

ERNST PENZOLDT  
DER ARME  
CHATTERTON

SUHRKAMP



Cartha Hargardt









ERNST PENZOLDT

DER ARME CHATTERTON

GESCHICHTE  
EINES WUNDERKINDES

1948

SUHRKAMP VERLAG VORM. S. FISCHER



Alle Rechte vorbehalten durch Suhrkamp Verlag  
vorm. S. Fischer Verlag, Berlin

Copyright 1928 by Insel-Verlag, Leipzig

Printed in Germany, Veröffentlicht Juni 1948



FÜR ERNST HEIMERAN



Thomas war noch ein Kind im Mutterleibe, als sein Vater, der Küster Chatterton, ohne irgendwelche Vorzeichen plötzlich und unter bösen, für seine Angehörigen beschämenden Umständen am 7. August 1752 den Geist aufgab. Es geschah im Rausch und ganz anders, als er selbst erwarten durfte. Küster Chatterton nannte sich Chiromant und Sterndeuter, und er glaubte fest an seine Kunst, besonders, wenn er sie auf sein eigenes Leben anwandte, und er wandte sie eigentlich nur mit Bedeutung auf sich und seine Zukunft an. Auf dem Turm des alten roten Domes St. Mary Redcliff, wo er beamtet war, arbeitete er mit ziemlich unzulänglichen Instrumenten - einem Teleskop, einem Sextanten - am Glücke seines Lebens. Er nannte dies vor jedermann «arbeiten», obwohl er doch nur spielte: mit den Sternen und vorzüglich mit dem Mond, der ihm, so meinte er, ganz besonders freundlich gesinnt war. Er stellte auch umständliche Berechnungen an, die er aber willkürlich mit Zahlen begann, die er liebte, zum Beispiel Ziffer 3, 6 und 9. Sie hieß er sich paaren und teilen und vervielfachen, so lange, bis eine ihm angenehme Lösung gefunden schien, etwa sein zukünftiges Alter, das sich auf runde neunundneunzig Jahre belaufen sollte. Auch betrachtete er immer wieder seine Hände mit Wohlgefallen.

«Susanne», sagte er einmal zu seiner Frau, die klein und eingeschüchtert zu ihm aufsaß, «Susanne, es tut mir leid, es dir sagen zu müssen, aber bei den Sternen, du wirst früher sterben als ich.»

Er sagte es mit seiner lauten aufdringlichen Stimme und betrachtete eitel das Pergament, worauf er seine Zahlen schön ins reine geschrieben hatte. Denn er gab viel darauf. Das Pergament zog er dem Papier vor,

da er eine starke Abneigung gegen Vergängliches hatte, besonders gegen allen Tod, obwohl seine Ahnen sämtlich und somit auch er sozusagen vom Tode gelebt hatten. Die Chattertons waren von alters her bis auf ihn Totengräber in St. Mary Redcliff gewesen. Es war ein erbliches Privileg der Familie und noch in ihren Händen: John Philipps, des Küsters Schwager, hatte das Geschäft übernommen.

Susanne nahm die Prophezeiung, daß sie früher sterben werde als Chatterton, fast gleichgültig hin, und es blieb ihr davon nur die Unruhe, auf jeden Fall alles im Hause stets fix und fertig zu halten, als sei jeder Tag der letzte in ihrem langen traurigen Leben. Sie hatte keine Angst vor Chattertons Worten, mehr vor seinem Anblick und in der Nähe seines Körpers. Es war freilich nichts Schreckliches an ihm wie an seinen Ahnen, die alle bei ihrem düstern Handwerk und dem steten Umgang mit dem Tode und der Erde etwas damit Verwandtes bekamen als Diener der Schatten. Sie betonten es wohl gar, wie der dürre John Philipps tat, dessen lautloses Vorsichhinlächeln, dessen lichtempfindliche Augen, dessen knöcherne Farbe und knackende Hände oft des Küsters schallendes Gelächter jäh und ärgerlich verstummen ließen. Denn Chatterton war ein großer, zuversichtlicher Mann, der Platz brauchte und beanspruchte, rötlichblond und sommersprossig, auch auf den Händen, ein Mann, dem immer leicht zu heiß wurde, so daß er sich aufknöpfte. Es klatschte breit, wenn er mit seiner roten Hand flach so auf den Tisch schlug, daß sie einen Augenblick weiß davon wurde, und die Glocken von Redcliff läuteten am heftigsten von allen hundert Kirchen zu Bristol.

Chatterton war tot. Mitten im Trinken, als er sich anschickte, den größten Humpen im «Tannenzapfen» auf einen Zug zu leeren, kam sein Körper ins Schwancken, und während seine großen Hände den Krug verlassend in den Tisch sich krallen wollten und kratzend darüber hinfuhren, fiel er vom Stuhl. Der Küster starb ohne Vorzeichen, und wenn Susanne später in ihrem



Gedächtnis jenen Tag durchforschte von früh an und Chatterton sich vorstellte, wie er sich erhoben hatte und dann geräuschvoll und verschwenderisch sich wusch, mit huscherndem Behagen sein dampfendes Gesicht trocknete, ein wenig mit der dreijährigen Mary spaßte (die dann gewöhnlich zu weinen anfang), wie er aß, mit vollem Munde immer von sich redend, dann begriff Susanne nicht, daß er nachts darauf mit ganz verändertem, entfremdetem Gesicht ihr tot ins Haus gebracht werden konnte. Ganz deutlich blieb ihr seine letzte Gegenwart, ehe er wie fast täglich zum Stammtisch in den «Tannenzapfen» ging, sie hörte auch noch seine Worte. Er saß ihr, die an einem Rocke nähte, gegenüber, und wie so oft in seinen Pergamenten blätternd, blickte er auf einmal auf.

«Mir schwebt», sagte er prophetisch lächelnd, «mir schwebt ein Bild -»

In diesem Augenblick aber, als er sich entzückt zurücklehnte, als führe er in einer königlichen Karosse mit sechs Pferden davor, als er den Rauch der dünnen weißen Tonpfeife mit breiter Hand zerteilte und ganz glücklich war, in dem Augenblick beugte sie sich vor und biß den Zwirn ab. Erst danach erinnerte sie sich, daß das Geräusch dabei Chatterton so ärgerte, daß er sich finster erhob und ohne weiteres zum Ausgehen rüstete. Sie ließ ihn mit dem dünnen verstellten Lächeln der Gekränktheit gehen. Sie hörte als letztes noch sein zorniges Läuten von St. Mary herüber. «Oh», sagte sie, «geh nur und trink!» Und sie wünschte sehr, er möchte wieder wie so oft hilflos betrunken nach Hause kommen und dann ganz auf sie angewiesen sein.

Einmal hatte er sie geschlagen. Sie mußte jetzt lachen, wenn es ihr einfiel. Und es fiel ihr oft täglich ein, wenn sie Clarkes biblische Geschichte zur Hand nahm, Faden über einen Stern aus Pergament wickelte oder eingemachte Gurken zuband. Denn das Pergament des Einbandes wie der Einmachgläser erinnerte sie an die Geschichte mit Meister Canynges Truhen und der damit verbundenen argen Demütigung Chattertons. Er

hatte sie entdeckt zwischen Gerümpel im Redcliffdom. Die Truhen, uralt, sieben an der Zahl, waren verschlossen, eine jede mit sieben Schlössern, die Schlüssel dazu waren abhanden gekommen. Das Wichtigste war: Sie trugen William Canynges Wappen, jenes großen Bürgermeisters von Bristol, des Freundes König Heinrichs des Sechsten. Canynges rotes Haus stand noch, das Volk ehrte seinen Namen.

Drei Tage lang sprach ganz Bristol nur von Chatterton und seinen Truhen und was denn wohl darinnen sei. Susanne sah ihren Mann kaum. Denn er stand immer irgendwo auf der Straße, umringt von Bürgern und mit lauter Stimme redend. Nach seiner Meinung enthielten die Truhen natürlich Gold, Edelsteine, Geschmeide, vielleicht auch wichtige Vermächtnisse. Er sah darin den Beginn seines Ruhmes und Aufstieges, und, von dem Glanz seines innern Gesichtes erleuchtet, erschien er auf einmal fast schön. Susannes Vorschlag, die herrenlosen Truhen erst doch einfach aufzumachen und nachzusehen, widersprach er heftig. Seiner Anregung verdankte man es vielmehr, daß die Truhen Meister Canynges im Beisein des Bürgermeisters, der Geistlichkeit und des Adels unter einer von Chatterton entworfenen Zeremonie (bei der die Armenschüler der Colstonschule einen Choral zu singen und der Küster Herrn Canynges sagenhafte Verdienste um Bristol zu würdigen hatte) feierlich geöffnet wurden. Chatterton öffnete sie persönlich mit erregten Händen.

Aber die Truhen enthielten kein Gold oder Geschmeide, sie enthielten ziemlich nichtssagende, wenn auch auf Pergament kunstvoll geschriebene geistliche Urkunden, Briefe, Rechnungen, denen der Modergeruch der Zeiten Heinrichs des Sechsten entströmte, enthielten also Makulatur.

«Na, Chatty», sagte Susanne lächelnd, als der gedemütigte Küster nach Hause kam. Sie wußte es schon. Er aber schlug sie schwer mitten ins Gesicht. Die Truhen standen von nun an offen, und wer wollte, konnte da-

von nehmen; der Küster für seine Aspekte, Susanne für ihre Gurken.

Chatterton war tot. Philipps begrub ihn. Aber dennoch blieb er gegenwärtig, nicht allein unter Susannes Herzen, wo das Kind in ihrem Leibe sie gleichsam von innen schlug und stieß, so daß sie, oft die Augen schmerzhaft schließend, sich knapp auf die Lippen biß und mit der Hand nach ihrem Herzen griff, sondern überall in dem kleinen Hause. Jedes Buch trug seinen vollen Namen, jeder Löffel, von ihm selbst graviert, alles Zinngeschirr im Hause. «Dieser ist Chattertons Stuhl» war groß in eine Lehne geschnitzt und von seiner Hand. «Chatterton!» dachte sie unruhig, wenn der Dunst von Tabak und Wein sie anhauchte, und sie schauderte, weil es damals, als sie sich - sie wußte es nicht anders - schreiend über den Toten geworfen hatte, sie so angeweht hatte. Da der Küster außer Schulden ihr nichts hinterlassen hatte als das krumme, winzige Haus, richtete Susanne eine Nähsschule für junge Mädchen darin ein. Nun war die Stube erfüllt von den Lauten dieser Arbeit, dem Knirschen der Schere durch Seide und Reißen von Kattun, dem weichen Fall eines Restes, und immer steckten Nadeln vorn in Susannes schwarzem Brusttuch. Sie war glücklich, wenn sie nichts anderes wußte als Nähen und die blanke Nadel wandern und ihre Hände über feinem, teurem Zeuge sich regen zu sehen. Wenn sie am Ende einer Naht den Zwirn abbiß, erschrak sie.

Chatterton hatte prophezeit, das Kind werde wieder «nur» ein Mädchen werden. Aber am Abend des 20. Novembers 1752 gebar Susanne einen Knaben, den sie nach dem Vater Thomas nannte. Es war Vollmond, und Susanne sah von ihrem Bett aus sein großes sehnüchtiges Gesicht von erborgtem Lichte leuchtend gerade über dem Dom schweben und fürchtete sich vor ihm. Frau Edkins stand ihr bei, eine junge hurtige Nachbarin mit pfffigem Gesichtsausdruck, die sich etwas darauf zugute tat, in ihrem Leben schon unsäglich viel

Schweres durchgemacht zu haben. Auch jetzt, während sie rasch und zuverlässig hantierte, erzählte sie davon. Noch jemand war in der Stube, die uralte Frau Chatterton, des Küsters Mutter. Sie sah nur zu von einem Stuhle, den sie in die äußerste Ecke ins Dunkel gerückt hatte. Denn sie lehnte jede Verantwortung ab. Frau Edkins aber sprach heute von unglücklichen Geburten, deren Zeugin sie leider allzuoft gewesen war. So habe eines Sheriffs Tochter ein Mädchen mit zwei Köpfen und ach! tot zur Welt gebracht, und eine andere Frau, eines gesunden Knaben ledig, sei gleich danach in Wahnsinn verfallen. «Wie traurig, nicht wahr!» setzte sie hinzu. Vom Eifer des Erzählens bekam sie immer rote Bäckchen, und ihre begierigen Augen glänzten.

«Ist es noch nicht bald vorüber», sagte die Alte verdrießlich, «es ist ja nicht auszuhalten. Wenn das nur gut geht!»

Susanne getraute sich nicht zu schreien, einmal, damit die kleine Mary nebenan nicht davon erwache, vor allem aber der Nerven der alten Frau Chatterton wegen.

«Susanne», sagte diese, an einem Brote kauend, als sie in ihrer Ecke das leise Wimmern der Gebärenden vernahm, «ich bitte dich herzlich, nimm dich etwas zusammen. Ich vertrage nicht viel und kann in meinem Alter wohl etwas Rücksicht verlangen.» Dabei kraute sie den weißen Kater, der schnurrend in ihrem Schoße lag.

Als Thomas endlich mühselig zur Welt gebracht war, atmete er nicht und würde es wohl auch nie getan haben, da Frau Edkins, ohne zu verstummen, ihre ganze Sorgfalt an die fast verlöschende Susanne wenden mußte, wenn nicht John Philipps, sein Grabscheit auf der eckigen Schulter, gerade im Vorübergehen zum Fenster hereingeschaut hätte.

«Ach Gott, ach Gott», sagte die Alte, «jetzt kommt schon Philipps.»

Der Totengräber aber nahm sich, wie immer lautlos lächelnd, sachkundig des kleinen Thomas an, indem er ihn, zum Entsetzen der Alten, an beiden Beinen faßte



und, des Platzes wegen ins Freie tretend, gleich einer Keule kreisend um sein Haupt schwang, ihn also erst zum Leben zu erwecken. Auch Susanne vergaß es nie, wie angesichts des Mondes und von ihm fahl beschienen Thomas' kleiner Körper durch die Luft wirbelte. Sie sah sein Haar flattern, denn er war mit langen, messinggelben Haaren geboren, was Frau Edkins zu allerlei unglücklichen Deutungen für seine Zukunft Anlaß gab. Susanne sah ihn atmen, als Philipps ihn daraufhin dick in Windeln packte, um ihn so (in diesem Augenblick verließ Frau Chatterton das Zimmer) ohne weiteres in das warme Ofenrohr zu schieben, darin Thomas alsbald mit leiser, heiserer Stimme kläglich zu schreien begann. Zufrieden entfernte sich Philipps. Er nickte, das Grabscheit auf der Schulter, noch kurz und knapp zum Fenster herein, ehe er mit raschen huschenden Schrittschritten im Schatten des Domes verging. Als es dann still geworden war (Frau Edkins war in einem Stuhle eingenickt), vernahm die erschöpfte Susanne vom nahen Gottesacker her das knirschende Geräusch von John Philipps' Schaufel und das Aufwerfen der Erdschollen.

Anfangs erinnerte sie des kleinen Thomas' Gesicht an das seines Vaters, namentlich durch die gesunden Farben der Wangen wie durch die Schönheit und den hoffärtigen Ausdruck seines Mundes. Aber die Augen waren anders. Sie stimmten nicht dazu. Sie hatten nach Philipps' Aussage die Farbe von Schieferdächern bei aufziehendem Gewitter und waren nicht leicht je wieder zu vergessen. Zudem waren sie ungleich, das rechte war ein wenig größer. Sie weinten oft. Sie waren zu finster, zu bedrohlich aus der Tiefe für das gelbe Haar, das störrig in geknickten Halmen sein rundes Gesicht umstand, wie aus Stroh gemacht. Brauen und Wimpern aber waren fast weiß.

Mary spielte nicht gern mit dem Bruder, so zärtlich sie ihn liebte; ja wenn er so dalag und nur schaute, von ganz weit her, legte sie ihre possierlichen kleinen Hände auf seine Lider, damit sie sich schlössen. Alle liebten ihn, solange er ein Kind war, alle die nähernden Frauen

und Mädchen, aber am meisten liebte ihn der karge Onkel Philipps, der ihn bald mit sich «in seinen Garten» nahm, wenn Tom auch eigentlich viel lieber im Zimmer spielte. Für Mary konnte eine Blume oder ein Kochlöffel sehr wohl eine Puppe sein, die, in eine Schachtel gelegt, in ihrer Wiege schlief, mit einem Kartenblatte zugedeckt. Für Tom dagegen konnten die Dinge nicht einfach etwas anderes vorstellen, und die Spielkarten aus des Vaters Rock (der noch im Spinde hing) blieben Karten mit flachen, bunten Königen darin, seltsamen Doppelgestalten, die ihr eigenes Bild, gleichsam bis an die Hüften in einem Weiher stehend, seltsam verkehrt widerspiegelten. Er nahm es auch wörtlich, als Mary ihm das Bild des Vaters zeigte, und sagte, dies sei sein Vater. Von nun an war das Bild sein Vater; Tom war eines Bildes Sohn. Daß Mary nicht gern mit ihm spielte, daran waren nicht nur seine nächtlichen Augen schuld, in die sie furchtsam sah wie durch ein Schlüsselloch in ein dunkles Zimmer. Mühe-los verwandelte das kleine Mädchen etwa einen der steilen Stühle mit dem strohgeflochtenen Sitz in ein Pferd, den umgekehrten Kindertisch dazu in einen Wagen, das Brüderlein darin spazierenzufahren. Unglücklich aber und ganz betroffen saß Tom in dem also leichtfertig entehrten Tisch, der, gleichsam alle viere von sich streckend, auf dem Rücken lag und Wagen spielen mußte.

Frau Susanne liebte Tom ängstlich, ohne zu ahnen, was ihn eigentlich so von Marys reizender Phantasie unterschied, wenn sie auch verwundert einsah, in welch seltsamem, geradezu ehrfürchtigem Verhältnis der Knabe zu allen Gegenständen und Werken von Menschenhand zu stehen schien, so auch zu ihren Kleidern, bei deren mühsamer Entstehung er stundenlang zusah bis zu ihrer festlichen Vollendung. Das Antlitz des Teekessels, die Person der Standuhr fesselten ihn. Wenn Marys Bett ein Schiff sein konnte, so liebte und fürchtete er das seine, weil es eben kein Schiff, sondern ein Bett war. Tom war ein Ding, brüderlich unter seinesgleichen.

Frau Susanne diente zu ihrem Beruf eine Anprobe-puppe, aus Rohr geflochten, lebensgroß. Der Kopf war steif aus Holz geschnitzt mit gläsernen Augen und echten Wimpern. Das Gesicht war regungslos, weiß und (nach der Mode) wie gepudert, desgleichen das wirkliche Haar. Tom kroch zuweilen darunter wie unter ein Zelt und saß dann lange still in Dämmerung und Duft eines neuen, schönen Kleides. Er konnte darin aufrecht stehen, und zuweilen wandelte er darin langsam in der Stube auf und ab, seltsam anzuschauen. Tom hatte die Puppe lieb und nannte sie Ellinor.

Er unterschied auch deutlich zwischen Spielzeug und verantwortlichen, schon erwachsenen Gegenständen; doch über alles ging ihm der Dom, der an sonnigen Tagen die Stube mit seinem roten Schein erfüllte, dessen Schatten so früh darin Abend werden ließ. Als Tom fünf Jahre alt war, verlor er sich denn auch einmal darin, das Mittagessen vergessend, und seine Mutter fand ihn endlich wie schlafend mit geschlossenen Augen, regungslos flach an der Wand, ein lebendes Epitaph in der roten Dämmerung des frommen Raumes stehen, die Hände wie ein Buch geschlossen steil vor der kaum atmenden Brust. Er erwachte durch Anruf aus der Erstarrung und brach in Tränen aus.

Frau Edkins, die am Leben des Knaben, das vor ihren Augen unglücklicherweise mit einer Art Tod begonnen hatte, stets neugierigen Anteil nahm, machte, als sie von Thomas' Gebaren erfuhr, eine so eindeutige Geste vor der Stirn, daß die Nähsschülerinnen und vor allem die alte Frau Chatterton das Kind mit abergläubigem Entsetzen betrachteten. Dazu kam, daß Tom, der bald darauf lesen und schreiben lernen sollte, schon nach wenigen Tagen vom Lehrer nach Hause geschickt wurde, da er zu dumm dazu und überdies gar noch widerspenstig sei. Neben dem Geräusch des Griffs auf der Schiefertafel war vor allem das spitze i schuld an Toms Widerstand. Denn er begriff nur zu wohl den Buchstaben und was er in seiner Splitternacktheit aussagen mußte. Die ganze Tafel war voll

davon und schrie ihn an. Da weigerte er sich einfach, lesen und schreiben zu lernen. «Ich will doch nicht», rief er außer sich, wie sehr ihn der Lehrer schlug. Die betrübte Susanne nahm ihn deshalb ernstlich vor, aber während sie ihn wegen der Schande schalt und beschwor, zog er die Nadeln, die gerade über ihrem Herzen wie stets im schwarzen Brusttuch staken, eine nach der andern behutsam heraus und umarmte tröstlich die Unglückliche.

Dennoch lernte er bald lesen. Sein Name Chatterton war das erste, was er las. Das Wort stand tief und kunstvoll in die Lehne des Stuhles eingeschnitten, auf den sich nicht gern jemand setzen mochte außer Tom. Denn es stand daran noch immer: «Dieser ist Chattertons Stuhl.» Das Bild des Namens erkannte Thomas auf allen Löffeln und Tellern als fast genau so wieder. Davon verwirrt, fragte er, welcher nun der richtige von allen sei, der eigentliche, der galt, und entschloß sich, als er das verständnislose Gesicht seiner Mutter sah, für den an dem Stuhl. Er begehrte nun etwas Ähnliches für seinen Vornamen Thomas und grub alsbald ein selbsterfundenes Zeichen, einer Schrift nicht unähnlich, aber nicht von links nach rechts abzulesen, sondern auf einmal zu begreifen, in die Mitte seines Tisches ein. Es glich am ehesten einem Auge.

Eines Tages aber benutzte Susanne zum Einmachen wieder einige jener Pergamente aus Meister Canynges Truhen, davon noch ganze Stöße auf dem Speicher lagen. Sie war in der Küche gerade dabei, nachdem sie einen grauen, blau verzierten Topf mit gefeuchtetem Pergament zugebunden, die so entstandene Krause mit der Schere säuberlich zuzustutzen, als Tom dazukam. Es waren aber große bunte Initialen darauf gemalt, und die Schere schnitt sie mitten entzwei.

«Nicht! Tu ihm nichts!» schrie Tom schmerzhaft und stampfte heftig mit den Füßen.

«Ach Gott, der Junge», klagte Susanne und dachte an Chatterton, seinen Vater. Aber sie gab ihm die übrigen Bogen und auch das verletzte Bild, daß er es



heile. Nach diesen Initialen, die ihm als das zauberische und erhabene Vorbild jener erbärmlichen Schreibebuchstaben erschienen, lernte er nun mühelos lesen, und Philipps half ihm dazu. So war es leicht, sie um der Schönheit willen zu behalten, zu lesen und zu lieben. Jedes Wort wurde ihm von nun an eine Beziehung von Bildern, ein Reigen von bunten Königen, Heiligen, Tieren, Hand in Hand wandelnd und im Chore mit ihm das Wort sprechend, das: Haus, du, ist, war, schön, Thomas oder Bristol bedeutete. In Clarkes biblischer Geschichte erinnerte er sich dann ihrer, wenn auch in ärmeren Symbolen, und, langsam erst, begannen jetzt alle Bücher mit ihm zu reden und sich mitzuteilen. Und es war ihm gleich, ob er ein Buch richtig oder verkehrt hielt, er las alles gleich fließend, selbst Spiegelschrift, ja ohne etwas dabei zu finden, bis er merkte, daß die andern das nicht so konnten. Eifersüchtig hütete er die Pergamente, er schlief mit ihnen. Sie, der Dom, darin er nicht anders las als in Büchern, und die Grabsteine in Philipps Garten waren nicht alt und verjährt, sie waren gegenwärtig, gleichzeitig, und was darin geschehen war, geschah für ihn jetzt und immer von neuem in einem großen, ewigen Augenblick. Mit lauter Stimme las er, sobald er allein war, was ihm die alten Schriften befahlen, auch wenn es etwa nur das «Inventarium» war, «welches auf hochselig erfolgtes Absterben des ehrbarn Meisters William Canynge war aufgerichtet worden, kund und zu wissen denen, so daran gelegen». Er las alles mit unerschütterlicher Gewißheit, auch wenn er es nicht verstand, ob es nun die Hinterlassenschaft an verzinslich angelegten Kapitalien oder an Schaugeld, an Pretiosis, Geld oder weißem Silber betraf oder die drei Seiten lange Aufzählung von Kleidern (ein gelbtuchener Überrock, dito ein silberfarbzeugener mit goldenen Quästen, ein paar rotsamtn Hosen), ob Betten und Federwerk, Zinn, Kupfer, Mössing (nach Gewicht verzeichnet). Er las, was Meister Canynge an Uhren, Malereien, an Kutschen und Parutschen, an Weinen und Fässern, an Schreinwerk und

Hausrat besaß, und sein Herz berauschte sich an dem Reichtum, als sei dies alles sein, wie arm er auch von Hause war.

Onkel Philipps und Tom waren einander zugetan. Auch der Totengräber hatte keine Lust am Lebendigen, und wie er vielen unheimlich war und darum einsamer als irgendwer in Bristol, da jeder sich von ihm begraben fühlte, tat er sich freundlich dem Knaben Thomas auf. Philipps war der einzige, der sich nicht über ihn oder irgend etwas wunderte, gar nach Gründen fragte, gefeiert durch die Weisheit des so nah befreundeten Todes. Sie hatten ihre eigne Sprache miteinander, die Redcliffsprache, die sie der Umgang mit der Kirche und deren Wappen und Denkmälern lehrte. Ein solches Wappen oder Denkmal mochte die schließliche Wohnung für die Namen eines Geschlechtes sein, und es schien mit Absicht dafür gesorgt, daß nicht jeder sie verstehen könne. Durch ganze Geschlechter wanderte ein Schwert, einmal mit einer Rose (einer roten da, dort einer weißen) oder mit einem Turm, einem Einhorn sich verbindend oder mit goldenen Kugeln, einem Hammer auf blauem Grund, einem Knaben, der, aus einer Blüte sprossend, ein Birkenblatt in der Hand hielt.

Dort lag auch Meister William Canynge, im Schlafe betend, auf einem schweren Sarkophag. «Der Turm ist von ihm», sagte Philipps und legte seine Hand mitten ins Gesicht des steinernen Mannes. Canynge war aus demselben Stein gemacht wie die Kirche, aus demselben Redcliff, der auf irgendeine Art, nach der Tom nicht fragte, Mann geworden war oder sich nur so gab, und es war natürlich, daß Canynge zum Bau des Turmes vom gleichen Steine nahm, aus dem er selbst war.

Thomas kannte sie alle, wie sie hier lagen, aus seinen Pergamenten: William Coke, jenes Koch, der einen ganzen Ochsen in eine handtellergroße Pastete zu verwandeln wußte (die Abrechnung darüber lag Tom vor), Gardener, der Almosenier, und Butly daneben, des großen Mannes getreuester Kammerdiener. Canynge zur Seite aber lag seine Frau, fast ein Mädchen noch,

mit schmalem, demütigem Gesicht und mit Händen, die zerbrochen waren unter der Mühsal des Steines, ihr Bild so still und fein zu bauen. Zur andern Seite aber ruhte ihr ein Mönch, ein Buch fest zwischen den betenden Händen. Schlafend auch er oder vielmehr, als tue sein steinernes Antlitz nur so. Er hatte keinen Namen. Aber alles an ihm war deutlicher, näher als an irgendeinem der andern, besonders aber sein hoffärtig lächelnder schöner Mund.

Bald wußte Tom Stunde und Jahreszeit, wenn für Augenblicke die grauen Strahlen der Sonne Gesichter und Hände der Steine beschienen, die er liebte. Dort las er oft in den alten Büchern oder auch, ganz fern zu sein, oben im Turm, an der Stelle, wo einst seines Vaters Instrumente gewesen, ihm zu Häupten die Glocken.

Der Turm war breit, schwer und rot und nicht wie von kleinen nachgiebigen Menschenhänden gebaut, nicht durch Wesen aus verdächtigem Fleisch, sondern von Bergen erdacht, vom Donner aufgerufen, ans Licht gestiegen und gewachsen aus unendlichen steinernen Tiefen zu einem gewaltigen Kristall, ganz der Sehnsucht des Steines folgsam. Ihm zu Füßen lag Bristol, Dach an Dach, von starken Mauern umgürtet, über sieben Hügel hin. Da stand Susannes kleines Haus, schmal mit eingesunkenem Dachgrat, schier erdrückt durch die größeren Nachbarn. Nahe floß der gelbe Avon, den Redcliffhügel von den andern trennend. Dort lagen die Stapelplätze und Reedereien, dort war noch die alte Bristolbrücke, darauf die Goldschmiede, Tändler und Buchhändler wohnten. Schiffe und Häuser berührten sich dort. Möwen flogen um den Turm, kreischend wie Dohlen, und ein Geruch von Teer und Tang wehte herauf. Denn das Meer war nahe. Ringsum aber, weiterhin allmählich verblassend, war alles wie bestäubt vom Rot der Redcliffkirche, das im Regen und Wind der Jahrhunderte abgescheuert überall eindrang. In der größten Glocke fand Tom, einst heimlich eingeritzt von

seines Vaters Hand, den Namen CHATTERTON, damit alle Welt ihn im Geläute hören solle.

Sobald Thomas morgens erwachte, was schon geschah, da es noch dunkel war und die Bäckerbuben pfeifend durch die leeren Gassen trabten, fiel ihm das Lesen ein. Aber da er schon damals nie alleine schlief, also jede Nacht seines Lebens mit dem Atem eines andern, dazu fast immer unverlangten Menschen zu teilen notgedrungen war, schlich er sich im Hemd hinauf in die enge, windschiefe Bodenkammer, um zu lesen. Als Beleuchtung dienten ihm die grünen Stümpfe herabgebrannter Altar- und Totenkerzen, Geschenke Onkel Philipps, die allerdings oft nur für eine Seite reichten. Tom saß auf dem Fußboden als einziges Ding im Raum und war der nächtlichen Kühle halber von dem viel zu großen ziegelroten, mit Silber verbränten Feiertagsrock, den sein Vater als Hochzeitsbitter getragen hatte, wie von einem Zelt umhegt. Wachsam der Kerzen letztes Flackern auf einen neuen Stumpf hinüberrettend, las er ernsthaft und laut die alten vergilbten Rechnungen und umständlichen Schuldverschreibungen Wort für Wort, las er späterhin, was er irgend an Gedrucktem und Geschriebenem fand, und es begannen sich in seine Rede ganz von selbst längst veraltete Worte und Wendungen zu fügen, als: ergel, hinfüro, sintemalen oder obgemelt, meniglich, ohngeacht, was sich seltsam genug darin ausnahm, da er doch ein Kind noch war von nicht ganz acht Jahren. In der Dachkammer lernte er auch schreiben, doch glich dabei kaum ein A dem andern. Besonders übte er die Kunst, auf die verschiedenste Art und Weise den Namen Thomas Chatterton zu schreiben, wild und sanft, stolz und schlicht. Aus Ehrfurcht vor den Pergamenten benutzte er als Schreibfläche die kahlen Wände der kleinen Kammer. Also schmückte er sie mit einer Tapete nach seiner Weise. Ungern nur unterbrach er sein Spiel, und wenn er zum Essen gerufen wurde, tat er es lustlos und mürrisch, mehr Susanne zuliebe. Um



ihretwillen ließ er sich zuweilen auch herbei, mit den ihm fremden Altersgenossen zu spielen, und er wußte, als gebe ihm der Geist der Pergamente, deren immer welche aus seinen Taschen schauten, die Kraft dazu, die Kameraden sich so untertan zu machen, daß sie ihm, dem Ärmsten unter ihnen, gleich einem großen Herrn als Koch, Almosenier und Kammerdiener zu Diensten waren. Sein Ernst und seine Würde dabei schüchtern sie ein. Nie auch sah man ihn aus der Rolle des reichen Mannes fallen, nie verriet er sein Amt, auch hinterher nicht, als sei eben doch alles nur Spiel und Zeitvertreib. Von seinen Dienern gefolgt, die den Saum seines Mantels mit scheinheiliger Beflissenheit trugen oder unter übertriebenem Getue kichernd als Mundschenken und Haushofmeister Seiner Gnaden sich wunder wie dicke taten, schritt Thomas mit Anstand und versonnen in der Mitte der Straße, über die Bristolbrücke, die er lieb hatte um ihrer krummen, kleinen Läden willen, und wo er sicher war, daß Mister Goodals schmutziges Gesicht sich tief vor ihm und ernsthaft wie vor einem Großen verneigen würde. Samuel Goodal war des kleinen Chatterton Buchhändler, und Tom ward von ihm, wenn auch als kleinster und bescheidenster Kunde, wohl bedient.

«Diener!» sagte der Alte.

«Sieh da, Mister Goodal», erwiderte Tom mit freundlicher Herablassung, «lasset mich sehen, was Ihr Schönes habt.»

Und es staunten Almosenier und Stallmeister, Mundschenk und Truchseß, wie vertraut ihr Spielkamerad mit den alten Schwarten umzugehen wußte, schließlich sogar um ein paar Pfennige ein verachtetes, stockfleckiges, wurmstichiges Exemplar vor ihren Augen erwarb und sie lächelnd entließ.

Thomas war bei aller Armut dank Susannes Fingerfertigkeit immer kleidsam angezogen und gab viel darauf. Sein gelbes, widerspenstiges Haar und seine nächtigen Augen waren ihm geblieben, sein Mund aber war wie einst hochfahrend und verschlossen. Lächelte er, so

war es ein träumerisches Lächeln, das behutsam anhub und aufblühte, bis die blaßgrünen Monde am Beginn seiner schönen Zähne sichtbar wurden, das wieder langsam verging, sich wieder schloß. Die Nähmädchen sahen es, aufschauend von ihrem Schoß, und begannen ihn anzureden, ja sich ihm zu nähern, über sein Haar zu streichen, der lesend am Fenster lehnte. Aber Tom, gestört, fuhr böse unter sie, und der sonst so Sanfte schlug mit Elle und Buch blindlings nach Gesichtern und Händen der Mädchen, daß sie kreischend mit überreiztem Gelächter auseinanderstoben.

Damals wurde Susanne das große Glück, daß auf Grund freundlicher Bemühungen einer ihrer Kundinnen Thomas in die Colstonschule aufgenommen wurde; in jene wohltätige, fast klösterliche Anstalt, darin die hundert ärmsten Knaben von Bristol und Umgebung nach des Stifters letztem Wunsch ohne Entgelt in strenger Zucht und Frömmigkeit sieben Jahre lang meist auf den kaufmännischen Beruf vorbereitet wurden. Sogar die Kleidung wurde gestellt, eine Art Uniform: Türkisblauer Rock und Kniehose bei schwefelgelben Strümpfen.

Wenige Tage bevor Thomas dort eintrat, wurde er von seiner Mutter über Land geschickt, daß er auf einem Edelsitz eine bestellte Arbeit abliefere. Es handelte sich um ein überaus zartes, jungfräuliches Kleid, das für ein verwöhntes kleines Mädchen bestimmt war. Thomas trug das leere, leichte Gewand mit zärtlicher Vorsicht, als er zur Stadt hinauswanderte. Er hatte es entstehen sehen unter Susannes Händen, Ellinor hatte es getragen, und er gab es ungern her. Wenigstens begehrte er zu wissen, wer nun das Schöne anhaben dürfe. Er zweifelte fast daran, daß man es über sich bringen könne, es überhaupt anzuziehen. Und da er es auf den Händen trug, dessen Spitzen leise atmeten, und nahe an das Schloß gekommen war, sah er auf dem Rasen davor um den gedeckten Tisch eine Teegesellschaft sitzen. Der durchsichtige Rauch der Holzkohlen unter dem Samowar stieg zitternd auf, und ein livrierter Diener

kniete davor und fachte die Glut mit dem Blasbalg an. Ein Mädchen aber, zwölfjährig etwa, ging um den Tisch und schenkte Sahne ein, während ein Windspiel sich geziert an ihr Kleid schmiegte. Als sie mit ihrer sanften Tätigkeit zu Ende war, ordnete sie die Rosen ein wenig, daß sie lockerer im Glase ständen. Erst jetzt wurde sie Thomas gewahr, erkannte, was ihn herführte, und ging auf ihn zu. Er spürte es kaum, als sie das Kleid mit flachen Händen von den seinen hob. Sie dankte ihm artig, und er verneigte sich tief vor ihr. Einen Augenblick stand sie noch, als wolle sie ihm etwas Freundliches tun, aber Thomas wandte sich schon und ging seiner Wege.

Da er wieder durch die Landschaft wanderte, spürte er auf einmal, wie allein und klein er darin sei, nun das Kleid nicht mehr bei ihm war. Seine Arme waren noch müde davon. Er sah erst jetzt, wo er nun eigentlich ging, und wie schrecklich hoch der Himmel über ihm war, wie schwer und begehrlieh die warme Erde unter seinen Füßen ihn anzog. Es war aber eine Stille, so groß, daß Tom sich zuweilen danach umwandte, und er begann schneller zu gehen. Er vermied den Wald, dem Unsichtbaren zu entinnen, das er überall spürte und das besonders bei den Bäumen war, und wie er es tat, sah er auf einmal Bristol nicht mehr, das ein Hügel verbarg, und er fürchtete sich vor der Natur. Es war klarer Herbst. Menschen und Tiere ergingen sich heiter darin und wurden golden davon. Kühe weideten nahe, und es ging warm von ihnen. Sie fraßen unaufhörlich. Träge schwankten ihre prallen Bäuche, und die Milch gluckste in ihren nackten Eutern. Hinter einem Busch erhob sich ein Knecht von der Magd und dehnte sich faul. Sie kicherte in ihre blaue Schürze, daß ihr Fleisch hüpfte. Ihre Füße waren bloß. Einen Acker querüber ritt ein Kurier auf dampfendem Pferde im Galopp. Es flogen die fetten Erdkrumen unter den Hufen. Braun und gedankenlos stand ein Hirte am Rand seiner Herde.

Immer rascher lief Thomas und wie von Sinnen. Er floh, daß er die Stadt erreiche, die er nun fern und

abendlich wiedersah. Rot und groß, unerschütterlich ragte der Redcliffthurm über der gierigen Landschaft auf. Tom entfloß geradeswegs in die Dachkammer und warf die Tür hinter sich zu. Er schloß sich ein. Dann stand er still, lauschend, ob es ihm nachkäme. Seine Augen waren groß und entsetzt aufgetan. Er hörte sein Herz. Aber langsam endlich, während sein Antlitz sich beruhigte, ließ er sich hinsinken. Er griff in die Fülle der Pergamente und raffte sie leidenschaftlich an seine Brust, sein Angesicht in ihrer Kühle zu bergen. Sie knitterten unter seinen Händen und lehnten sich auf unter dem heißen Hauch seines Mundes, der wieder lächelte.

Susanne wunderte sich sehr, daß sich Thomas ohne jeden Widerstand darein fügte, ein Colstonschüler zu werden. Es verlockte ihn aber dazu vor allem die altertümliche Tracht der Zöglinge. Er kannte sie von Ansehen, wenn die Armenschüler in langem Zuge, oben blau und unten gelb, durch Bristols Straßen wandelten, geführt von Dr. Fifti, einem kleinen, schnurrigen Manne mit verschmitztem Gesicht, in dessen zahnlosem Mund zwischen eingeschlürften Lippen stets die lange weiße Tonpfeife stak. Die Hände in den Hosentaschen, lief er mit geknickten Beinen beständig den Zug der Schüler entlang, einem Generale ähnlich und auf einem unsichtbaren Rosse reitend. Thomas blieb immer stehen, wenn er ihnen begegnete, und es dünkte ihn schön, selber so ein Colstonschüler und also nur noch blau und gelb zu sein und im Gleichschritt in Reih und Glied so feierlich durch die Straßen zu gehen.

An einem Sonntag im Spätherbst wurde Tom mit einem Dutzend anderer Knaben unter frommem Zeremoniell in die wohltätige Anstalt aufgenommen. Die Aufnahme begann damit, daß die neuen Schüler gebadet wurden, ein peinlicher Augenblick für Thomas, der außer sich nie jemand völlig entkleidet gesehen hatte. Die heiße Badestube war erfüllt von dem Dunst der nackten Körper, die Thomas mit widerwilliger Neugier

betrachtete, während auch er sich auszog. Es waren meist magere Körper von unterschiedlicher Farbe des Fleisches, gelblich oder grau, manche, die fetteren, geradezu rosa, so daß Thomas sich abwandte und schleunigst mit einem Kleide von Seifenschäum umgab, daß man ihn nicht sähe.

In ihren langen, grobleinenen Hemden in Reih und Glied aufgestellt, empfingen sie die Uniformen, die offenbar alle das gleiche Maß hatten, so daß Thomas' Hände, der ja ein wenig älter und größer war als die übrigen Neulinge, weit und nackt aus den zu kurzen Ärmeln ragten. Außer durch die Uniform, deren Kampfergeruch Thomas begierig einatmete, wurde Tom wie alle seine Kameraden durch die Tonsur als Coltonschüler gezeichnet. Friedlich und weiß lag sie zwischen seinen stürmischen Haaren eingebettet, ein keuscher Mond und immer zu seinen Häupten.

Die eigentliche Feier aber fand in der großen gotischen Halle statt, tief unter den kantigen Falten des Gewölbes. Die Lehrer und Gönner der Anstalt waren schon versammelt, als die Novizen in feierlichem Zuge den Raum betraten. Da saß auf einem steilen Stuhle inmitten Rektor Sowans mit großer Lockenperücke, Zeus ähnlich, wenn er sie im Zorn schüttelte, die goldene Amtskette um den Hals. Er trug die Weste der Hitze wegen stets etwas geöffnet, so daß die gekräuselten Haare auf seiner großen Brust sichtbar wurden. Neben ihm hockte unruhig Dr. Fifti. Er hatte die Brille auf die Stirn geschoben und blinzelte verkniffen auf ein Blatt Papier, das er dicht vor seiner spitzen Nase hin und her drehte, der Dämmerung der Halle etwas mehr Licht abzulisten. Denn er sah sehr schlecht. Ab und zu sog er heimlich aus seiner weißen Tonpfeife, die er auch jetzt in der Brusttasche verborgen in Glut hielt. Es dampfte ein wenig aus den Knopflöchern. Da saßen ferner die übrigen Lehrer und die Geistlichen, Herr Night (Mathematik) und Pfarrer Jumper, der Religionslehrer. Auch Dr. Barrett war zur Stelle, der Anstaltsarzt und Historiker, bartlos nach der Mode wie alle, mit



seinem kindlich-gläubigen Gesicht und immer leicht zu Tränen gerührt, wenn es feierlich herging. Man konnte ihn oft lange auf der Straße stehen sehen, die rechte Hand um das Ohr gelegt und es knüllend, während die linke den Ellenbogen stützte. Baretts Augen waren dann mit einem vertraulichen Blick auf etwas gerichtet, was andere nicht sahen, und immer auf etwas Schönes. Er zwinkerte dann wohl ins Blaue, nickte gleichsam dem Schöpfer aller Schönheit zu, mit dem er verständnisinnig war. Tom betrachtete ihn und alle ehrfürchtig und scheu, ganz anders als sonst. Denn er kannte sie alle von Ansehen und aus den Reden der Frau Edkins, auch die Herren Catcott und Burgum, Zinnwaren engros, nahe der Bristolbrücke. Sie gehörten, vor kurzem erst zu Wohlstand gelangt, zu den gekanntesten Persönlichkeiten der Stadt und infolge der wohltätigen Stiftungen (die Badestube der Anstalt war ihnen zu danken) auch zum Kuratorium.

Alle lauschten dem einleitenden Gesang der Colstonknaben auf der Musikempore, und es schien zweifelhaft, wie die Sänger dort hinaufgelangt sein mochten, da von unten kein Zugang sichtbar war. Kantor Number dirigierte, und er tat es mit leidenschaftlicher Behutsamkeit, ja er besaß die Gabe, so schien es Tom, sich für Augenblicke zu spalten, gleichzeitig nach rechts und links sich wenden zu können, seine Arbeit zu vervielfachen, sich ganz klein werden zu lassen und dann wieder gewaltig emporzuschellen. Tom schaute auf zu den Knaben, die, nun sie sangen und von oben, ihm fremd und engelgleich erschienen, obwohl er auch sie bei irdischen Namen kannte, Armenschüler wie er. Tom aber konnte überhaupt nicht singen. Herr Burgum hatte schon zweimal beifällig genickt, sich geräuspert und geräkelt, da er, durch eine Generalpause verleitet, glaubte, der Gesang sei nun zu Ende, bis es wirklich so war und Rektor Sowans sich erhob. Er sah wohlmeinend auf die Knaben und begann mit seiner weinerlichen Stimme zu ihnen zu reden.

Es erschütterte aber Thomas, und nur mit Mühe hielt er die Tränen zurück, als der Rektor von den Königen sprach, die einst in dieser Halle, hier an dieser Stelle, geweiht hatten. Die Königin Elisabeth hatte hier gefastet und Karl der Erste. Auch der Armut gedachte Herr Sowans, der Bedürftigkeit, die wie dazu geschaffen sei, Wohltätern wie Colston Gelegenheit zu frommen Werken zu geben.

Nach der Feier begaben sich alle Teilnehmer in feierlichem Zuge in die Redcliffkirche zum Weihegottesdienst. Steif, ganz Uniform, ging Thomas im Zuge. Denn Bürger und Frauen, Schiffer und Knechte, ganz Bristol stand Spalier und sah ihn also. Seine bedrohlich dunklen Augen waren geradeaus gerichtet und fieberhaft. Seine linke Hand hielt er still und geziert an unsichtbarem Degen.

Das Leben in der Schule spielte sich bis auf den gemeinsamen Stadtspaziergang und den freien Sonntag-nachmittag nur zwischen den weißgetünchten Wänden des alten Colstonhauses ab: in den Schlafsälen, auf den Gängen, wo die großen, dunklen Bilder jener Könige und auch des guten Mister Colston hingen, und in den Schulzimmern mit den harten Bänken, in deren Pulte Wort an Wort die Namen ehemaliger Colstonboys meist mit der Jahreszahl eingegraben waren. Sie waren spiegelblank geschliffen von den blauen Ärmeln der Knaben. Manche griffen ineinander, auch der Name Chatterton befand sich darunter und viele Mädchen-namen. Das Essen fand in Gemeinschaft statt an langen, mit Silbersand gescheuerten Tischen, die so schmal waren, daß Thomas gezwungen war, ganz nahe mit anzusehen, was und wie sein Gegenüber aß. Und meist hörte er es auch. Wie zu Hause war dieser Vorgang für Thomas von je eine Qual, ein widriger, eines Mundes unwürdiger Vorgang. Schon der Geruch von Kohl oder Fleisch, gar von Fisch ekelte ihn, ein angebissener Apfel, namentlich wenn er braun anlief, abgeessene Teller und erkaltete Speisereste machten ihm vollends Übel-

keit. Denn er liebte den Mund um der Sprache willen, und es war unsäglich widerwärtig, daran zu denken, daß dort zwischen Lippen, Zähnen und Zunge ein Gedicht beginnen mußte, wo eben noch Kraut oder Käse war. Überwindung kostete es ihn auch, Besteck und Geschirr nach dem Gebrauch zu reinigen, was gleichfalls gemeinsam in einem großen dampfenden Kessel, darin Speisereste und trübe Fettaugen schwammen, von den Schülern selbst verrichtet werden mußte.

Gemeinsam wurde auch geschlafen, je zwanzig Schüler in dem nicht eben großen Schlafsaal, und zwar in zweistöckigen Bettstellen auf Strohsäcken, um eine Neigung zur Uppigkeit und Verweichlichung tunlichst hintanzuhalten. Thomas lag oben, nahe an den beiden vorhanglosen Fenstern, und war dankbar dafür des Lesens wegen. Denn er schlief wenig und ungern. Er war gewohnt, die halben Nächte lang zu lesen, und hätte es auch in der Colstonschule getan. Aber Licht zu machen, war strengstens verboten. So blieb ihm nur der Mond, von Geburt an sein Freund, der ihn liebte. Thomas nützte die Zeit, da jener in den Schlafsaal schien, und er wußte auf Wochen hinaus, wann es wieder geschah. Er wachte dann auf, sobald das blasse Licht seine Hände traf, zog das Buch unter der Kopfrolle hervor, um, bis der Mond schied, zu lesen. Schon am ersten Abend gedachte er es zu tun und lag lange wach, um darauf zu warten, wie müde er auch war. Er konnte, ans Dunkle gewöhnt, die Gesichter der schlafenden Knaben gerade noch erkennen, die mit ihren geschlossenen Augen ganz verwandelt schienen. Tom betrachtete sie, die nun ihrer unbewußt und ganz ungefährlich dalagen, in ihrem unterschiedlichen Schlaf. John Tistlethweite etwa, ein Schüler von kräftiger Gestalt und Stubenältester, fast ein Mann schon, für den es keinerlei Schwierigkeiten gab, wie er betonte, Tistlethweite genoß die Wonnen des Schlafes wie keiner, er aß ihn geradezu, denn er schmatzte und schnalzte von Zeit zu Zeit behaglich und knurrte zufrieden, wenn er sich auf die andere Seite legte. Er lächelte im Schlaf. Manche redeten

im Traum, andere regten sich beständig, so daß das Stroh knisterte. Einer aber wandelte.

Es geschah in dieser ersten Nacht, daß der Novize William Smith - er bewohnte das Bett unterhalb Tom - gegen seine Gewohnheit plötzlich erwachte. Er sah es mit an, wie Thomas sich erhob, aus dem Bett stieg. Er sah ihn ans Fenster treten, es zu öffnen, sah ihn hinaussteigen und ihn, staunend sah er es, in der Nacht verschwinden. Wo mag er hingehen?, dachte William einfältig, und schon bemerkte er ihn wieder auf dem Rande eines hohen Daches, darunter der Avon floß, plötzlich im Mondlicht stehen. Thomas trug das vorgeschriebene schmale Nachthemd, das bis auf die Knöchel reichte, und leuchtete also hell in der Nacht über Bristol. Seine Augen waren geöffnet. Doch bemerkte William, daß sie gleichwohl schiefen und ihn nicht sahen, als der Nachtwandler spät und mit dem Monde in den Schlafsaal zurückkehrte. Es war nichts Schreckliches in dem Gesicht, eine heitere Schwermüt vielmehr lag um den roten, empfänglichen Mund, der nun im Mondlicht ganz dunkel aussah.

Es war gut, daß Dr. Fifti, dem in dieser ersten Nacht einen Rundgang bei den Neuen zu machen anbefohlen war, erst nach dem Vorfall kam. Koboldhaft huschte der kleine Mann zwischen den Betten hin und her. Er rauchte auch jetzt, und wenn er an der Pfeife sog, schlürfte es feucht. Dabei glühte das eingeschnurrte Gesicht für einen Augenblick rot auf. Er war aber so kurz-sichtig, daß er, ein Hindernis vermutend, über den Mondstrahl stieg, der nur noch schmal ins Zimmer schien.

Wenn Tom an dem freien Samstagnachmittag nach Hause durfte, ging er langsam und ernsthaft der Tracht zuliebe, und um ihretwillen ward er von seiner Mutter mit Scheu gleich einem Herrn behandelt. Aber Tom verhielt sich kaum beim Essen, er eilte vielmehr alsbald und ohne Rücksicht auf Susannes Klage, daß sie gar nichts von ihrem Sohne habe, in die Kammer seiner

Pergamente, wo er sich einschloß. Weder Susanne noch Mary erfuhr zunächst, was er dort eigentlich tue und ganz allein, bis Frau Edkins, enttäuscht über den ziemlich normalen Verlauf von Toms Kindheit, es unternahm, sein lichtscheues Betragen aufzuklären. Man müsse ihm auf die Finger sehen, er sei so leidenschaftlich. Er könne damit seiner Gesundheit schaden. «O dieses Knabenalter», sagte sie zu Susanne, «es ist mir von je verdächtig. Ich spreche es nicht aus und will beileibe nichts gesagt haben, aber Thomas mit seinen Augen! O diese Augen und Hände!» Und sie schlich sich hinauf, ob sie den Knaben nicht ertappe, der ahnungslos und entrückt in seiner Kammer las. Es waren aber Rechnungen über den Bau des Redcliffturmes. Plötzlich wurde Tom unruhig und lauschte. Die Bodensteriege verriet ihm, daß jemand kam. Lautlos erhob er sich und ging zur Türe. So kam es, daß Missis Edkins, als sie sich begierig bückte, um durch das Schlüsselloch zu spähen, in Thomas' großes bedrohliches Auge sah, in dessen Finsternis es so böse zuckte und blitzte, daß Missis Edkins laut aufschreiend: «Ein Tier, ein Tier!» die Treppe hinabstolperte.

Unter den Redcliffpergamenten befand sich eine große Anzahl unbeschriebener Bogen, die, nur am Rande vergilbt und staubig, weiß wie Glacé und unberührt geblieben waren. Thomas bewahrte sie besonders, daß ihnen nichts geschehe, und er war oft versucht, darauf zu schreiben, etwas Schönes oder Reiches, die Namen von Königen, Heiligen oder Dichtern, Worte, wert auf solchem Grund zu stehen, vor allem von Dichtern, denn er ahnte, daß sie größer seien als Könige. Er liebte sie um ihrer fremden Sprache willen, und wenn er las, so sah er gerade bei ihnen die alten Initialen wieder, davon ein jedes «und» und «ist» zum Bilde wurde, die Hand hinüberreichte von Wort zu Wort oder Stein an Stein Häuser und Dome baute, darin er dann wandelte. Seine Zunge rührte daran, während er die Worte sprach, er spürte sie und sah sie von seinem Atem gebaut, sichtbar gemacht, dem



Glase ähnlich, das vom Munde der Glasbläser sich wölbt, von ihrem Hauch befohlen.

Anfangs las er um des Lesens der Worte willen, so daß er oft mitten im Satz aufhörte und dort seinen Strich machte. Er las fast immer laut und mit Vorliebe in Büchern, deren Inhalt er nicht verstand, aber als er dank der Schule ihn verstehen mußte, zog er allem andern die Geschichtsbücher vor, die er beim alten Goodal zu leihen nahm.

Im Unterricht waren des Knaben Fortschritte mäßig, besonders in der Rechtschreibung und im Aufsatz. Doch rief er in der Geschichte Dr. Baretts mildes Staunen dadurch hervor, daß er sich in Heinrichs des Sechsten Verwandtschaft etwa so gut auskannte, als handle es sich um seine Onkels und Tanten. Als Erzählungsform bediente er sich meist der Gegenwart, was die unmittelbare Wirkung noch erhöhte.

Da geschah in der Colstonschule etwas, das Thomas Chattertons Seele entzündete, daß sie aufflammte, so hell, daß ihm in ihrem Licht jetzt erst die Augen aufgingen. Er selbst nannte es so. Er brannte innen, ja er sah die Flamme aus seinem Munde fahren, und William, der seine Freundschaft suchte, fürchtete sich vor ihm und seinen Augen.

Dr. Fifti war ein Poet. Ganz Bristol wußte darum. Von seiner Hand stammten die Oden auf die fällige Jahreszeit, die er begeistert besang und jeweils jeder andern vorzog. Er schrieb die gereimten Nachrufe, wenn ein vortrefflicher Bristoler Bürger starb, er die Glückwünsche an hohen Geburtstagen. Es gab keine Nummer des Bristoler Wochenblattes, wo nicht irgendein Beitrag mit seinem Namen gezeichnet war oder doch mit einem durchsichtigen Pseudonym. Nun war es auch er, der in der Colstonschule den Wettkampf in der Dichtkunst veranstaltete, der Thomas' Seele entzündete.

Fifti lächelte eitel mit seinen dünnen Lippen, als er den Schülern verhieß, daß der Schule eine ganz besondere Freude geworden sei, und zwar auf Grund einer

Stiftung zweier ehrenwerter Bürger der Stadt, deren Namen zu verschweigen ihm leider ausdrücklich ans Herz gelegt worden sei. Es handle sich um ein Geschenk an die Jugend, es sollte die Liebe der Knaben zur göttlichen Dichtkunst nicht allein wecken, nein, in fruchtbare Tat umsetzen. Ein Wettstreit hebe an, an dem jeder Schüler, der in sich den Dichter spüre, teilnehmen dürfe. Dem Sänger aber winke für sein Werk ein wertvoller Geldpreis. Außerdem habe das ihm nahestehende Bristoler Wochenblatt seine Bereitwilligkeit zugesichert, das preisgekrönte Gedicht an hervorragender Stelle abzudrucken.

Thomas erschrak und wurde so weiß, daß sogar Dr. Fifti es sah und fragte, ob ihm schlecht sei. Dichten? dachte Tom. Darf man denn das so ohne weiteres und jeder? Für Geld? Geld war ein kurzes Wort, kalt und knapp schien es, aber es war groß und leuchtend in jenen Initialen, von denen Tom lesen gelernt hatte. Und sogleich begehrte er es, er sah Gold in seinen Händen, er hörte es klingen, läuten, groß und rot. Schon während Fifti von den näheren Bedingungen sprach, kaufte Thomas ein. Schmuck für Susanne und Mary. Er sah sie vor dem Spiegel stehen und sich lächelnd damit zieren.

Es war ein Thema gestellt, das leicht zu sein schien. Es lautete schlicht: Lob Bristols. Freunde der Musen, Dr. Barrett, Herr Catcott und er, hätten das Preisrichteramt inne. Es seien vierzehn Tage Zeit gegeben.

Das Ereignis wurde, obwohl sich wohl nur ein kleiner Teil der Aufgabe unterziehen wollte, allgemein lärmend besprochen. Um Tistletwhite namentlich drängte man sich. Der beliebte Schüler erklärte freundlich, er für sein Teil sähe da eigentlich keine Schwierigkeiten und gedenke mitzumachen. «Ein wenig dichten kann einer gesunden Natur nichts schaden», sagte er. - «Dichten?» meinte William Smith, «nein, das kann ich nicht. Wie macht man es? Man weiß doch gleich nicht, mit welchem Wort beginnen. Ich hatte, wenn ich bedenke, nie ein Bedürfnis danach. Ich kann es einfach nicht.»

«Wirklich?» sagte Tom und sah feindselig auf Tistlethweite, der es konnte. Der aber lachte breit und bückte sich, gewohnt, größer zu sein, zu Tom wie zu einem Kinde. «Na, kleiner Chatty, und du?» sagte er warmerzig, «ich helfe dir gern ein bißchen. Und paß auf, es macht viel Spaß.»

Tom hatte noch nie ein Gedicht gemacht, aber als er, da es Samstag war, ernsthaft und gemessen nach Hause ging, glaubte er es nicht. Er meinte im Gegenteil, nie etwas anderes getan zu haben. Ihn allein von allen Colstonschülern ging die Sache etwas an. «Dichten», sagte er glücklich, «o nur dichten!» Er hatte Tistlethweite im Schulgarten auf einem Baume sitzen sehen, laut in einen Apfel beißend, kauend sah er ihn so und mit einem Silberstift in ein kleines blaues Heft schreibend, wie es zur Präparation benutzt wurde. Offenbar dichtete er schon und am helllichten Tage im Freien.

In der Dachkammer, nachdem er das Fenster verhüllt, begann Thomas sein Gedicht. Er hatte sich wie dort stets den roten silberbetreßten Hochzeitsbitterrock um die Schultern gelegt, einen Kerzenstumpf entzündet und saß inmitten des Raumes. Er wartete. Er schloß die Augen und gab sich gehorsam und ganz hin. «Bristowe», sagte er leise, und seine Zunge war schwer von Worten. Aber er brachte sie nicht von der Stelle. «Bristowe», sagte er nur immer wieder. Es war ein uraltes Wort aus vielen roten Häusern mit Mauern umgeben und hundert Kirchen darin. Redcliff aber war die schönste davon. Und der Turm stand wie ein Reiter neben seinem Pferd. Der gelbe Avon floß in dem Wort, Schiffe atmeten am Kai, und die Ketten klirrten. Meister William Canynge war darin von Kindheit an. Er stand, ein Knabe, das Ohr an den singenden Mast gelegt. Sein war Bristowe, als er groß und reich war, sein die Schiffe. Siebenhundert Fenster hatte sein Haus, und König Heinrich war sein Freund. Bis er sich niederlegte und zu Stein wurde. Alles war in dem Worte, auch die weißen Gebeine, tief in die Erde gebettet, und die Möwen, das weiße Lächeln am Himmel, Tag und

Nacht kreisend um Schiffe und Häuser. Es ging aus und ein in dem Wort. Die Puppe Ellinor ging darin, und William sang mit den Knaben von der Empore, die keinen Zugang hatte, wie es schien. Im Wort Bristowe klang seine Stimme, angenehm und ein wenig belegt. Tom saß unbewegt, er hielt den Atem an, einzugehen in das Wort, Bristowe zu sein. Und er schrieb.

Was Thomas schrieb, glich ganz einem Gedicht. Es sah ganz so aus, als sei es eines. Es glich aber ebenso sehr einer Rechnung, einem Verzeichnis. Von ferne aber der überreich verzierten Fassade eines Schlosses mit siebenhundert Fenstern oder dem Redcliffdome. Es war schön anzusehen und mit ordnender Willkür so dargestellt, daß die Ornamente sich reimten, daß das Gekritzeln haarfeiner Striche ins Gleichgewicht kam, derart der Vorlage einer köstlichen Spitze ähnlich und von derselben Harmonie, wie sie der Knabe beim Anblick seiner Pergamente schon geliebt hatte, ehe er es verstand, sie zu lesen. Das ganze Blatt bis nahe an den Rand war davon erfüllt.

Als dies alles und von seiner Hand aufgezeichnet oder doch geschrieben war, ward seine Zunge leicht. «Bristowe sköne unde rot - -» las er wieder und wieder mit Wohlgefallen. Die Kerzen waren verbraucht. Tom öffnete das Fenster. Es war Nacht und kein Mond am Himmel. Tom fror. Er fühlte sich wieder und merkte, daß es spät war und alle schliefen. Die Colstonschule war längst geschlossen. Er mußte bestraft werden. Da fiel ihm aber der Tistlethweite ein, und daß er einmal die halbe Nacht außerhalb der Anstalt zugebracht hatte, ohne daß es entdeckt wurde. Denn er ging bereits auf Liebesabenteuer aus und hatte sich mehrmals vertraulich heiter geäußert, daß ihm derlei gar keine Schwierigkeiten bereite. Und man bewunderte ihn darob noch mehr. In der fragwürdigen Nacht aber war er einfach durch den Avon geschwommen, wobei er die Kleider über sich hielt, und so auf abenteuerliche Weise, naß zwar, die kleine Erfrischung jedoch als recht gesund ausgiebig genießend, von rückwärts in die Schule und

in das Schlafgemach gelangt. Dieser Weg stand auch Tom offen, und blindlings beschloß er, ihn zu gehen. Er nahm das Gedicht zu sich und tastete sich die Stiege hinab ins Freie. Er begegnete niemandem auf der Straße, und da er lautlos auf den Zehen ging, wie schwebend, meinte er, unsichtbar zu sein, ein Stück vom Dunkel nur und durchdrungen von Nacht. Auch die Stadt war es. Alles war zu Nacht geworden, die allem Stein die Schwere nahm, jede Mauer durchwandelbar machte, mit dem, was darinnen war. Manche Häuser, die Tom wußte, waren fort, manche kaum und flüchtig im Nebel, der vom Flusse kam, neue standen dazwischen, aus Finsternis gebaut. Alles schien unbewohnt, ohne Menschen, die der Schlaf hinweggenommen, um deren Müdigkeit willen von so viel geschlossenen Augen es Nacht geworden war. Nur auf einem Schiffe im Avon war Licht, und sein Schein sickerte übers Wasser her bis zu Thomas' Füßen. Er war nun ganz nahe an der Schule, nur durch den Fluß getrennt, der dunkel war und aus einem Stück, wie darauf hinzuschreiten und gleich drüben zu sein. Und da Tom des Schwimmens unkundig war, machte er sich ganz leicht. Gläubig, daß er ihn trage, betrat er den Fluß wie eine Straße und versank. Kläglich griff er nach Luft und rettete sich knapp ans Land. Die Uniform war durchnäßt und auch das Gedicht. Die Schrift war zerflossen. Zornig zerriß er es in unzählige Schnitzel und warf es böse dem Wasser hin, ehe er ging. Denn es blieb ihm nichts anderes, als über die Brücke zum Tore der Schule zu gehen und dort zu warten, bis es geöffnet wurde.

In der Pförtnerstube war Licht, und Tom sah innen Tistlethweite sitzen, der in dieser Woche das Amt des Torwartes verwaltete. Tistlethweite schrieb. Aber in dem Augenblick, als Tom ins Dunkle zurückwollte, trat jener ans Fenster und sah ihn. Er dehnte sich und gähnte in die Nacht.

«Sieh da, Chatty», sagte er ohne Erstaunen, «ich mache dir auf, es hat noch niemand gemerkt.» Er



fragte nicht, woher und wieso, sondern öffnete nachsichtig. Er roch nach Bier und Tabak. «Ich war nämlich noch ein wenig über dem Gedicht», fuhr John fort, in seinem blauen Hefte blätternd, «die schweigsame Nacht begünstigt entschieden die Poesie. Ich habe schon ziemlich fünf Seiten.»

Tom hatte nichts.

«Du bist ja patschnaß», sagte John, «ach, du wolltest wohl auch übers Wasser?»

«Ja», erwiderte Tom finster, «aber ich kann nicht schwimmen.»

In jener Nacht schlief Thomas, die feuchte Uniform fest an sich gedrückt, daß sie an seiner Wärme trockne.

William Smith hatte nicht schlafen können, da Tom so lange nicht kam. Er war den Kameraden stets ein wenig lächerlich, denn er war dumm. Er begriff schwer, er konnte nicht denken und war traurig davon. Diese Trauer reizte an ihm zum Lachen. Er war aber ganz und gar nicht häßlich, sondern von einfältiger, unbedachter Schönheit. Und wie ihn Tom berückte zu furchtsamer Zuneigung, also daß er nicht schlief, ehe er Tom über sich wußte, so zog er Tom an durch seine Stimme. Es schien fast, als sei er nur ihretwegen geschaffen, ein Instrument aus Fleisch und Bein, wohlgebaut und darum auch schön anzusehen, von unsichtbarer Hand gespielt. William war damals klein und braun, sein Kopf noch ein wenig zu groß, seine Bewegungen langsam und blindlings, gleichsam von oben gelenkt oder gegängelt. Seine teefarbenen Augen aber waren immer erwartungsvoll und beharrlich. Breitspurig und dumm stand er so vor Dingen und Menschen, wie wenn es etwas besonders Schaulustiges zu sehen gäbe, so auch vor Chatterton, zuzuschauen, wie jener las, wenn die andern im Schulhof Ball und Fangen spielten. Einmal trat er ihm näher und befühlte freundlich das alte Buch in Thomas' Hand. Der aber schüttelte ihn unwillig ab. Später aber ließ er es geschehen. Ja, er reizte William zu reden, der Stimme wegen. Bald

nahm er ihn sogar in seine Dachkammer, und es war ihm wohl in des Dummen staunender Gegenwart, dem alles so unbegreiflich war. Er legte ihm dann den roten Rock um die Schulter und hieß ihn singen, nur für sich allein oben in der Dachkammer. Oder er ließ ihn Worte oder ganze Sätze sagen, die er liebte, und William tat es füglich.

Einmal sprachen sie von Tistlethweite und wie kühn er sei. William sagte: «John fürchtet sich nicht.»

Thomas runzelte die Stirn: «Er kann es eben nicht. Es gehört einiges dazu. Es entgeht ihm viel.»

«Fürchtest du dich manchmal?» fragte William zu-  
traulich.

«Fürchten? Ach ja, ich glaube vor dem Schlaf. Auch vor der Sonne, wenn sie ganz groß ist, und vor dem tiefen Meer. Auch vor ganz kleinen Kindern und sehr alten Leuten. Und du?»

William sah ihn einfältig an: «Vor dir», sagte er leise, «aber es ist schön.»

Sie waren einander also schon ganz nahe, als Tom in der Nacht vor der Dichterkrönung unruhig und schmerzhaft wachlag, ohne zu lesen, obgleich ihm der Mond schien. Er dachte an das verlorene Gedicht, das in unzähligen kleinen Fetzen im Avon dem Meere zuschwamm, eine Flotte winziger Segel, die durch die Nacht fuhren. Es war nicht möglich, es zurückzurufen und zusammenzulesen, und war dennoch da und auf der Welt. Es war verloren, es bliese denn ein Gott es auf vom Meere und heilte es.

«Bristowe», sagte Tom leise und richtete sich auf.

Die andern schliefen wie immer. Er betrachtete aber wieder und wieder eifersüchtig Mund und Hände der Knaben, welcher von ihnen denn ein Dichter sei.

«Schlafe doch, Tom», sagte plötzlich William, geweckt durch des Freundes Seelenpein.

«Ich kann nicht.»

«Bist du krank?»

Tom schwieg erst, dann sagte er: «Der Mond scheint so.»

«Ja.»

«Ach morgen», stöhnte Tom.

«Es werden viele Leute dabei sein.»

«Wer, meinst du, wird den Preis bekommen?» fragte Tom nun geradezu.

William besann sich.

«Tistlethweite, natürlich», sagte er endlich gähmend.

Er fürchtete sich aber und zog sich die Decke übers Gesicht, als nun die Bettstatt erschüttert ward von Toms leidenschaftlichem Schluchzen.

Tistlethweite bekam den Preis. Es waren nur ein paar Schilling, aber in Toms Seele war das ein Goldklumpen, schwer und heiß. Er hatte beim Frühstück nichts genossen und sah bleich und böse aus, als er bei der Feier mit anhörte, was Tistlethweite gedichtet hatte. John wußte gut und forsch vorzutragen und fand jubelnden Beifall. Alles klatschte laut in die Hände. Und dieses Beifallsklatschen war es, was Tom so bleich und böse machte. Er tat auch nicht mit. Feindselig saß er da, unbewegt, häßlich. Das Preisgedicht konnte von Dr. Fifti sein. Es war frisch und überschwenglich, sehr volkstümlich. Es war so, daß fast jedermann zufrieden von sich sagen konnte: Besser hätte ich es wahrhaftig auch nicht gekonnt. Also lobte man den jungen Poeten kameradschaftlich. Während nun John bescheiden lächelnd sich der Glückwünsche erwehrte, geschah es, daß Thomas von ganz nahe ein seltsames Gesicht sah. Ein Mädchen stand plötzlich vor ihm, das jenes Kleid trug, das er lieb hatte, das leichte Kleid, das atmend auf seinen Händen gelegen hatte, als er es nach dem Schloß vor Bristols Toren brachte. Tom erkannte das Gesicht nicht sogleich wieder, das nun gepudert war und also wie von Menschenhand gemacht, mehr um des Kleides willen, wie das der Puppe Ellinor in Susannes Schneiderstube. Aber es hatte Augen und Mund, die feucht und lebendig waren. Es war schön anzuschauen, und Tom tat es vertraut. Ihm wurde dabei wieder hell, fast heiter zumute. Auch William sah das Mädchen an, und seine

Augen wurden groß davon und ganz verklärt, ja zwei Tränen rannen über sein dummes Gesicht. Vor der Knaben aufdringlichem Anblick wandte sich das Mädchen erschrocken und so rasch ab, daß es von ihren Haaren in der Knaben staunende Gesichter stäubte, und ein feiner köstlicher Duft war darin, anders als von Blumen. «Eleanor», sagte Tom und erinnerte sich, wie er unter dem Kleide, als es noch die Puppe trug, gesessen hatte wie unter einem Zelt.

John Tistlethweite stand bei Rektor Sowans in besonderem Ansehen, ja er genoß so sehr das Vertrauen des schlagflüssigen alten Herrn, daß er ihn alle Vierteljahr etwa zur Ader lassen durfte, wobei stets einem Novizen als Lohn des Fleißes die Schale zu halten erlaubt war. Auch Thomas mußte es tun und an jenem Tage, da John den Preis erhielt. Allein, als der Rektor seinen fetten, bläulichen Arm entblößt hatte, als die Venen zum Bersten gestaut waren und John endlich fachkundig den Schnäpper schnellen ließ, daß das dicke schwarze Blut in die Schale troff, da verließen Tom die Sinne. Er fiel um. «Wie kann man nur», sagte Tistlethweite. Der Vorfall trug sich in des Rektors Arbeitszimmer zu, und da Tom keine Neigung zeigte, zu sich zu kommen, ward Dr. Barrett gerufen, dem es gelang, ihn zu wecken. «Er kann kein Blut sehen», sagte Barrett. Die rechte Hand um das Ohr gelegt und es knüllend, während die Linke den Ellenbogen stützte, saß er bei Tom, verständnisinnig wie immer, wenn er etwas erblickte, wofür andere keine Augen hatten.

So erfuhr der kleine Chatterton, daß er kein Blut sehen konnte, ohne daß sein eigenes davor erschrak und ganz in ihn zurückwich. Es wunderte ihn aber wegen der Pracht und Schönheit des Wortes, das ihm sonst lieb war, fast wie ein anderes, das groß, ernsthaft und sichtbar war, schön wie ein Auge von ganz nahe, das Wort Tod.

Toms Ohnmacht blieb ohne Schaden für ihn. Eine Stunde danach saß er schon wieder über ein Buch

gebaut, sein Gesicht in die Rechte gestützt, während die Linke umblätterte. Hilflos und besorgt sah ihm William zu. Der kleine Zwischenfall war schuld, daß Lehrer wie Schüler im Vorübergehen den Knaben, der kein Blut sehen konnte, neugierig und recht befremdet betrachteten. Für Tom selbst fiel die Ohnmacht, der Anblick Eleanors und Tistlethwaites Ruhm mitten in die große Zeit Heinrichs des Fünften, in der er mehr Stunden des Tages zubrachte als im gegenwärtig zuständigen Jahrhundert, das ihn langweilte. Besonders war es die Eintönigkeit des vorgeschriebenen Unterrichts, den er lustlos absaß mit sparsamstem Aufwand an Mühe, um danach desto reger sein Buch aufzumachen und gleichsam hineinzugehen wie durch eine Türe. Er glaubte dann geradezu, daß ihn niemand sähe, solange er darin las und also längst vergangen war. Besonders vertraut wurde ihm in diesen Jahren die Bibel, deren Sprache ihm geläufiger und näher war als die des gegenwärtigen England.

Außer William und allenfalls Dr. Baret, dem es aber kaum schon bewußt war, mochten den jungen Chatterton weder Lehrer noch Schüler. Niemand sicherlich fand etwas Besonderes an ihm.

So unauffällig und durchschnittlich Tom der Schule erschien, so beunruhigend blieb Tom für seine Mutter und die ganze häusliche Umgebung, zu der immer mehr die geschäftige Missis Edkins gehörte mit ihrer leidenschaftlichen Anteilnahme an des Knaben Dasein, die ihr fast schon zu einer Art Lebensberuf geworden war. Die Ferien, die Tom zu Hause verbrachte, schienen ihr besonders geeignet, herauszubringen, was mit dem Knaben sei. Denn es war in dessen Gebaren neuerdings eine bedenkliche Entwicklung vor sich gegangen, die auch Susannens und Marys Neigung, sich zu ängstigen, sehr bestärkte. Nicht genug, daß er kürzlich der Puppe Ellinor ein eben fertig gewordenes Kleid anzog, um darunter William singen zu lassen, nicht genug, daß man ihn ferner dabei ertappte, wie er mittels einer Feder feierlich behutsam im Redcliffdom



den rötlichen Staub der Jahrhunderte von Heiligen und Epitaphen in eine Dose sammelte, er hielt sich von nun an fast nur noch in der verdächtigen Dachkammer auf zu unsichtbarer unerforschlicher Tätigkeit, wie immer bei verschlossener Türe. Den Schlüssel dazu trug er an einer Kordel um den Hals geknüpft. Kam er endlich nach Stunden herab zu den andern, da es schon Nacht war, so wirkte sein Aussehen gewiß erstaunlich genug.

«Nein, Tom, wie siehst du aus?» rief Susanne, während ihre Hände starr im Nähen innehielten.

«Der Junge ist noch mein Tod», fügte die alte Frau Chatterton mit Gewißheit hinzu, und sogar Mary, nun schon ein hübsches Mädchen von etwa dreizehn Jahren, fuhr mit der Hand an den Mund, stieß einen kleinen Schrei aus und sagte dann tief aufatmend: «Ach, wie hast du uns doch erschreckt.»

Frau Edkins allein schwieg. Sie hatte es ja längst gesagt.

Die Damen waren aber deshalb so besonders erschrocken, weil sie jüst von Tom gesprochen hatten, als er kam. Sie saßen um den Kamin, an dessen Licht zu arbeiten; sie tranken Tee dazu. Plötzlich ging die Tür auf, und sie wandten sich danach um. Da stand Tom, das Haar verworren, das Gesicht entstellt, durch braune, gelbe, schwarze Farbflecken. Seine Augen funkelten verteufelt, das Weiße von Augen und Zähnen schimmerte mohrenhaft.

«Du hast getrunken, Thomas», sagte endlich mit kalter Zuversicht die Alte. Sie hatte ihn nie gemocht. Tom hörte nicht auf sie, sondern kniete zu Susanne, weil er sie weinen sah.

«Es ist ganz gewiß nichts Unrechtes, was ich dort oben tue, ganz gewiß.» Und er küßte zärtlich ihre sanften Hände.

«Was ist es denn aber?» fragte Missis Edkins schlau, indem sie ein Auge zukniff. Tom aber, der sie sonst (eigentlich mehr aus Humor um ihrer Schrullen willen) recht gut litt, herrschte sie böse an, was das wohl sie

kümmere, und ging sich säubern. Sie sahen ihn im Hofe am Brunnen stehen, Gesicht und Hände silbern vom Wasser, darauf der Mond schien.

Der Vorfall, der sich übrigens späterhin mehrmals wiederholte, brachte Frau Edkins auf den Gedanken, der unselige Knabe beabsichtige, unter die wilden Indianer zu gehen, und übe sich einstweilen darin: «Unsinn», knurrte die Alte, aber Missis Edkins blieb bei ihrer unheilvollen Deutung. Zum Schrecken Susannes malte sie auch noch aus, wie sie sich die Sache dachte. Tom werde braun bemalt auf einem Schiffe (sie sprach von einer Galione) heimlich entfliehen, verfolgt von den Bristoler Stadtsoldaten, um entweder in einem Sturm umzukommen, wobei sie kurz der Haifische und Polypen gedachte, oder aber von den Indianern skalpiert, vielleicht gar verspeist zu werden. Dazu rieb sie heftig die Messingteekanne blank, sie immer wieder rasch zwischen den Worten anhauchend. Einen Versuch machte sie noch, Tom auf die Schliche zu kommen. Sie gab ihm Geld und paßte ihm dann auf, was er wohl damit anfangen. Sie ertappte ihn aber dabei, wie er es an arme Kinder verschenkte. Tom errötete tief, als er sich beobachtet sah, und auch Frau Edkins bekam einen roten Kopf.

Unter solchen mißtrauischen Umständen verliefen die Ferien und Feiertage während Toms Colstonzeit ziemlich ungemütlich, um so mehr, als nächtlicher Weile am Redcliffthurm, also angesichts des Hauses Chatterton, sich seltsame Dinge zutrug. Mehrmals war, allerdings von Frauen, eine gespenstige Erscheinung wahrgenommen worden, die nichts Gutes für Bristol bedeuten konnte. Als bald wurde der Spuk durch die Stadtsoldaten anlässlich einer nächtlichen Runde amtlich bestätigt. Ein ruheloser Geist, so hieß es, kletterte beim fahlen Mondlicht im Zierat des Turmes umher.

Auch Tom hörte ahnungslos davon reden und erzählte es mit Grauen William, der aber erbleichte, und auch mit Philipps, dem Totengräber, sprach er davon. Onkel Philipps schlaffe Wangen schlugen ein paarmal wie

Segel. Er sah Tom beinahe traurig an und knackte knöchern mit seinen Fingern. «Eine arme Seele», sagte er dann und lächelte bedeutend. Er war es, der schon nachts darauf Toms Hände sanft von den schon umklammerten Kreuzblumen löste, als der Traumwandelnde dem Monde entgegensteigen wollte. Tom erwachte nicht. Den Schlafenden trug der alte Philipps lautlos in das Haus zurück, ehe es selbst Mary merkte; denn sie schliefen noch immer in einem Raum. Erst nach vielen Jahren aber wurde bekannt, daß Tom damals, als es am Redcliffturne umging, nachts dem kleinen Edelfräulein erschienen war. Sie hielt ihn für ein Trugbild des Traumes, aber sie erkannte ihn auch, wie er schmal und weiß in ihrem Fenster stand, dunkle Tintenflecken an den Händen.

Einmal gelang es endlich Missis Edkins, einen Blick in die Dachkammer zu werfen. Aber sie konnte nichts Schreckliches entdecken: Sie sah die Pergamente aus Meister Canynges Truhen wohlgeordnet zu Stößen und dicht dabei andere achtlos auf den Fußboden geworfen und sichtlich sogar mit Füßen in den Schmutz getreten, daneben einen Topfscherben mit schwärzlichem Inhalt, der sich, mit dem Finger erprobt, als gemeiner Ofenruß erwies, eine stellenweise schon kahle Bürste, etwas geschabten Rost und ein Fläschchen Öl. In einer Ecke lag ein Haufen wildzerknüllter Papiere. Der Boden war überdies wie beschneit mit kleinsten Papierfetzchen als Folge gewissenhaftester Zerreißung. Frau Edkins schüttelte den Kopf. «Das sieht ja nur aus wie eine Schreibstube», sagte sie arg enttäuscht und ließ ihre rotgescheuerten Arme schlaff und mutlos hängen.

Thomas' Heimlichkeiten, seine Verschlossenheit und oft tagelang andauernde sichtbare Traurigkeit waren um so überraschender, als er plötzlich Stunden unbändiger kindischer Heiterkeit hatte, in denen dann Susanne auflebte und immer wieder lachend sagte: «Nein, Thomas, wie lustig du doch bist!» In einer solchen Laune geschah es, daß er sich an der alten Frau Chatterton für ihre Feindseligkeit rächte. Die Alte war

bei ihren fast achtzig Jahren von unerschütterter Gesundheit, ja sogar - bei ihrem Geschlecht eine Seltenheit - noch im Vollbesitz ihrer Zähne und bei vorzüglichem Appetit, den sie auch, zuungunsten der übrigen Tischgenossen, vollauf befriedigte. Tom wandte sich stets ab, wenn sie sich ein Brot bestrich, daß die Butter spritzte, und breit davon abbiß, daß man den Abdruck ihrer grauen Zähne sah. Aber sie war eine abergläubische Frau, so sehr, daß es fast nichts gab, wofür sie nicht irgendeine unliebsame Deutung fand, deren wenn auch seltene Bestätigung ihr innigstes Behagen verursachte.

«Hatte ich's nicht gesagt», rühmte sie sich selbst bei den betrüblichsten Ereignissen, wenn sie nur recht behielt. Es blieb nicht nur beim Salzverschütten, was Streit bedeutete, den sie dann auch alsbald mit großer Heftigkeit begann, sie legte vor allem ihre Träume aus. Das Ausfallen der Zähne im Traum bedeutete Todesfall in nächster Verwandtschaft, kurz, sie wußte ihre empfindsame Umgebung ständig in gruseliger Stimmung zu halten. Für sie selbst aber, ungeachtet ihres eigenen Alters, war das schlimmste Vorzeichen, einer alten Frau zu begegnen. Eine solche Begegnung genügte ihr, um sie sofort umkehren zu lassen und jedes Vorhaben auf den nächsten Tag zu verschieben.

So geschah es, daß sie eines Morgens vom Gang zum Kabinett, das sich im Hofe befand, unverrichteter Dinge wütend ins Zimmer zurückkehrte. Tom hatte nämlich an der Türe des Kabinetts einen Spiegel angebracht, so daß also die abergläubische Frau Chatterton notgedrungen einem alten Weib (wenn auch in eigener Person) begegnen mußte und somit an der Ausübung ihres Geschäftes verhindert war.

«Susanne», sagte sie, «ich sehe in einen Abgrund», womit sie Thomas meinte, der aber lächelte.

In dieser Zeit kindlich unverschämter Gassenbubenhaftigkeit pflegte Tom seine Uniform, die er liebte, mit gesteigerter Sorgfalt, wozu er sich Susannes Kunst erbat, die sie dankbaren Herzens darauf verwandte. Es

war ihr aufgefallen, daß Tom neuerdings ständig eine Pergamentrolle bei sich trug, ein uraltes, abgegriffenes Ding, vom Bücherwurm vielfach durchlöchert. Es lugte aus Toms linker Seitentasche. Susanne seufzte, als sie es sah, und warf einen klagenden Blick auf das Konterfei des seligen Küsters, dessen dickes zuversichtliches Mondgesicht allezeit gegenwärtig sich samt dem Sextanten stets von neuem in Erinnerung brachte.

Am selben Tage nun, da Tom dem Aberglauben der alten Frau Chatterton so übel mitgespielt hatte, suchte er William Smith auf, den er während der Ferien arg vernachlässigt hatte, so sehr, daß ihn der Dumme ein wenig verdrossen empfing. Aber Thomas' Augen, die damals besonders groß und verlockend waren, bezauberten ihn bald so, daß auch die seinen davon jenen göttlich begeisterten Glanz bekamen und er geduldig dem Gefährten in die Dachkammer folgte. «Lies dies, bitte, für dich», sagte dort Tom und gab William ein säuberlich beschriebenes Blatt Papier in die Hand. Dann nahm er den roten Tressenrock vom Haken, bekleidete den Freund damit und bat ihn, sich zwischen zweien Kerzen, die in Flaschen brannten, niederzusetzen, denn es war Nacht. «Nun, William», sagte Tom endlich sehr ernst, «nun, bitte, sprich mir langsam vor, was ich dir zu lesen gab.» Dabei kauerte er sich auf den Boden, dem Knaben gegenüber, der befangen war, aber folgsam mit seiner angenehmen Stimme zu lesen begann.

Es war ein Gedicht, darin zwei Jungfrauen am Ufer des Ruddebornebaches um ihre Geliebten klagen in traurigem Wechselgesang. Eleanor wehklagt, und Juga antwortet ihr. Ihre Tränen fallen in den Strom, der rot ist vom Blut der Erschlagenen. Aufschreiend stürzen sich endlich die Jungfrauen in die Fluten und finden den Tod.

Das war alles. Williams Stimme bekam, obgleich ihm das Gedicht fremd und gleichgültig schien, während des Lesens einen rührenden und wehen Klang. Er wunderte sich aber über Tom, dessen Augen überströmten von Tränen. William mußte das Gedicht immer und immer



wieder lesen, währenddessen ihm Tom so nahe kam, bis er die Verse geradezu in des beseligt Lauschenden verzückt geöffneten Mund sprach.

«Spürst du es nicht, das Gedicht, William?» rief Tom schließlich leidenschaftlich, «spürst du es nicht?» Er griff mit beiden Händen schmerzhaft in des Gefährten Locken und sah ihn angstvoll an.

«Ich spüre nichts», sagte William einfältig.

Auch Susanne spürte nichts, noch die anderen Frauen, als Tom einige Zeit danach auch ihnen das Gedicht vorlas. Er habe es, erklärte er, unter Vaters alten Pergamenten entdeckt und schlecht und recht nach der mittelalterlichen Schreibweise in die heutige Sprache übertragen. Er wies dabei jene vergilbte Rolle vor, die er seit kurzem mit sich zu tragen pflegte. Dann begann er von dem Blatte, das schon William gedient hatte, bleich und mit unnatürlicher und klagender Stimme zu lesen. Das Blatt zitterte in seiner Linken. Er hielt es weit von sich, während die Rechte mit bedeutender Geste hager und aufgereggt umhergriff. Thomas' Augen wurden groß und schön beim Lesen. Die Frauen aber schwiegen unbehaglich. Mary machte ein ganz unglückliches Gesicht, als dächte sie: Es war doch eben so hübsch gemütlich, und nun -

Am andern Tag ging Tom zu Dr. Fifti in die Colstonschule. Es traf sich, daß John Tistlethweite gerade bei Fifti war, zum Abschied, denn Johns sieben Colstonjahre waren um. Und Tom bat ehrerbietig um Rat und Hilfe bezüglich dieses vom Vater ererbten Pergaments, wie alt es wohl sei und woher, ob Fifti solcher Schrift und Sprache kundig sei, und wenn dem so, was sie aussage.

Dabei entrollte er dienstfertig das Pergament. Es klang dürr und hohl, es staubte. Dr. Fifti nieste.

«Fünfzehntes Jahrhundert, ohne Zweifel, oder noch älter», sagte er endlich, nachdem er das Stück mit der Gebärde des Fachmannes genau untersucht hatte, nicht ohne sich dabei einer großen Lupe zu bedienen. «Leider in jämmerlichem Zustand, früh gealtert,

sozusagen. Die Schrift ganz unleserlich, besonders für mich. John, was meinst du dazu?»

Tistlethweite sah geringschätzig auf das Pergament und zuckte die Achseln. «Es ist alt, das ist alles. Alt, da ist nichts dabei. Es gibt genug derart, ich halte nicht viel davon», sagte er gelangweilt. Aber er mußte auf Dr. Fiftis Geheiß Dr. Barrett holen, jetzt sofort, denn das sei etwas für ihn.

Thomas' Augen wechselten ihre Farbe, sie wurden bedrohlich blau wie Schieferdächer bei aufziehendem Wetter, ganz finster, und es war etwas darin von unheimlichem Spott und stiller Befriedigung, als Dr. Barrett kam und bestätigte, was auch Fifti gemeint hatte.

«Fünfzehntes Jahrhundert», sagte der Historiker fast zärtlich.

«Wirklich, so alt?» fragte Tom andächtig.

«Ja», fügte Dr. Barrett betrübt hinzu, «und es ist sogar ein bißchen zu alt geworden. Leider. Ach, wie die Ränder zerfressen sind, wie abgekaut. Hier sind deutliche Brandspuren, hier fraß der Holzwurm sich durch, kurz, junger Freund, es ist übel zugerichtet. Ein Wunder, daß man überhaupt noch etwas darauf sieht.»

Das Pergament sah ja nun auch wirklich erbärmlich mitgenommen und gebrechlich aus, ganz verwittert und angenagt; die Schrift, blaß und bräunlich, war ein Hauch nur noch, nahe am gänzlichen Verlöschen, stellenweise schon unsichtbar; das Pergament hatte etwas Greisenhaftes, Absterbendes, ja, als ein Symbol des Vergänglichen schien es auch etwas von der Witterung des Todes an sich zu haben. Und somit flößte es beinahe eine Art von Furcht ein, von Ehrfurcht jedenfalls. Denn Dr. Fifti, Barrett und Tom (John hatte sich alsbald ärgerlich empfohlen) beugten sich ernst und feierlich über das ausgebreitete Altertum ehemals tierischer Abkunft, das aber trotz allem noch die Kraft hatte, plötzlich wie erschrocken sich von selbst unter knitterndem Geräusch zusammenzurollen, wobei alle ein wenig zusammenfahren.

«Vielleicht», meinte endlich Barrett, «wenn man es etwas erwärmt, ob dadurch nicht doch noch ein wenig Farbe in die blassen Schriftzüge zu bringen sei?»

Sie versuchten es. Sie hielten den Bogen über die Glut des Kamins und sahen, daß noch Leben genug in dem alten Ding war. Denn es war durchscheinend, fast wie durchblutet, und auch die Schrift begann an der Wärme deutlicher zu werden, gleichsam die Sprache wiederzufinden, zu reden, wenn auch kaum ein paar Worte und nur für Augenblicke.

«Ruddeborne», las Barrett erregt, und «klaget den zwö Magedin».

Und Tom flüsterte fieberhaft: «Da, seht: owê sprach Ellinoure -»

«Und hier» rief Barrett dazwischen: «und was von Bluote rot -»

Aber nun war es auch zu Ende. Das Pergament krümmte sich, es roch brenzlich, die Schrift erstarb. «Es war ein Gedicht», sagte Dr. Barrett niedergeschlagen, «und nun ist es fort.»

Er ließ das nun vollends unansehnliche Blatt wie eine schlimme Zeitung mit aussichtsloser Gebärde zu Boden gleiten.

«Und nun ist es fort», wiederholte er leise und traurig. Ganz bestürzt sah es Tom. Er bückte sich nach dem Pergament, es aufzuheben und dann zu gehen. Aber da er eben kniete, spürte er eine Hand auf seinem Haar.

«Junger Chatterton», sagte Dr. Barrett freundlich, «sollte dir der Zufall wieder dergleichen in die Hände spielen, so wie dies, bringe es mir, ja?»

Tom sah auf in das milde Gesicht des Doktors, warf sein Haar aus der Stirn und nickte zuversichtlich. Da erkannte Dr. Barrett zum erstenmal des Knaben unerforschliche Augen, und daß sie ein wenig ungleich und von gefährlicher Schönheit, von finsterer wie von lustiger, waren. Nun er sie ansah, antworteten sie ihm, aber sanft und unschuldig. -

«Ich vergaß ganz», sagte Barette fast kleinlaut zu Fifti, als Tom nach einer tiefen Verbeugung gegangen war, «wahrhaftig, ich vergaß ganz, daß er doch nur ein Knabe von kaum zehn - elf Jahren ist.»

«Ach was, ja?» antwortete Fifti gedankenlos. Er war längst nicht mehr bei der Sache.

Dies war das erstemal, daß Tom bei einer Person von Rang und Ansehen, daß er bei einem Dr. Barette, der an einer Geschichte der Stadt Bristol schrieb, ernstlich Beachtung fand. Das fragwürdige, nun vollends zerlumpete, unwahrscheinlich verwitterte Pergament in der Hand, schritt Tom über die Bristolbrücke.

Mister Goodale, der Bücherhändler, rief ihn an. «Ach, Mister Chatterton», jammerte er, «kommen Sie heran!» Nun sah Tom, daß nicht nur der Jude, sondern auch alle übrigen Brückenbewohner, all die kleinen Wechsler, Altkleiderhändler und Juweliere, aus ihren krummen, altertümlichen Häuschen (die sie sonst nur selten verließen) geschlurft und getrippelt kamen, ein wenig lächerlich anzusehen mit ihren Hornbrillen und gestickten Mützen. Sie redeten laut und kläglich durcheinander.

Der Grund war, daß, sobald der Plan einer neuen freien, dem Verkehr gewachsenen Brücke verwirklicht sein werde, die alte, enge und steile Bristolbrücke, die mit ihren Häusern mehr einer Straße glich, als überfällig abgebrochen werden sollte. Die Häuser seien baufällig und ungesund, richtige Rattennester und Seuchenherde, die Fahrbahn sei lebensgefährlich schmal, das Pflaster buckelig, die Pfeiler rissig, im Abbröckeln; es bestehe ernstlich Einsturzgefahr, die Abtragung war zu gegebener Zeit eiligst ins Werk zu setzen.

Aber die Brückner wollten nicht. Sie rotteten sich förmlich vor Samuel Goodales Laden zusammen, lästerten die Obrigkeit, und Tom stand ratlos inmitten des keifenden und lamentierenden Straßenparlaments aus Sonderlingen, die sich ihr kuriozes Quartier zwischen Himmel und Wasser nicht nehmen lassen wollten. Es waren fast lauter schrullige Käuze, durch Mimikry

ihren Behausungen angeglichen, Einsiedlerkrebse, die, sobald sie einmal ganz aus dem Häuschen waren, einen hilflos-lächerlichen Anblick boten, desto mehr, als sie gefährlich drohten und madenbleiche, schwächliche Hände zur Faust ballten.

Tom wußte nicht, ob er schaudern oder lächeln sollte in dem Aufruhr der Trödelgreise, deren Geruch ihm fast den Atem nahm, doch war er ganz ihrer Meinung. Er flüchtete sich aber mit dem alten Samuel schleunigst in dessen kleinen Laden, als die Stadtsoldaten kamen, bei deren Erscheinen die Tändler, Wechsler und Vogelhändler kreischend in ihren ungelüfteten Stuben verschwanden. Hinter der erheiterten Polizei ritt Mister Burgum auf seinem neuen Schimmel, nach neuester Mode gekleidet und als erster in Bristol mit dem Zylinder auf ungepudertem Haupthaar. Er trug einen parforceroten Reitrock bei weißen Hosen. Die Stulpen an seinen halblangen Stiefeln waren gelb wie Kuhl Blumen mit sichtbar angebrachten Schlaufen. Er war gegenwärtig so ziemlich der wohlhabendste Bürger der Stadt, was ihm kindliche Freude bereitete, und er hatte überdies namhafte Summen für die neue Brücke in Aussicht gestellt.

Es gab also damals in Bristol, vielleicht sogar in ganz England, kaum einen Menschen, dem es so viel Spaß machte, Geld zu haben und es nach Herzenslust auszugeben wie Henry Burgum.

«Ich habe», pflegte er lachend zu sagen, «solange ich ein armer Teufel war, und das war ich, nie die Besitzenden geschmäht oder sie gehaßt wegen ihres Reichtums. Aber ich habe immer gewünscht, reich zu sein, möglichst reich. Und wirklich, es ist verdammt hübsch, so viel Geld zu haben.»

Burgum war freigebig, er war sogar ein verschwenderischer Wohltäter. Obgleich er gänzlich ungebildet war und es getrost auch bleiben wollte, hatten seine Stiftungen deutlich erzieherische Absichten, so zum Beispiel die «Burgums Pocket Handkerchief Institution»,



worüber anfangs ganz Bristol lachte; besonders da in jedes Stück des Dutzends Schneuztücher, das jeder arme Gassenjunge, jedes kleine Bettelmädchen geschenkt bekam, mit rotem Garn eingestickt war: Putze deine Nase! Auch Thomas erhielt dies Almosen. Überhaupt war Burgum, der ehemals dreckigste kleine Rotzer, nun der tatkräftigste Freund der Hygiene geworden, so sehr, daß er einen Gesetzentwurf beim Parlament einreichte, dessen oberster Satz war: Reinlichkeit durch Zwang. Daher das Colstonbad, daher die große Seifenstiftung und Verteilung von Zahnbürsten an Minderbemittelte, daher seine Abneigung gegen die Bristolbrücke, deren Häuser wegen ihres Ungeziefers berüchtigt waren. Aber trotz Burgums Wachsamkeit wurden sogar in die Colstonschule Läuse eingeschleppt! Fast alle bekamen sie, auch Dr. Fifti. An Thomas aber ging kein Ungeziefer.

Burgums Kompagnon, George Catcott, sah ein wenig auf seinen ungehobelten Glücksgenossen herab; als Bürgersohn war er genauer, was Geld betraf, zudem lächerte ihn, den Freund der Wissenschaft und Poesie, eine Liebhaberei, die lediglich darauf aus war, jedermanns Nase geputzt zu wissen. Catcott war seiner Neigung gemäß gelb und trocken. Seit kurzem las er Jonathan Crakers siebzehnbändige «Enzyklopädie des gesamten Wissens vom Beginn der Welt bis auf unsere Tage», worin er trotz seines Fleißes erst in den zweiten Band: Brillenschlange bis Chokolade vorgedrungen war, worüber er allerdings jedermann ausführlich Bescheid sagen konnte. Er nannte, so drückte er sich aus, die größte Privatbibliothek Bristols sein eigen. Tom grüßte aber beide, den einen seines Reichtums, den andern seiner Bücher wegen; stets mit besonderem Bedacht.

Außer an freien Samstagnachmittagen und in den kurzen Ferien hatte Thomas keine Gelegenheit, allein zu sein, wie sehr er es auch begehrte, es sei denn, daß es im Beisein anderer geschah, indem er der hinderlichen Gegenwart einfach den Rücken kehrte und über

ein Buch geneigt las, ohne sich stören zu lassen. Er brauchte danach aber oft lange, um aus seinem Buche zu erwachen und sich nach unlustigem Wiedererkennen einer untrüglichen, nahen und lebenden Umwelt dareinzufügen. Vor manchem seiner Mitschüler empfand er geradezu Abscheu, die meisten blieben ihm gleichgültig, einige aber liebte er wortlos und von ferne. Weder den Haß noch die Liebe sah ihm einer an, nun er älter und seiner gewiß wurde, denn von nun an geschah alles in ihm, von außen fast unsichtbar, aber es geschah dennoch mit inbrünstiger Leidenschaft und Lust. Es geschah alles in ihm, wie in einem Haus und im Finstern. Er schrie und lästerte darin, und er hallte wider davon. Er weinte, lachte, liebte und verführte darin. Er blutete darin und mordete, ohne seine Hand zu regen, die sanft an einem Buche lag. Er häufte Gold in sich an, bis sein Herz vor seliger Bedrängnis sich kaum noch rühren konnte, wie arm er auch in Wirklichkeit blieb. Es ging in ihm zu wie in einem Buche. Tom ahnte etwas davon, so daß er zu William redete, es müsse etwas Köstliches sein um ein Buch, ein unberührtes, darin noch niemand las, etwas Köstliches, der erste zu sein, der es auftrue, daß es zum erstenmal von andern als des Dichters Augen gelesen werde. Es lag Tom nichts daran, daß ihm von William meist nur törichte Antwort wurde, wenn auch stets mit einer Stimme voll Zauber und Musik aus einem sehr schönen Gesicht. William hörte ihn einfältigen Herzens an, das war es, woran Tom lag. Alles andere geschah in ihm und mit großer Deutlichkeit, ganz anders, als sein kärgliches Dasein verhieß.

Damals begann er dieses eigentliche Leben aus der Erinnerung aufzuzeichnen. Dies tat er insgeheim wie ehedem, bis die sieben Colstonjahre um waren. Auch verwirrte er hin und wieder (vielleicht ein wenig mit Absicht) die guten Frauen durch sein indianisch gefärbtes Gesicht. Einmal vergaß er sich und geriet in tolle Wut, als Frau Edkins den von Tom sorgfältig gesammelten Staub der Jahrhunderte, meinend, es sei

ihr Schmirgelpulver, zum Putzen des Eßbestecks benutzte.

Nur William wußte bisher um Toms «lichtscheues Gewerbe». Er durfte ihm sogar dabei zusehen. Fast ganz erriet es Mary. Mary fürchtete Tom noch immer mehr, als sie ihn liebte, aber nicht so bangen Herzens wie Susanne, sondern allgemach mehr mit drolligem Übermut sich gehabend und gleich einem Tier im Käfig ihn reizend.

«Wuh, du mit deinen Augen, oh, ich fürchte mich ja so davor», tat sie albern und kicherte.

Aber eines Abends vor dem Einschlafen sagte sie: «Du, Tom, ich weiß etwas!»

«Was weißt du?» fragte Tom, durch ihren Ernst betroffen.

«Du dchtest», sagte sie leise und ohne Spott. «Ja-wohl», fügte sie hinzu und hielt die Kerze ganz nah an des Bruders Gesicht, «und du wirst auch ganz rot.»

Ärgerlich lächelnd wandte Tom sein Gesicht ins Dunkle. Dann aber, da Mary so zutraulich blieb, bekannte er sich dazu.

«Sieht man mir es denn wirklich so an?» sagte er.

Andern Tags schenkte ihm Mary ein Taschenbuch in paprikarotes Leder gebunden, dessen Duft und Farbe er liebte. Es hatte also Mary eine zarte keusche Ahnung von der schamhaft göttlichen Herkunft des Dichtertums, und sie betrachtete Tom von nun an mit gläubiger Schwärmerei.

Tom dichtete wirklich und anders als damals vor dem Wettkampf. Er tat es mit Fleiß und brauchte lange dazu, viele wache Nächte. Denn es fiel ihm zeitlebens nichts im Traume ein. Anfangs schrieb er in der verschossenen Sprache seiner Tage. Aber alsbald klagte er: «Ach, die Sprache! Da sie in aller Munde ist, was Wunder, wenn ihr die Buchstaben ausfallen wie Zähne, wenn sie schwach und faul wird, so richtig spärlich.» Und er horchte auf, wenn es umging in jenem innern Zimmer, darin sich längst Vergangenes eben erst zutrug, und schaute in sich, daß er von den Lippen der

Gestalten ablese. Es war aber seine Sprache, die Redcliff-sprache seiner Pergamente, die noch in Bildern redete und die ihm von Kindheit an mundgerecht war. Um dieser Sprache willen verging er sich eines Nachts, da der Mond bei ihm in der Kammer war, zum erstenmal an einem jener unbeschriebenen Pergamente.

Frau Edkins hatte das Glück, Thomas in einer solchen Nacht unbemerkt von ihm durchs Schlüsselloch zu beobachten. Was sie sah, nahm sich immerhin geisterhaft genug aus, um ihr empfängliches Gemüt mit seligem Gruseln zu erfüllen.

Sie sah Tom inmitten der Kammer auf dem Fußboden sitzen. Er war ganz beschienen vom Mond, monden waren sein Gesicht und seine Hände. Er schrieb Zeichen für Zeichen auf ein Pergament und redete laut dazu in einer fremden, feierlichen Sprache. Nicht ahnend, daß er belauscht sei, verriet er fast das Geheimnis seiner poetischen Alchimie, mit welchem Namen das Gesehene Missis Edkins hernach belegte.

«Er macht Gold», sagte sie, wobei ihr der Mund überlief, «er treibt Magie. Er zaubert! Oder er ist nicht recht bei Sinnen. Denn ich sah ihn, oh, seltsam, an einem Pergamente nagen, darauf er eben geschrieben, und ich sah ihn es mit Füßen treten und dann über die Kerzenflamme halten wie einen Teufelspakt. Ich sah aber niemand außer ihm, mit dem er Zwiesprache hielt, und ich verstand auch seine Rede nicht.» Von nun an zweifelte die alte Chatterton keinen Augenblick mehr daran, daß die bisher unerklärlichen Schmutzspuren in Toms Gesicht ganz gewiß von den höllischen Umarmungen des Leibhaftigen rührten, mit dem Tom augenscheinlich sündigen Umgang pflog.

Der Winter des Jahres 1766 auf 1767 war von einer für England unerhörten Härte. Nach Schneestürmen, in denen Schiffe unter der Last in Eis verwandelter Sturzseen sanken, in denen Bristol wie nie zuvor so einschneite, daß vielfach Gänge von Haus zu Haus gegraben werden mußten, in deren bläulicher Dämm-

rung bei aller Not schön zu spazieren war, kamen Tage von klarer, sonniger Kälte, einer Kälte, die wie ferne Hifthörner klang und die Stadt wochenlang in kristallener Verzauberung hielt. Es war so kalt, daß die Krähen zahm wurden und an die Fenster pochten. Man holte Kühe und Pferde in die Stuben als natürliche Öfen, und Tom, den einzig die entseelte Natur anzog, sah Möwen mitten im Flug tot aus eisigem, heiterem Himmel fallen. Es war keine Schule.

Tom und William banden sich Schindeln unter die Füße und stiegen durch das Dachkammerfenster ins Freie, über Bristol hinzuwandern, solange das Wunder es noch erlaubte. Auch St. Redcliff war übereist und blendete in der Sonne, daß die Knaben die Augen schließen mußten vor solchem Glanz. Es ergab sich, daß die Stadt, da in ihr der Schnee sich fing, besonders heimgesucht war. Gewaltige Schneedünen waren in jenen Stürmen darin angehäuft worden und darüber hingewachsen. Der Hafen mit Masten und Rahen glich einem verschneiten Tannenwald.

Tom und William wanderten durch die Schneetunnels, und einmal begegneten sie darin einem Leichenzug, von Philipps geführt. Denn Dr. Fifti war tot. Er war erfroren. Er war gefunden worden, die erloschene Tonpfeife im Mund, erstarrt über einem Gedicht, «Winterfreuden» betitelt. Und da man aus abergläubischer Furcht ihm die gewohnte Pfeife nicht nehmen mochte, mußte eine Öffnung im Sargdeckel angebracht werden, aus dessen Schwärze nun Stiel und Kopf wie eine versteinerte Blume ragte.

Auf einem der Wege unter dem Schnee begegnete den Knaben Eleanor. Sie hielt in der Hand eine tote Möwe, von deren Flügel Blut sickerte. Eleanor hatte sich verirrt, und über dem Schauspiel der Natur alle Etikette vergessend, fragte sie die Knaben, wo sie denn in aller Welt sich befände. Sie seien nicht weit vom Johannistor, sagte Tom, und wie er es sagte, erkannte sie ihn und auch William. Sie waren einander dabei so nahe, daß aus Eleanors sichtbarem Atem winzige Stern-



chen auf der Knaben Ärmel schneiden. Nun hörten sie auch die Schellen von Eleanors Schlitten. In dem schattenlosen bläulichen Licht unter dem Schnee schien sie, da sie bis auf Augen und Mund weiß war von Kopf bis zu den Füßen (denn sie trug weißen Samt mit Schwanenpelz verziert), ein Geschöpf des Winters zu sein und so ganz seinesgleichen, daß Toms unwandelbare Liebe zu ihr von süßer Trauer um ihre Vergänglichkeit verfinstert wurde. Als sie unter dem Schnee hervor ins Freie traten und dann Eleanor in ihrem Schlitten saß, lächelte sie den Knaben zu. Dieses mondenblasse Lächeln zwischen rotgemalten Lippen in ihrem weißen, ewigen Angesicht schien Tom so sterblich wie das Blut im Gefieder der Möwe, die sie noch immer mitleidig, aber zimperlich in den Händen hielt. Tom wagte kaum hinzusehen zu Eleanors sterblichem Lächeln und zu dem schon entseelten, dem «weißen Lächeln des Himmels».

Die Schimmel schnaubten. Es dampfte um ihre bereiften Mäuler. Gläsern klang weithin ihre fröhliche Fahrt über die blankgewehrte, seichter beschneite Landschaft vor dem verwunschenen Bristol.

Die Knaben sahen lange dem Schlitten nach. Als sie ihrer selbst endlich wieder gewahr wurden, merkte Tom, wie Williams einfältig-schönes Gesicht ganz verklärt blieb; es war ihm ein Licht aufgegangen. Er fiel nieder auf sein Angesicht und küßte die kleinen koketten Spuren, die der Schnee von Eleanors Füßen behalten hatte.

Gegen Ende des siebenten Jahres von Toms Colstonschulzeit fand der sogenannte Sklavenmarkt statt. Dies war der Spitzname für die Besichtigung der auslernenden Eleven durch ihre zukünftigen Lehrherren. Die Colstonboys galten allgemein als besonders billig und anspruchslos, als gut geschult und fromm; das Lehrgeld von zehn Pfund trug die Stiftung, kurz, es

war ein glatter Handel. So wohnten denn Reeder, Kaufleute und Rechtsgelehrte dem Unterricht bei, um die Knaben in Augenschein zu nehmen, sie sich gleichsam zur Ansicht vorlegen zu lassen, und es kam für die Zöglinge nun sehr darauf an, zu gefallen von Ansehen und Kenntnissen. Herr Burgum, ein treuer Kunde der Anstalt, legte überdies vorzüglich auf Gesundheit und Reinlichkeit Wert, sah sich Fingernägel, Ohren und Gebiß auf tadellose Sauberkeit hin an, begann wohl auch als Kraftprobe einen kleinen Boxkampf, wobei es ihn unbändig freute, wenn sich so ein Junge auch tüchtig zur Wehr setzte. Beinahe hätte er Tom gedungen, der, was Anzug und Körperpflege anbetraf, viel auf sich hielt; allein bei der Muskelprobe entsprach er ganz und gar nicht.

Die Ware war diesmal im allgemeinen sehr gut. Nur wenige, darunter William, der aber leider einmal sitzengeblieben war, und Tom wären noch zu haben, als Mister Lambert, der Advokat, herangeschlichen kam. Er sah mager aus und schlau und so, als hätte er nie geliebt. Auf langem, dünnem Geizhalse saß das kleine nackte Gesicht unter der schlechtsitzenden altmodischen Perücke. Mißtrauisch waren die Augen, die Nase verkümmert und feucht. Unaufhörlich verzog er seinen unsaubern Mund, um unter geräuschvollen Zungenverrenkungen, unter Zullen, Ziehen, Saugen und Schmatzen hängengebliebene Speisereste zu erfassen und zu entfernen, wobei er auch manchmal den langen schwärzlichen Nagel seines Zeigefingers als Zahnstocher zu Hilfe nahm.

Er besichtigte die Schüler während der Mahlzeit und wandte sein Augenmerk alsbald Tom zu, bei dem man, da er, wie von jeher, karg und mit Unlust aß, also vermutlich mit wenig Spesen zu rechnen hatte. Darum kratzte Lambert mit jenem Zeigefinger ein wenig an Toms Schulter und schnarrte: «Issest du immer so wenig, Knabe?»

«Ja, Herr», sagte Tom.

«Und warum denn issest du so wenig?»

Der Knabe wich Lamberts schlechtem Atem aus und sagte widerwillig: «Weil ich keine Lust habe.»

Lambert kicherte.

«Aber du schläfst dann wohl um so mehr, heh?»

«Ungern», erwiderte Tom.

Nachdem er schließlich mit einem klapprigen Zollstabe Toms Größe gemessen, ob er auch zum Pulte passe, das zu verändern er nicht gesonnen war, desgleichen Name und Herkunft notiert hatte, sagte der Advokat laut und wehleidig: «Ich war zugegen, als dein Vater starb.»

Toms Augen wurden schwarz vor Zorn. Denn es war eine häßliche Vorstellung, daß sein Vater in Herrn Lamberts Gegenwart hatte sterben müssen. Der Advokat gefiel ihm nicht. Man erzählte sich, er habe schon als Knabe mit Vorliebe Knoten in Regenwürmer gemacht.

Zu diesem Lambert kam trotz allen Widerspruchs Thomas Chatterton am 1. Juli 1767, dem gleichen Tage, an dem er die Colstonschule verließ, in die Lehre. Der Kontrakt lautete wie bei allen Armenschülern auf sieben Jahre.

Lamberts kleine Kanzlei, in der es roch wie in einer Schachtel voll Maikäfer, befand sich an belebter Straße gegenüber der alten Börse mit ihren ehernen Zahl-tischen und der roten windzerzausten Fahne über dem Tor. Die Fenster der Kanzlei, darin verblaßte Beglaubigungs- und Anerkennungsschreiben mit geschwänzten Siegeln hingen, waren schmal und aus unreinem Glas voller Luftblasen. Die Schatten der Vorübergehenden spazierten auf dem Kopf in entgegengesetzter Richtung durch den Raum. Der Klientenverkehr war mäßig und konnte meist in den zwei ersten Morgenstunden abgefertigt werden. Es waren in der Regel ziemlich verdächtige Gestalten oder betrogene Bäuerlein, welche beide durch Herrn Lambert selbst spitzfindig und mit viel Latein bedient wurden.

Dann blieb Tom den ganzen Tag allein im Laden, denn während der Amtsstunden, die von acht Uhr früh

bis acht Uhr abends dauerten, mußte wohl jemand da sein. Nur ab und zu überraschte ihn sein Herr, indem er plötzlich den Kopf zur Türe hereinsteckte oder gar seinen neuen Schreiber in Pantoffeln beschlich, ob er auch fleißig Rechtsbeispiele abschreibe, worin fast ausschließlich seine unfruchtbare Tätigkeit bestand. Tom war nach dem Lehrvertrag in Kost und Logis bei Herrn Lambert, dessen Mutter den Haushalt führte, wozu eine einäugige Katze und ein trunksüchtiger Diener gehörten. Mit diesem mußte Tom die Mahlzeiten und die ärmliche Schlafkammer teilen, ein Umstand, der gleich in einer der ersten Nächte zu Unträglichkeiten führte.

Tom nämlich pflegte noch immer im Schlaf zu wandeln, wenn des Mondes Sehnsucht es ihn hieß, und auch in Lamberts Diensten folgte er ihr. Er erschien William, der, daran gewöhnt, sich ganz still verhielt, bis Tom von selbst, nachdem er langsam zwei große silberne Tränen geweint, seinen Weg zurückfand. Einmal aber saß Gipsy, der Diener, noch trinkend auf seinem Bett, als Tom sich lautlos erhob, dem Monde nachzugehen. Aber als er aus dem Fenster wollte, faßte ihn Gipsy am Hemde und schrie ihn an: «Oha, hab ich dich, Bürschlein! Hab ich ihn erwißt! Hihi!» Tom erschrak so, daß er, jäh geweckt, wimmernd zusammenbrach und, nachdem er sich ins Bett gerettet, von Schluchzen geschüttelt, ohne den Grund der Traurigkeit zu wissen, schmerzhaft wach lag, bis es tagte. Es blieb ihm aber seitdem ein Argwohn gegen sich selbst.

Am wohlsten war ihm doch in der Kanzlei, nachdem er sie so weit hatte, daß ihr allenfalls ein Geruch nach Büchern, den er mochte, oder nach Tinte blieb. Von diesen Büchern zog ihn vor allem Cambdens Britannia an, jene ausführliche Beschreibung des alten England, davon er alsbald mindestens je einen Band (wie einen Prozeßakt maskiert) auf seinem Pulte liegen hatte.

Auf dem Aktenschrank lag eine Flasche aus wasserblauem Glase, darinnen sich ein Dreimasterschiff in voller Takelage befand, hineingezaubert offenbar, da

es doch unmöglich durch den engen Hals geschlüpft sein konnte, es sei denn, «als es noch klein war». Dies Schiff in der Flasche liebte Tom so sehr, daß er es Herrn Lambert abkaufte, der es, weil gegen bar, ohne weiteres hergab.

Sobald Lambert bei Gericht war, las Tom in Cambdens Britannia, oder er dichtete. Er stand an seinem Pult, ganz wie ein Schreiber, mit Schreibärmeln armiert, eine Gänsefeder hinterm Ohr. Aber er schrieb in dieser Zeit keine Rechtsbeispiele ab. Er stand also inmitten Bristols an lauter, geschäftiger Straße in der Kanzlei eines Advokaten, in Herrn Lamberts Kanzlei, und dichtete am helllichten Tage. Er tat es mit Hast und verstohlen, denn Lambert sah ihm genau auf die Finger. Er belauerte Tom, wie er nur konnte, und suchte ihn zu überrumpeln, ob er auch nichts anderes tue, und da er sehr erfinderisch war in der Art seiner Überfälle, gelang es ihm endlich, Tom zu überführen. Er ging, wie sonst von Gipsy gefolgt, der die Akten trug, zum Gericht, so schien es. In Wirklichkeit ging er ins nächste Haus, durch den Hof und gewann lautlos von hinten die Kanzlei. Es glückte vollkommen.

«Ah, sehr verdächtig! Äußerst verdächtig! In höchstem Grade sogar», sagte er schrill, «was ist das? Doch nicht ein Gedicht? Ein Gedicht, pfui, pfui, in der Tat. Auf Kanzleipapier ei, ei! Auf meinem Kanzleipapier. Auf meinen Halfpennybögen. Ritsch - ratsch. Ich werde dich Poesie lehren. Ein Gedicht, pfui, pfui. Da, Gipsy, wirf's in den Abtritt.»

Gipsy nahm grinsend die Fetzen in Empfang und tat, wie ihm geheißen.

«Es war mein Papier», sagte Tom, weiß vor Haß und Verachtung.

«Pah», sagte Lambert, «wie dem auch sei, es war meine Zeit. Ich verbiete es dir! Verstehst du mich? Ich hasse die Poesie!» Aber plötzlich verwandelte sich des Advokaten bössartiges Gesicht, es wurde demütig, fast hündisch in aussichtsloser Begierde. Tom folgte dem kläglichem Blick zum Fenster. Draußen ging, von einem



Mohren begleitet, der einen chinesischen Sonnenschirm über sie hielt, Eleanor vorüber, in einem Kleide aus Susannes Hand, dem schönsten, das ihr bisher gelungen. Einige Schritte hinter ihr aber ging William barhäuptig, leuchtend vor Liebe.

Früher, als es bei Tom geschah, war mit William jene zauberische Metamorphose vor sich gegangen, davon unter Wonnen des Wachstums und träumerischen Verirrungen auch des Dummen liebende Seele erst zu schwärmen, dann aber, ihres jüngsten wunderbarsten Sinnes bewußt, so schön zu schwingen und zu tönen begann, daß der blinde Schauspieler Donald Harrison, durch Zufall Williams Stimme erlauschend, auf offener Straße und ganz beglückt stehen blieb und ihn daraufhin als Führer und Vorleser erkor. Die Hand auf des Knaben Schulter, sah man von nun an den ausdrucks-vollen Greis durch Bristol wandeln oder, unter einem Baum vor der Stadt gelagert, pathetisch deklamieren.

Damals war es auch, daß der Schöne-Einfältige seinen Gefährten Thomas mit stürmischen Worten bat, für ihn, der dazu ganz untauglich sei, für ihn doch ein oder zwei Gedichte anzufertigen, Gedichte eines Liebenden, gerichtet an Eleanor, als seien sie von ihm. «Oh», rief William aus, «oh, ich weiß, du kannst es und schön!» Dabei umhalste er Tom und küßte ihn wild und tief mit seinem schönen Mund. Er erschrak aber sehr, als ihm Tom, kaum, daß er dessen Lippen berührt, weiß und besinnungslos in den Armen hing. Der ganz bestürzte William, ahnend, daß er es getan, bettete Tom mit ängstlicher Behutsamkeit. Doch erwachte jener alsbald, schämte sich und beteuerte, William könne bei-leibe nichts dazu und möge verzeihen. Die Gedichte versprach er.

Die Mannung Thomas Chattertons ging, so schien es, weniger laut und öffentlich vor sich als die Williams. Die Tonart seiner Rede zumal verwandelte sich nur langsam und wurde nie sehr tief. Es blieb ihr für immer jene herbe, sonderliche Stimmung abklingenden Knabentums. Fast unsichtbar ging dies vor sich und

eigentlich nur von Tom selbst erkannt. Leise, durchsichtig und seinesgleichen stand sein Schatten in ihm auf. Und da er seine Augen nach innen aufschlug, sah er, ganz deutlich und lang schon geahndet, sah er den Mann, sein Ebenbild, getrieben aus der Fläche der Finsternis, und ihm zunicken.

In der Nacht auf Williams fast tödliche Umarmung spürte endlich Thomas, daß unter schmerzhafter Lust die Gestalt von der Finsternis sich löste wie ein Abziehbild und ganz an seine Stelle trat. Thomas schrie laut auf, als es geschah.

Thomas trug nun den schwarzen Schreiberrock, der ihn schmal machte. Er liebte es, dazu Spitzenjabots und Spitzenmanschetten zu tragen (von Missis Edkins aufs zarteste geklöppelt). Sein messinggelbes, unbändiges Haupthaar federte nun in wildem Gestrüpp bis auf seine Schultern. Seine ernsthaften, unerforschlichen Tintenaugen waren die gleichen geblieben; mehr als früher leuchtete darin zuweilen das aberwitzige, kindliche, unwiderstehliche Lächeln göttlichen Einverständnisses. Susanne war sehr froh, weil ihr Tom bei Herrn Lambert, wie sie glaubte, so gut untergekommen war, besonders aber, weil er seine freien Stunden von acht bis zehn Uhr bei ihr zubrachte und seit kurzem sichtlich zum Heiteren gewandelt oder doch scheinbar ungemein aufgeräumt war. Und nun hörte sie mit gutherziger Teilnahme die erstaunlichen Dinge an, die Thomas fast allabendlich zu erzählen wußte, obgleich ihr und den andern Frauen freilich nicht so ganz einleuchten wollte, warum Tom mit so leidenschaftlicher Stimme längst vergangene Dinge erzählte, noch dazu von jenen unseligen Pergamenten, die er Frau Susanne abgetrotzt hatte, als sie gerade die Kruken voll Salzgurken damit zubinden wollte.

Es sei ihm, so hatte Tom seine abendlichen Berichte eingeleitet, nach jahrelangem Studium endlich gelungen, eine beträchtliche Anzahl von Pergamentrollen zu entziffern, und das Ergebnis sei derart, daß er jetzt schon

Susanne und Mary bäte, sich etwas zu wünschen, wonach ihr Herz stände. Denn - und seine Augen wurden groß und schön bei diesen Worten - er werde in Bälde aus seiner Entdeckung genug Geld lösen, um allerlei Wünsche erfüllen zu können. Es handle sich, fuhr Thomas fort, tatsächlich um etwas bisher überhaupt noch nicht Dagewesenes - er lächelte kindlich über dieses Wort -; seiner Geschicklichkeit sei es einzig und allein zu danken, daß man überhaupt davon erfahre - -!

«Und ich dachte», unterbrach ihn Mary gekränkt, «ich dachte aber doch, du dachtest!»

«Gewiß», sagte Tom und schenkte sich die siebente Tasse Tee ein, die einzige Kost, die ihm mundete und von der er nicht genug kriegen konnte.

«Ach Gott, ach Gott, Kind», seufzte Susanne, «dichten? Du wirst doch nicht. Das wäre sündhaft.»

«Es bleibt uns nichts erspart», murmelte die Alte, auf alles gefaßt.

Sein größter Stolz dabei aber sei, fuhr Tom zuversichtlich fort, die Verewigung eines Namens, von dem kein Mensch bisher eine Ahnung gehabt habe, nämlich des großen Dichters und Weltkundigen, des guten Priesters von St. Johannes: Thomas Rowley. Ihn habe er der Finsternis entrissen und auf verblüffende Weise urkundlich belegt. Dieser Thomas Rowley hätte keinen Geringeren zum Freund gehabt als William, jenen Meister William Canyng in St. Mary Redcliff. Tom deutete so eindringlich zum Fenster, daß alle den Kopf dorthin wandten. Es war finstere Nacht draußen, und so sahen sie weiter nichts als Toms im Widerscheine des Kamines entflammtes Gesicht in der Scheibe sich spiegeln. Niemand, redete Tom teetrunken weiter, niemand werde das wildere Wort Rowley aussprechen können, ohne dabei an den keuschen Namen Chatterton zu denken.

«Was ist dir, Tom?» fragte Susanne besorgt.

Denn der Knabe war aufgesprungen und stand verzückt, die großen verwunschenen Augen weit geöffnet.

Er stehe da wie ein Denkmal, sagte Mary und lachte gansig.

Aber Tom hörte nicht. «Für das Turniergedicht von gestern», schwärmte er entrückt, «sendet Canynge einen Beutel Dukaten an Rowley, seinen Freund, und ein Feiergewand aus Lyoner Samt. Ein andermal (für Gedichte, an Meister Canynge's Dame gerichtet, hier sind sie) sendet er dem Freund zwei arabische Schimmel, aufs zierlichste aufgezäumt mit silbernen Steigbügeln. Ein andermal läßt er ihm ein Schiff ausrüsten, daß er damit nach Italien und Indien reise, und gibt ihm Rowleys Namen; Rowleys Wappen schmückt den Bug: eine weiße Möwe schwebend über einem roten Turm auf türkisblauem Grunde. Groß war es auch auf die Segel gestickt. Rowley ist es auch, der John Ladgate aus London im Wettstreit um den Dichterlorbeer besiegt, umjubelt von Bristols Volk. Rowley ist es - -»

In diesem Augenblick begannen die ehernen Glocken von Redcliff zehn Uhr zu läuten, und wie immer ward das kleine Haus davon erschüttert. Es rieselte Sand in den Wänden. Die alte Chatterton begann herausfordernd zu beten.

«Tom, es ist Zeit», sagte Susanne mit zartfühlendem Tonfall, «gehe, daß du Herrn Lambert - Gott erhalte ihn! - nicht erzürnst.»

Taumelnd im Glockenklang kehrte Tom in Herrn Lamberts ungelüftete Wohnung zurück.

Am folgenden Tag wurde der poetische Schreiber durch den Advokaten wieder einmal in so völliger Verträumtheit angetroffen, so innig einem Schreiben hingegeben, daß er seinen Herrn erst gewahrte, als dieser mit flacher Hand jäh und knallend aufs Pult schlug. Herr Lambert geriet in solche Raserei, daß er den Knaben züchtigte. «Nicht ins Gesicht, nicht ins Gesicht!», schrie Tom außer sich. Es rettete ihn aber William, der, nach den versprochenen Gedichten zu fragen, zu rechter Zeit braun und stark überlegen in der Türe erschien und angesichts der Szene sogleich mit eindeutiger Bestimmtheit seine Ärmel aufzukrempeln begann.

«Meuterei, äh», quäkte der Advokat und trat eiligst den Rückzug an.

«Wie kann man dich nur schlagen, Tom», sagte danach William ganz traurig und verschwieg, weshalb er gekommen.

Gegen Abend desselben Tages wurde in der Redaktion des Bristol-Journals ein Manuskript abgegeben, dessen Begleitbrief zu Händen der verantwortlichen Herausgeber, der Herren Rocketts und Gon, durch seine überraschend anmaßende Kürze und hochfahrende Sicherheit verblüffte, um so mehr, als er dabei orthographisch nicht ganz einwandfrei war. Das Schreiben lautete ungefähr:

Sirs,

beigeschlossen finden Sie die einer alten Urkunde entnommene ausgezeichnete Schilderung der Erstüberschreitung der alten Bristolbrücke durch den Bürgermeister. Das Dokument scheint mir heute der ganz besonderen Anteilnahme Ihrer Leser wert.

Postumus Bristolensis

Wirklich sprach man in Bristol gerade von nichts anderem als von der kurz bevorstehenden Einweihung der neuen und der Abtragung der alten Brücke über den Avon. Was nun die neue Brücke betraf, so hatte es damit schon weidlich Ärgernis gegeben. Henry Burgum nämlich, der den Bau angeregt und mit seinem guten Geld gefördert, hatte es sich nicht nehmen lassen, tatsächlich als allererster und noch dazu hoch zu Roß die Brücke zu überschreiten, nachdem eben die ersten schwanken Bohlen von Pfeiler zu Pfeiler gelegt worden waren. Umjohlt von der gaffenden Volksmenge, bezahlte er den Brückenzoll von fünf Guineen, womit man ihn belegte. Überdies war das kleine Abenteuer nicht ungefährlich, zum mindesten konnte Burgum sich lächerlich machen, wenn er dabei samt seinem geckenhaften Aufzug in den Avon fiel.



«Wer hat das abgegeben?» fragte Mister Gon.

Ein junger Mann, hieß es, fast ein Knabe noch, seiner Unverschämtheit nach ein Schreiber.

Gon und Rocketts sahen einander fragend an. Sie saßen sich gegenüber an einem großen Tisch, durch einen Wall von Manuskripten und Büchern getrennt, so sehr, daß sie, um einander sehen zu können, die Hälse lang machen oder sogar in Beugestütz von ihren Stühlen sich erheben mußten.

«Ein junger Mann? Welcher junge Mann? Warum? Wo? Wer?» keuchte Rocketts, der fett und kurzatmig war.

«Ein Abonnent womöglich», meinte Gon besorgt, der das Schriftstück überflog. «Barett am Ende. Wir müssen es wohl bringen, um nicht jemanden - -. Nicht übel außerdem, Kollege, hören Sie bloß: «Als  
«die Brucken aufgerichtet und erbawet was / muoßt  
«sie wohl geweihet werden mit allerlei Kurzweil  
«und Mummenschanz vor Adel / Burgern und dem  
«gemainen Volk / als mit Ringleinstecken / Schaw-  
«spyl und Ochsenpräten / ohngeacht mancherlei kunst-  
«fertiger Gaukler und Taschenspieler / daran menig-  
«lich sein Lustbarkeit und Ergetzen / auch die Kinder  
«mit Fähnlein in den Gassen tanzeten als käm der große  
«Mogul von INDIA in Bristowe eine neue Brucken  
«anschaun / maßen er in der Welt noch nicht dergleichen  
«Wunder gesehen hett. Und war ausgeschellet und affi-  
«chieret: daß die erbarn Burger / so bei der newen  
«Brucken Quartier hetten / sollten ihre Häuser fein  
«zieren und putzen mit artigen Kränzlin / auch ge-  
«würkten Teppichen / wie denn die Stadt endlich gar  
«scheckig und ganz und gar narrenpossenhaft sich prä-  
«sentieret und jedem sein Kappen gar noch wohl ge-  
«fiele . . .»

«Genug», sagte Rocketts, «man will heute so was, drucken wir's also.»

So geschah es, daß, zwar mit einigen Strichen, in der nächsten Nummer des Bristoler Journals die Urkunde an bevorzugter Stelle veröffentlicht wurde.

Auch Herr Lambert war der amtlichen Verlautbarungen wegen leider genötigt, das Blatt zu halten. Es erschien pünktlich jeden Samstag und wurde durch die kleinsten der Colstonschüler ausgetragen. Auch Thomas hatte es seinerzeit getan, und es hatte ihm Freude gemacht, das Journal da in den Ring eines Türklopfers, dort zwischen einen Glockenzug zu zwängen oder unter eine Tür zu schieben. Das geschah frühmorgens, da noch die Bäckerbuben mehlbepudert in Schlappen durch die dämmernden Straßen trabten, fröstelnd, pfeifend und umwittert vom süßlich-schwülen Duft des warmen Brotes in ihren Huckelkörben.

Thomas war schon auf, die Kanzlei allsamstäglich zu säubern, als das Wochenblatt draußen am Türklopfer raschelte. Er ging, es zu holen, und sah einverständlich dem blaugelben Knaben nach, der es gebracht, einem strohblonden Colstoner, vielleicht ihm ähnlich, als er klein war. Dann entfaltete Tom das Blatt mit unruhigen Händen. Es war das erstemal, daß er sich gedruckt las, und er vermochte es nur im Sitzen. Schon auf der zweiten Seite war zu lesen: «Merkwürdige Nachricht über die Einweihung der alten Brücke, welche demnächst soll abgetragen werden.» Tom versuchte sachlich weiterzulesen. Aber es waren nun seine Worte nicht mehr, die da vor seinen Augen zitterten, wie durch Tränen gesehen, sie waren ihm fremd im Druck, und wie oft er es las, las er es inhaltlos, schamroten Angesichts und glücklich zugleich. Sehr allmählich beruhigte sich die Schrift, und Tom lächelte, ganz für sich allein, als er sich vorstellte, wie die Genarrten jene Urkunde ernsthaft und treu sich gefallen ließen, ungeahnt des Urhebers solch belehrender Unterhaltung. Tom trat ans Fenster, dabei ein wenig zuzuschauen, und sah einen Kaufmann im Stehen unter der Ladentüre, offenbar gläubig in die zweite Seite vertieft.

So, dachte Tom ohne Arg, so lesen sie es nun alle. Burgum liest es so und Barett, Rektor Sowans, der Bürgermeister selbst. William wird es Harrison vorlesen

unter einer Platane vor den Toren. Vielleicht liest es die blonde Eleanor.

Alle lasen es, auch die Trödelgreise, die Brückner, die es vor allem anging, obschon sie jetzt in neuen, viel zu hellen Läden in der Verbannung wohnten, umgetopfte Pflanzen, Trauernde. Nur Goodal hauste noch als letzter in seiner Bude auf der Brücke und rief Tom heran, als er abends wie sonst vorüberging.

«Master Chatterton», rief der Alte mit bewegter Stimme, «gucken Sie, gucken Sie!» Und er schwenkte das Bristol-Journal. «Junker Chatterton, was soll ich Ihnen sagen, das ist etwas für Sie.»

Lässig kaufte Tom die Nummer, überflog sie, rollte sie und verwahrte sie hinten in der Rockschoßtasche. Es gelüstete ihn aber, sich ein wenig in der Nähe der Druckerei herumzutreiben, wo sich auch die Redaktion befand. Und, obgleich Samstag, war noch Licht in dem bewußten Zimmer, und zuweilen bewegte sich ein Schatten gestikulierend hinter den grünen, mit Efeuornamenten bedruckten Kattunrouleaus. Schließlich kam Dr. Barrett aus dem Haus, im Weggehen noch zurücksprechend, Mister Gon möchte ihn doch sicher benachrichtigen, sobald er etwas wisse. Dann schritt er in sich gekehrt mit gedankenvoller Miene, den Doktorstock unter der Nase, an Tom vorüber, der ihn jedoch alsbald in Gesellschaft Catcotts und Burgums am Kai auf und ab gehend und wichtig disputierend wiederfand. Immer wieder zog Barrett das Journal hervor und schlug überzeugend mit dem Rücken der Hand darauf, um es dann mit heftiger Genauigkeit wieder zu falten und zu verwahren.

Auch aus Onkel Philipps' Rocktasche guckte weiß im Mondenschein das Journal, als Tom an Redcliff vorüberging. Philipps stand in einem Grabe.

«Tom, einen Augenblick», sagte er lautlos lächelnd und zog ihn vertraulich zu sich ins Grab. Sein Gesicht war beinern bleich im Monde. Es war aber ganz warm in dem Grab, denn die Sonne hatte den ganzen Tag

auf den Gottesacker geschienen, und ihre Strahlen waren tief in die schwarze, gesättigte Erde gedrungen, die fruchtbar, fast nahrhaft roch. Aus den glatten Spatenstichflächen quälten sich blindlings bleiche, fette Engerlinge. Tom tat ihnen nichts, denn es ekelte ihn von je, etwas zu töten. Es beunruhigte ihn aber doch, weil es so nahe bei den Toten so warm und lebendig war.

«Hast du es gelesen?» fragte Tom und machte große Augen.

«Ich bin vermutlich der einzige Mensch in ganz Bristol, der weiß, daß du es warst», sagte Philipps und schlug zwei Schenkelknochen gegeneinander, damit das Erdreich davon abfalle. «Ja, die alte Brücke», fuhr er mit seiner leeren, dünnen Stimme fort, «die alte Brücke! Canynge ging darüber. Es sind noch dieselben Steine, ob auch die Berührung seines Fußes abgeschliffen ist von Tausenden und aber Tausenden von Schuhen. Aber die Brücke, die Steine, die sein Schritt erschütterte, sie haben ihn noch im Gedächtnis, ganz gewiß, und nun tun sie sie voneinander, Steine, die seit Jahrhunderten Wange an Wange liegen!»

Thomas lächelte, da Philipps der Steine gedachte wie einander Liebender. Man könne, meinte Tom dann, sich aber verfinstern, man könne wohl auch Totem Arges antun, wenn man es zertrümmere und ganz unwiederbringlich mache - denn es schmerzte und erschreckte ihn ja schon das Zerbrechen eines Glases -, und ob nicht am Ende Unsterblichkeit wie das Schöne sichtbar sei, ja geradezu abhängig von Dingen, nicht vergänglich natürlich, aber doch zerbrechlich, verletzlich; eines Malers Unsterblichkeit im Bilde, eines Dichters Seele als Gedicht in einem Buche. Das ängstigte Tom.

«In meinem Beruf hält man nicht viel von Unsterblichkeit», sagte Philipps und las die Knochen in seine Schürze, darin er sie ins Beinhaus trug zu den andern.

Philipps hatte, wo er ging und stand, immer sein Grabscheit bei sich, damit stets gleich bei der Hand zu sein. Er trug es geschultert wie der Soldat sein Gewehr.

Einst hatte er sich dadurch zweier Leichenfledderer erwehrt, die er in einer Gewitternacht bei ihrem grausigen Gewerbe ertappt. Sie mußten, nachdem sie den scheinbar gebrechlichen Alten zu der beraubten Leiche, der Gattin eines reichen Lederhändlers, in den Sarg hatten zwingen und also lebendig begraben wollen, kraft des blanken Geräts arg zerhauen und blutig die Flucht ergreifen. Da nun Tom hinter Philipps drein auf schmalen Zickzackwegen zwischen den Gräbern, von deren üppig überhängendem Gras seine Schuhe taubenetzt und schwarz glänzend wurden, zum Beinhaus ging, spürte er schwer das Gold und wieviel davon mit den Toten in die Erde eingebettet lag, darüber sie hinschritten, wieviel Ketten und Geschmeide da unten in zerfallende Brüste einsanken, wieviel unsterbliche Ringe um verdorrnde Finger locker wurden, goldene Ringe, daran man die Unkenntlichen einzig noch erkennen mochte. Aber nun sie vor dem Beinhaus hielten und Philipps die Knochen zu den andern hinter das Gitter schüttete, lächelte Tom bei dem Einfall, wie es klappern müßte, wenn diese Gebeine auferstehend durcheinander stürmten, daß sie einander wiederfänden, wie sie zu Lebzeiten zusammengehörten.

Als sie nun in Philipps' kahler Stube saßen, neben der Totenkammer, darin diesmal ein toter Schiffsjunge und eines Gärtners Tochter aufgebahrt lagen, redete Tom unaufhörlich vom Golde als dem einzig Unwandelbaren, von Kronen und Zeptern der Könige und von Meister Canynges unermesslichen Schätzen. Und er sagte auch, daß des Mondes Kugel dort oben gewiß aus eitel Golde sei. So schwärmend ging er.

Gipsy war noch wach, als Tom die Dienstbotenkammer im Hause Lambert betrat. Die ungleichen Schlafgenossen redeten schon lange kein Wort mehr miteinander, sie übersahen einander ganz. Wenn aber also der Trunksüchtige für Tom Luft war, so war es eine stinkende, garstige Luft, des Fuselgeruchs wegen, der sich mit dem nach geröstetem Käse mengte. Gipsy saß auf seinem ungemachten Bett und fraß eben diesen



Käse von einer fettigen Zeitung, die er über seine Kniee gebreitet hatte. Es war die Nummer des Bristol-Journals, die Toms Beitrag enthielt. Lautlos und gequält von höchst peinlichen Vorstellungen, was sonst noch mit seiner Dichtung alles geschehen konnte, seit sie auf Papier gedruckt war, legte Tom sich nieder. Kaum aber erwehrte er sich Gipsys, der wieder schwer betrunken war, so sehr, daß er sich taumelnd auf Toms Bettkante niederließ, «mein Bruder Chatterton» zu ihm sagte und weinerlich bat, er möge ihm seine Sünden verzeihen. Dabei versuchte er den Unglücklichen zu umarmen, ja, zu küssen, zärtlich dumm vor sich hinlachend und lallend, bis er endlich nach einem mißglückten Versuch, Tom zu einem Schluck aus der Flasche zu verführen, rührselig flennend in sich zusammensank und allsogleich auf dem Fußboden in beschwerlichen, lautgurgelnden Schlaf verfiel.

Auch Thomas schlief endlich ein, aber nur, um nach solchem Tage buntesten Geschehens alsbald zu wunderlichem Traumwandeln sich wieder zu erheben und, nachdem er dem guten Dr. Barrett erschienen war, in dessen Traum er aber paßte, und den Mister Gon (der ihn ja noch nicht kannte) böse erschreckt hatte, zu Onkel Philipps' Häuschen gleichsam zurückzukehren. Er sah ihn durchs Fenster bei Kerzenschein an seinem Tische sitzen, eine gelbe Kugel in den Händen, wie aus lauterem Golde geformt, so schien es Tom, dem Monde ähnlich, ja ihm ein Gleichnis und schon fast so groß wie eines Menschen Schädel. Philipps spielte zärtlich damit und bespiegelte sich darin. Als er Tom gewahrte und den Widerschein des Goldes in seinen Augen, tat er dennoch nicht dergleichen, warf vielmehr nur seinen schäbigen Dreispitz darüber und ging öffnen. Tom schritt aber gerade darauf zu, tat den Hut davon und ergriff die Kugel mit scheuen Händen. Er hielt sie auf flacher Hand, indem er steif und ernsthaft auf dem Stuhle niedersaß, ganz wie der König den Reichsapfel vor sich hält. Seine linke Hand aber war beschwörend erhoben, seine Augen groß aufgetan, wahnwitziger

Glanz darin, der Mund auch so lächelnd. So saß er lange, bis er, durch die nahen Glocken dröhnend angerufen, endlich zu sich kam. Philipps hielt nur den Finger an die Lippen. Tom ließ die Kugel in des Alten beinerne Hände zurückgleiten und wandelte feierlich, wie er gekommen, über den Friedhof zurück zu Lamberts trostlosem Hause.

Das nächtliche Gesicht von der goldenen Kugel in Onkel Philipps' beinernen Fingern beunruhigte Tom noch lange, obwohl er für Traum hielt, was doch Wirklichkeit gewesen war. Er entsann sich, als Kind den Onkel an einer solchen Kugel hämmern gesehen zu haben, und wahrhaftig, bei der Schlichtheit und Billigkeit seines langen, fleißigen Lebens konnte Philipps wohl so weit sein, wenn er beharrlich jeglichen Verdienst in Gold verwandelt und zur Kugel geschlagen hatte.

Andern Tags war Thomas auf dem Weg zur Redaktion des Bristol-Journals, um sein Honorar gebührend zu fordern. Staunend sah er, als gälte es seinem festlichen Gang, die Straßen mit Girlanden und Fähnchen geziert. Das war, weil die neue Brücke endlich dem Verkehr übergeben war.

Tom wurde durch den Redaktionsdiener mit höflicher Beflissenheit empfangen und, da man den jungen Herrn bereits mit Ungeduld erwartete, geradeswegs ohne Anmeldung in die Redaktionsstube geführt.

«Das ist er», sagte der Diener stolz.

Sofort sprangen Rocketts und Gon freudig von ihren Sitzen auf.

«Wie geht es Ihnen?» sagten sie gleichzeitig und schüttelten Tom verbindlich die Hand.

«Sie ließen uns warten, mein Lieber», geahnte sich Rocketts, gekränkt lächelnd, während Gon, der nächtlichen Erscheinung mit Gruseln eingedenk, verdutzt ihr Ebenbild anstarrte, das hoffärtigen Mundes, obschon innerlich unbehaglich, vor den erstaunlich zutunlichen Redakteuren stand.

«Ich komme», sagte er dann, «des Honorares wegen.» Es beruhigte ihn, daß er auf einem Regal Cambdens Britannia stehen sah.

«Honorar? Ah, für Postumus Bristolensis», fiel Rocketts ein, «o gewiß. Sofort! Im Augenblick! - Jedoch - Sie verzeihen - man wird vorsichtig - es gibt da gewisse Bestimmungen, wissen Sie, Bestimmüngchen, denen Mister Gon und meine Niedrigkeit - uns ist, hä, hä, ein Herr Postumus Bristolensis nicht bekannt. Der Form wegen - Diskretion Ehrensache - uns können Sie es ja ruhig sagen? In wessen Auftrag, teurer Herr, brachten Sie uns die Abschrift jener bedeutsamen Urkunde? Wer ist Postumus Soundso?»

Während dies Herr Rocketts wie zum Scherze sagte, schien er die Papiere auf seinem Schreibtisch ordnen zu wollen, legte peinlich genau Bogen auf Bogen, sie nachdrücklich glättend und ausrichtend, nicht ohne zu visieren und den Kopf prüfend hin und her zu wiegen.

Tom besann sich mit hockigem Gesichtsausdruck. Er begriff. Endlich sagte er, vorsichtig geworden: «Verzeihung, Sir, aber ich verstehe nicht recht, was das mit dem Honorar zu tun hat.»

«Es ist gesetzlich», log Rocketts überzeugend, «leider, aber es ist so. Wir können Unannehmlichkeiten davon haben. Die Zensur - -!»

Tom war drauf und dran umzukehren.

Aber nun verlockte ihn Gon, der sich inzwischen gefaßt hatte: «Sagen Sie uns, von wem der Beitrag kam, junger Herr, und Sie haben das Geld sogleich.»

«Er ist von mir», sagte Thomas nun, plötzlich wieder seiner selbst bewußt und davon begeistert.

Die Wirkung seiner Worte auf Rocketts und Gon war aber derart, daß, als Tom es merkte, in seine Augen jener gefährliche frohlockende Glanz unschuldiger, unbezwinglicher Heiterkeit kam, der den seltsamen Schreiber ganz verklärte, ja von innen leuchtend machte. Denn Rocketts und Gon sahen völlig töricht drein. Sie erkannten Thomas Chatterton nicht. Sie

konnten keinen Palmenschößling von einem Grashalm unterscheiden.

«Sie sagten?» tat endlich Rocketts, als höre er schlecht.

«Ich sagte», erwiderte Tom herablassend, «der Beitrag ist von mir, Thomas Chatterton, nachgeborenem Sohne des weiland Küsters Chatterton in Sankt Mary Redcliff zu Bristol.»

«Heh?» machte schwerhörig Gon und zwinkerte seinem Kollegen zu, der sogleich sich setzte und, mit einem Petschaft überlegen spielend, andere Saiten aufzog.

«Und du willst also der Einsender sein?» sagte Rocketts geringschätzig, «und Geld willst du auch noch dafür. Schön, 's ist gut. Und wie kommst du denn zu der Urkunde?»

Tom schwieg frech.

«Gestohlen vermutlich!» sagte Gon einfach, während er sein Vesperbrot auspapierte. Er aß dann umständlich, ohne von Tom Notiz zu nehmen. Rocketts prüfte seine Feder am Daumennagel und schrieb.

«Nein, nein, nein», schrie Tom und stampfte jedesmal heftig mit dem Fuß auf.

Die Redakteure warfen einander einen Blick zu und schwiegen.

«Ich will mein Geld», sagte Tom trotzig.

Rocketts begann nun gemächlich eine Melodie zu summen, mit einer Hand auf gedachten Tasten sich begleitend, während Gon mit Hilfe eines Taschenspiegels angelegentlich eine kleine, bereits gelbe Pustel in seinem Mundwinkel untersuchte, wozu er unter allerlei Grimassen die Wange mit seiner Zunge ausbuchtete.

«Mein Geld!» rief Tom, und die Augen gingen ihm über.

Rocketts sah es sofort.

«Kaum», sagte er endgültig und betrachtete die klebrige Fliegentüte, die von der Decke hing. «Im übrigen, wir sind außerordentlich beschäftigt.»

Tom blieb. Sein Gesicht war mondenbleich, fast weiß, seine Augen aber groß, wetterschwarz und so böse, daß Gon samt seinem Stuhle etwas rückte und sich des Lineals versicherte.

«Schön», sagte Tom leise, und die Tränen entrannen ihm, wie sehr er auch kämpfte, «ich gehe. Sie werden sehr bitten müssen, bis ich Ihnen wieder einen Beitrag gebe.»

«Ausgezeichnet», lachte Gon künstlich, und Rocketts klatschte dazu in seine prallen Hände.

Tom zitterte. Seine Lippen bewegten sich. Barrett, Barrett, Barrett, betete er. Draußen schlug die Hausglocke an. Der gute Dr. Barrett kam.

Durch den Diener wußte er schon, daß der Einsender der Urkunde der «Erstüberschreitung der alten Brücke durch den Bürgermeister» sich endlich eingefunden habe, nun aber erst, als er Thomas erkannte, leuchtete es ihm ein.

«Thomas Chatterton, du! Natürlich!» rief er warmherzig aus, «dacht ichs doch! Nein, zu dumm, daß ich gerade dich vergaß! Das pergamentene Gedicht von den ‚zwo Magedin am Ruddebornebach, der wäs von Bluote rot‘. Fifti weilte noch unter uns, nicht wahr! Aber sage mir, kleiner Chatterton, warum du eigentlich weinest.»

Denn Tom hatte heftig zu schluchzen begonnen, als Dr. Barrett ihn anredete. Nun aber fiel er ins Knie und ergriff des Doktors Hand.

«Der Knabe wurde frech», verteidigte sich Rocketts, weil Tom immer kniend treuherzig und tief verletzt beteuerte, er habe nicht gestohlen, ganz gewiß nicht, Dr. Barrett wisse von den Redcliffpergaminten, davon auch diese Urkunde sich herschreibe, und nun wollten ihm die Herren das Honorar weigern, weil er nur ein Knabe sei.

Barrett hob Tom auf und beruhigte dessen zornig gesträubtes Haar.



«Du wunderliches Kind», sagte er liebevoll, «dir soll Gerechtigkeit widerfahren. Ich bürge für ihn, Sirs. Ich denke, das genügt.»

«Gewiß, gewiß», sagte Gon falsch, während Tom sich bückte, seines Gönners Hand zu küssen.

«Aber wir dachten», fuhr Rocketts wehleidig fort, «er sei ein wenig arg jung noch sozusagen, und überdies bekamen wir die Urkunde ja gar nicht zu Gesicht.»

«Er wird sie mir morgen bringen», schloß Barrett streng das denkwürdige Gespräch. Tom nickte verlässig.

Knurrend gab ihm Gon das Geld. Barrett und Tom gingen kaum grüßend mit hohen Schultern und angehaltenem Atem hintereinander zur Türe, während die Redakteure sich, mit den Fingerspitzen den Tisch berührend, ironisch verneigten. Bis auf die Straße war zu hören, wie sie sich dann gegenseitig verantwortlich machten. Tom hielt die halbe Guinee so fest in der Hand, daß sie zu schwitzen begann. Sie prägte sich ab in der Handfläche, und er hörte kaum, was Dr. Barrett von seiner Geschichte der Stadt Bristol von der Gründung bis zur Gegenwart erzählte.

Als sie vor Barretts Haus kamen, flatterte es da in der hohen schmalen Straße wie von Kohlweißlingen. Aber es waren nur weiße, kleinbeschriebene Zettel, die zierlich schwankend und quirlend von einem Fenster herabwehten, daraus das platte fürchterliche Geräusch zwecks Entstaubung gegeneinander geschlagener Bücher schallte.

Frau Barrett war am Werke. Sie stöberte, damit auf ihre Weise der neuen Brücke Ehre anzutun. Als sie sich nun, ein weißes Tuch um ihr graublondes Haar geknüpft, aus dem staubumwölkten Fenster neigte, lief der unglückliche Barrett, seinen Hut gleich einem Schmetterlingsnetz benutzend, ganz verzweifelt den papiernen Faltern nach, die der Wind entführen wollte. Auch Tom, der den Sinn und Wert solcher in Bücher eingelegter Zettel sehr wohl kannte, machte erfolgreich

Jagd darauf. Mit einem Blick zum Himmel betrat Barrett, nachdem er Tom schmerzlich zugenickt und sorgfältig die Füße abgestreift hatte, mit der geretteten Wissenschaft das Haus.

Immer noch lag in Thomas geballter Hand schwitzend das runde harte Geld, die halbe Silberguinee, als er sich nach Redcliff wandte. Er machte davon unterwegs verschiedene Einkäufe bei seinen Freunden von der alten Bristolbrücke und schenkte William eine Pfeifendose aus Messing und Kupfer mit geprägter Darstellung des preußischen Königs, der zu Pferde, von Windspielen begleitet, in einem Parke ganz allein spazierenritt. In der Dose fand William das längst versprochene Gedicht an Eleanor, kunstvoll geschrieben auf feines, weißes Papier, rings von einer mit der Schere aufs artigste ausgeschnittenen Kante geziert. Es war im Englisch der Zeit geschrieben.

Tom, der sich zu Hause, ohne einen Bissen anzurühren, aber mit einer großen Kanne Tee versehen, sofort zu geheimer Tätigkeit in die Dachkammer zurückgezogen hatte, erschreckte spät an jenem Abend wieder einmal seine Lieben durch ein indianerhaft entstelltes Gesicht und ebensolche Hände, was Missis Edkins mit dem Scherze treffen wollte, seine alten schrecklichen Pergamenter hätten wohl ziemlich auf ihn abgefärbt, denn sein Gesicht sähe gerade so unleserlich und nach Zauberei aus wie jene. Tom mußte darüber lachen, und seine Zähne bleckten weiß aus seinem rost- und rußbestaubten Antlitz.

Eine Überraschung aber bereitete er dadurch, daß er jeder der Frauen eine aus Bristoler Wochenblatt gedrehte Tüte überreichte, die man mißtrauisch öffnete. In Susannes Tüte befand sich eine Brosche (obgleich sie derlei schon besaß), in Marys die ihr längst schon zugedachte Kette aus roten Korallen, in Edkins' aber ein Paket Schmirgelpulver und in der alten Chatterton Tüte eine zahme weiße Maus, die, obgleich sie niemandem etwas tat, bei allen Damen kreischendes

Entsetzen hervorrief; auch Tom erschrak heftig, als Frau Chattertons gegenwärtiger Kater, ein schwarzes, stark elektrisches Tier, mit einem Sprung das Mäuschen am Genick hatte, gleich einer Arznei kurz und kräftig schüttelte und mit Haut und Haaren verspeiste, wobei noch eine Zeitlang das kahle Schwänzchen ihm aus dem Mundwinkel hing und erst ganz langsam gleitend darin verschwand. Wie kicherte nun die Alte!

Wegen der Herkunft solcher Geschenke ausgeforscht, bekannte sich Tom ohne weiteres zu dem Beitrag im Wochenblatt, der ihm ziemlich was eingebracht habe. In Wahrheit besaß er schon keinen roten Heller mehr davon. Er erzählte auch von Barett's Leutseligkeit gegen ihn und schilderte verklärten Angesichts die großen Hoffnungen, die sich daran knüpfen konnten, derart, daß sie fast schon Wirklichkeit geworden schienen und Susannes Herz dafür insgeheim ihren lieben Sohn segnete. Das Unerquickliche der Szene auf der Redaktion verschwieg er ganz.

Die von Barett bis morgen im Original verlangte Urkunde über die alte Brücke fertig in der Tasche, verließ Tom endlich die Frauen. Teetrunken und tiefverzaubert, ganz Rowley, und also in Vergangenheiten denkend, versah sich Thomas im Wege und betrat wie gewohnt die alte Brücke, die er liebte, bis sie plötzlich aufhörte und, zwar in festem Stein beginnend, inmitten auf einmal unsichtbar wurde oder etwa durchsichtig. Denn Tom sah plötzlich flüchtige Wellen zu seinen Füßen, wo vorher das harte, bucklige, unbewegte Pflaster gewesen war, und nun es ihm einfiel, wurde er einer Laterne gewahr, die ein Schild beleuchtete mit der Inschrift, daß Nichtbefugten das Betreten der Brücke strengstens untersagt sei. Es fehlte aber erst ein Stück daraus, und jenseits ging es weiter wie ehemals. Doch das Stück war zu kurz erst herausgebrochen worden, erst heute, als daß es nicht noch dagewesen wäre. Die Luft schonte noch die Stelle, und Tom, obwohl er traurig lächelnd auf dem einen Ufer stehen blieb, hörte

seine Schritte weitergehen wie auf Pflaster, ihm vorausgehen über die Kluft und drüben verklingen. Es war schwer, einem so großen Dinge wie dieser Brücke etwas Liebes zu tun (danach aber Thomas' Seele schrie), und als er auf sah zum Monde um Hilfe, sah er ihn tröstlich zwischen zerbrochenen Wolken scheinen. Er war im Abnehmen, noch ziemlich rund und fest, nur am westlichen Rande ein wenig angegriffen, verschwommen und ungenau. Die bläulichen Wolken gingen wie Eisschollen darüber hin, ohne an ihn zu stoßen oder in Stücke zu gehen. Dahinter lag tiefschwarz die unendliche Nacht.

Da sah Tom Mister Goodal: Von des Juden Haus war die Vorderwand genommen; es war aufgetan bis in sein Innerstes. Zwar fehlten die Bücher und der Hausrat, aber jedes Ding hatte seine Erinnerung zurückgelassen, bis zum letzten Augenblick dabeizusein: die dunkleren geschonten Stellen, da die Bilder gehangen, der Standuhr Schatten, die Zeichnung der Bücherborde und der armseligen Bettstatt, hell in die Wand gescheuert. Die Treppe war weggenommen, weiß aber leuchtete ihr Profil von der Wand. Und Goodals' letzte Wohnung war nicht die einzige in dem kleinen Haus. Längst vergangene Zimmer kamen zum Vorschein, aufgeschrieben an den Wänden in vielen Schichten aus Malerei. Und inmitten der Leere hing Goodal von der Decke seines Ladens, tot, kalt und steif, leise im Winde pendelnd. Sein schmutziges Gesicht war gezeichnet mit Bahnen vieler Tränen. Sein Schatten aber hatte sich von seinen Füßen gelöst. Die Brille, die seltsam schief auf der großen Nase des Toten saß, funkelte, als Tom mit der Laterne zum letztenmal und ohne Türe zu Mister Goodal in den Laden trat. Denn Goodal konnte noch nicht so lange tot sein, als daß sein Geist nicht noch in der Nähe war und mit ansah, wie Tom schauernd dem Toten zum Abschied die Hand gab.

Da, wo die Brücke abbrach, befand sich, schon gelockert, ein Stein, mit dem verwitterten Stück eines

Spruchbandes, so schien es, und es mochte sein, daß die Schrift «Bristowe» bedeutete. Der Stein war zu bewegen, als Tom daran rührte. Aber er war sehr schwer fortzuschleppen, wenn der Knabe ihn in seine Dachkammer bringen wollte, um so mehr, als Tom müde war an Leib und Seele, so sehr, daß er sich, was selten geschah, nach Schlaf sehnte. Und er hob wirklich den Stein auf, mit beiden Armen ihn umfassend und gegen seine Brust stemmend, und er begann damit auch zu gehen, zwanzig Schritte weit vorläufig, wo er keuchend anhielt. Er ruhte ein wenig, den Stein auf das Rad eines Karrens stützend, der zum Wegbringen des Schuttes diente. (Die noch brauchbaren Steine wurden auf Lastkähne verfrachtet und zum Ausbau des Hafens mitverwandt.) Tom begegnete niemandem bei seinem mühsamen Gang. Nach kaum zehn Schritten mußte er wieder rasten, länger als vorher, diesmal am Rand eines Brunmentroges. Das nächstemal gelangen ihm nur fünf Schritte, dann ging es ein bißchen besser. Bis zum Dome rastete er so dreiundvierzig Male, zuletzt an der Friedhofsmauer, wo er dann den Stein im Gebüsch verbarg. Denn Tom konnte nicht mehr. Er setzte sich nieder auf den Stein, den er für sich unter solchen Nöten gerettet, und schnaufte haltlos mit offenem Munde, dabei hilflos umherschauend. Seine Hände waren zerschunden und abgeschauert; sie brannten. Ganz langsam erst beruhigten sich Herz und Atem, daß er zu Lamberts Hause gehen konnte.

Übrigens hatte Tom bei der Rückkehr von Baretts Wohnung, als er William gesprochen, ihm kurz das Erlebnis auf der Redaktion erzählt. Die Folge war, daß in jener Nacht, just als Tom das Andenken an die Brücke heimschleppte, die Herren Gon und Rocketts auf dem Heimwege vom «Tannenzapfen» durch einen muskelstarken Unbekannten überfallen und ohne Angabe eines Grundes weidlich verprügelt wurden. Der kläglich vorgebrachte Hinweis, sie seien doch die



Redakteure des Bristol-Journals, schien jedoch den Übeltäter nur zu belustigen und anzueifern.

Barett erzählte es Tom, der andern Tags sogar mit Lamberts Erlaubnis die versprochene Urkunde brachte. Barett war gerade dabei, die gestern entflohenen Zettel wieder an Ort und Stelle einzumerken. Lächelnd hatte Tom schon auf Flur und Stiege säuberlich geschriebene Dauerbefehle gelesen, imperativische Infinitiva, als: Licht sparen, Füße abstreifen, Türe schließen, oder die schlichte Warnung: Die Stiege ist frisch geölt. Das Haus war erfüllt vom dampfenden Wohlgeruch großer Wäsche, und Tom konnte sich auch späterhin keinen Besuch bei dem Doktor denken, ohne daß der Hof widerhallte von Teppichklopfen oder der Gang verstellt war mit den Möbeln eines Zimmers, das nun endlich einmal gemacht werden mußte, wollte Frau Barett nicht in Staub ersticken. Es war infolgedessen nicht abzusehen, wann der gelehrte Hausherr je in den Genuß stiller Wohnlichkeit kommen werde, da er überdies bei jeder Mahlzeit ausführliche Abhandlungen über die großen Anforderungen eines Haushaltes überhaupt und im besonderen eines solchen, dessen Vorstand leider Wundarzt und zu allem Überfluß auch noch Historiker war, anzuhören sich hatte gewöhnen müssen, wobei häufig der Ausspruch fiel: Wenn ich denke, wie es bei Burgums - -! Barett, nicht nur in Bristol anerkannt und verehrt als Chirurgus wie Geschichtskenner, möchte einwenden, soviel er wollte, daß Schöpfung stets eine Art Unordnung zur Voraussetzung habe: kaum hatte er sein Arbeitszimmer verlassen, wo eine höhere Ordnung fruchtbare Beziehungen zwischen Büchern schaute, deren geographischer Ort willkürlich, deren Aufgeblättertsein zufällig erscheinen mußte jedem, der Liebe zum Haushalt hatte; kaum also hatte Barett diese Welt hinter sich, als schon die Hausfrau, die Magd und das Hausmädchen abgekartetermaßen in den Raum drangen, um zunächst einmal ganz gehörig zu lüften und dann nur das Aller-nötigste der unumgänglichen täglichen Reinigung vor-

zunehmen. Herr Barette brauchte dann lange, um die sinnvolle Unordnung wieder herzustellen, die sein Werk, die Geschichte der Stadt Bristol von ihren Anfängen bis auf unsere Tage, verlangte. Barette behielt es aber für sich, daß das Schöpferische nicht allein Unordnung brauche, sondern geradezu die Sauberkeit meide, vielleicht hasse, und daß es darum so anrücklich sei. Vom Dunge der Schöpfung schwieg er also vor seiner Hausfrau.

Tom hing an Barette mit kindlicher Liebe und so sehr, daß es ihn, als er des Gelehrten Augen beim Anblick des versprochenen Pergaments vor Freude feucht werden sah, tief bewegte und er sogleich dem Beglückten weitere Entdeckungen in Aussicht stellte, beiläufig Rowleys Erwähnung tat und immer wieder Meister Canynges, seines Reichtums und seiner Verdienste um die geliebte Bristowe. Er spürte sofort Barettes gläubige Berücksichtigung und sah, wie aus dem gelehrsamkeitsbewußten Gesicht das glücklichere eines Kindes wurde, dem man Märchen erzählt. Tom spürte auch den Zauber seiner Augen und Hände und seines Mundes, damit er den Guten besprach und auch sich selbst. Wieder sah er die Flamme aus seinem begeisterten Munde fahren und seine Seele weiß und einer Möwe ähnlich darin auffliegen und sich teilen, vervielfachen. Wie auf einem Schiffe, umflattert von Tausenden von Möwen, stürmischen Haares im Wind, stand der Verzückte vor dem verzückteren Gönner. Er erzählte von den Pergamenten und den Schlachten darin und von den Helden und ihren Wappen, die er genau beschrieb, und ebenso von ihren Liebesabenteuern, worunter die des Olfers St. Paul, der als Greis mit einem selbstgezeugten Heere von siebenhundert Söhnen und Enkeln gegen den Glus von Blackbury siegte, was kein Wunder war, da der reisige Herr sich mit allen Jungfrauen seiner Herrschaft hatte feierlich in Summa trauen lassen. Tom erzählte von Rowleys heimlicher Minne und vom süßen Tode, den Canynges Frau Ellinor erlitt (denn sie wurde allmählich und schmerzlos zum Schat-

ten und endlich unsichtbar); er erzählte von Rowleys Trauergesängen auf sie, von seinen Reisen zu den Antipoden und Feuerländern (deren Atem rotes Feuer war, das sie sich gegenseitig vom Munde tranken), beschrieb Münzen, Bilder, Figuren, Gebäude, längst versunkene, und nannte ihre Meister. Er gedachte der Abnormitäten in Canynges rotem Hause. Da war ein Zauberbuch mit Abbildungen aller Geister von Asmodiel bis Lidon und Ibadon, in Menschenhaut gebunden, ferner ein seltenes Exemplar des Entenmuschelbaumes (aus dessen muschelähnlichen Früchten wirkliche Enten auskrochen, was Rowley selbst gesehen), ferner der Riese Utz, aus dem Vogtlande in Deutschland gebürtig, der in seiner Rocktasche den spanischen Zwerg Alverdes mit sich herumtrug, beide Diener in Canynges großem Gefolge, darunter auch Mohren zu finden.

Plötzlich verstummte Thomas Chatterton, und sein Gesicht verfinsterte sich.

«Weiter, weiter, erzähle weiter, Tom», sagte Baret voll Furcht vor der Gegenwart.

Wieder begann Tom dankbaren Herzens und daß Rowley auch von jener Sturmflut berichte, die Bristowe, die schöne Stadt, fast hätte zerbrochen. Denn der Avon, sonst langsam wie Honig zum Meere fließend, der gelbe, träge Avon wird dunkel, fast schwarz und kehrt um. Bristol liegt noch hell in der Sonne, ganz neu gewaschen vom Regen der letzten Tage, naß, glänzend, mit seinen viel tausend gewölbten Fenstern. Aber das Meer steht auf und kommt. Finster und ganz nah ist der Himmel, silberweiß die Möwen davor, die schaumgebornen, umhergeworfen vom Sturm, der urplötzlich da ist. Es bücken sich aber widerspenstig die Bäume, und alles, was eben noch scharf, starr und schmerzhaft klar im weißen Sonnenlicht stand, erlischt traurig. Damals geschieht es, so berichtet Rowley, daß drei der größten Kauffahrteischiffe Canynges, nämlich «Friede», «Eisenhut» und «Bellerophon» von den Wogen gegen die Häuser geworfen werden und daran zerschellen. Es brechen die Stücke, Fässer und Kisten

aus den geborstenen Bäuchen wie Kaldaunen. Siebzig Schiffe, Barken, Schoner, Kutter versinken mit Mann und Maus unweit der Stadt auf der Reede, vom Sturm gefaßt und in die Fluten gedrückt. Zerrissen sind Taue, und Strickleitern, gepflückt die Masten. Der Wind schreit durch die Gassen, zerbricht Fenster und Türen und hebt die Dächer ab. Der Schneider Sloop ward so, ohne Schaden zu leiden, mitsamt seiner Dachkammer auf ein Grundstück Canynges geweht, das ihm jener hernach großmütig vermacht. Nicht überall geht es so glimpflich ab. Viele liegen erschlagen oder besinnungslos in den Gassen. Es schmettert und klirrt von Glas und Ziegeln, die Glocken läuten von selbst. Entsetzt rettet man sich in die Keller, bis darin langsam und schwarz das Wasser steigt. Aber in einer Stunde ist alles vorüber, die Flut verläuft sich. In der Sieben-Gülden-Gasse liegt ein toter Wal, groß und weich zwischen den Häusern, den anzustauen man alsbald aus allen Türen herbeigelaufen kommt. Rowley mißt ihn. Er ist dreißig Ellen lang, Bristoler Maß. Am Abend ist nur noch das Gerippe übrig: Man hat, mit Messern und Beilen darüber herfallend, das wertvolle Fleisch zur Trangewinnung geerntet. Das Wrack des Walfisches mit seinem Grat und seinen Spanten veranlaßt Rowley zu der Frage, warum der Kiel bei den Fischen im Rücken verlaufe und nicht wie bei den Schiffen am Bauch. Damit schloß Tom, kindlich lächelnd über eines so gelehrten Mannes, wie jener Rowley doch war, seltsame Naivität.

Das Ergebnis dieses Besuches war, daß Barrett mit herzlichen Worten dem wunderbaren Knaben die Bekanntschaft Burgums und Catcotts versprach, zweier gar nützlicher Biedermänner, so drückte er sich aus, die in ihrer Art Thomas' Forschung schätzen, vielleicht belohnen würden. Frau Barrett aber sah Tom, als er ging, mit unverhohlenem Mißtrauen nach, obgleich er sie stets mit zutraulicher Courtoisie grüßte. Auf solchem Heimweg begegnete Tom auch dem gewaltigen Rektor Sowans, der anders als bisher, fast kollegial für

Thomas' Gruß dankte, wobei er leutselig brummend die Lippen bewegte. Also merkte Tom, daß man von seiner frühen Forschertätigkeit wohlwollend Kenntnis nahm. Dies zeigte sich besonders am Sonntag darauf, als Thomas zur allgemeinen Verwunderung der Frauen durch einen reitenden Boten mit höflichem Schreiben für den Nachmittag in Burgums Haus zum Tee geladen wurde.

Burgums Haus war im neuen, also etwas nüchternen Stile von einem Londoner Architekten erbaut worden und darum viel besprochen, gescholten und belächelt. Dies um so mehr, als Meister Henry Burgum sich brüstete, jeder Gegenstand im Hause sei eigens für ihn entworfen, und mit Vorliebe auch die Türen zu den allerdings überaus praktischen hygienischen Einrichtungen öffnete, die in solcher Vollkommenheit und Gediegenheit in Bristol neu waren.

Burgum, groß und überlaut, an seinem roten Hals die weißlichen Narben ehemaliger Furunkulose, empfing Tom mit umfassendem Händedruck gewinnend fröhlich.

«Hallo, das ist unser Master Chatterton», erklärte er unter Gelächter Herrn Catcott, der zimmerfarben und grämlich neben seinem strotzenden Kompagnon stand.

«Sososo», sagte Catcott durch die Nase.

Unter der großen Gästeschar befand sich auch Baret, der Tom trotz dessen gewandter Unbefangenheit immer wieder aufmunternd zulächelte. Ferner war da der kleine, grinsende, glatzköpfige Architekt aus London, der von Zeit zu Zeit mit starkbehaarter Hand beschönigend über seinen glatten, nackten Schädel strich. Er war eigens mit Eilpferden von London herübergekommen, um persönlich die noch fehlenden Entwürfe zu etlichen Schlüssellöchern, einem Kochlöffel und der Lichtputzschere fürs Herrenzimmer vorzulegen, wobei er unter Grinsen als höchstes Kunstideal die Genügsamkeit des Gegenstandes forderte. Als ihm Chatterton

mit kurzem Steckbrief vorgestellt wurde, freute er sich sozusagen diebisch, zwinkerte ihm auch zu, wenn Burgum sich brüstete. Es war kein Zweifel: Er lachte sich ins Fäustchen und grüßte in Tom bewußt den Kollegen; der aber tat verständnislos. Heiterkeit erweckte es, als Frau Barett kam und statt ihres Schals aus Versehen eine Unterhose ihres Gatten über dem Arm trug, weshalb sie sehr errötete. Sie verbreitete übrigens einen soliden Duft nach grüner Seife. Auch Frau Burgum lernte Tom kennen. Sie war Herrn Catcotts leibliche Schwester und nannte sich stets Burgum-Catcott. Denn sie litt sichtbar unter der schlechten Herkunft ihres Gatten, mochte er auch sagen, er sei der Urahne aller künftigen Burgums. Sie zuckte schmerzlich zusammen, wenn er - was zuweilen geschah - über Gebühr laut schmatzte oder sonst unmanierlich sich aufführte, was er heiter als gesund entschuldigte. Nun kamen, von ihrem Instruktor geführt, die sechs kleinen Burgums zum Guten-Tag-Sagen. Sie glichen ihrem Vater sehr und waren von fast unnatürlicher Gewaschenheit. Der Architekt sagte: Na! und kniff sie der Reihe nach in ihre Pausbacken. Aber allmählich, während man den Tee im Stehen einnahm, vornehm, aber unbehaglich, da es einige Geschicklichkeit erforderte - allmählich merkte Tom, daß der Tee, dem er heftig zusprach, und die Gesellschaft ihm galten, daß man ihn besichtigte.

Und schon begann Catcott durch die Nase das Examen.

«Wie gehts Rowley?» fragte er säuerlich lächelnd.

«Danke, Herr, schlecht», erwiderte Tom.

«Wieso schlecht?»

«Er dichtet.»

Tom stand, als er dies so leichthin sagte, inmitten würdiger und gelehrter Herren der besten Kreise Bristols, in spielerischer Haltung seinen Tee kostend.

«Er dichtet?» rief Barett.



Und Tom erklärte liebenswürdig nach allen Seiten von dem freundlichen Geschick, das ihm mehrere wohl erhaltene Gedichte von Rowleys Hand geschenkt.

«Rowley», sagte der Architekt verdächtig grinsend, «ich kenne ihn nicht. Die Geschichte weiß nichts von ihm! Nein?»

«Wenig bisher», sagte Tom und lächelte.

«Und warum, Mister Chatterton?» fuhr der teuflische Londoner fort.

Tom sah besonnen in den braunen Spiegel seines Tees.

«Ich will es Ihnen sagen», begann er dann nachdrücklich, «man weiß so wenig von Thomas Rowley, weil fast alle Urkunden seiner Existenz in seinen und Canynges Händen blieben. So kommt es, daß wir, die bis vor kurzem nichts von ihm ahnten, nun besser über ihn unterrichtet sind als über irgendeinen seiner Zeitgenossen, sagen wir, na, über John Ladgate.»

Das klang überzeugend, und Barrett unterstützte Tom, indem er erklärte, er selbst habe ein Rowleygedicht im Original eingesehen. Thomas Chatterton hinterließ einen vorzüglichen Eindruck, als er sich, mit seiner Jugend sich entschuldigend, sehr bald verabschiedete, den Zurückgebliebenen Gelegenheit zu lassen, von ihm zu reden, wie es denn auch geschah. Catcott vor allem forschte Barrett aus, ob er wohl Aussicht habe, von den Pergamenten das eine oder andre preiswert für seine Sammlung zu erwerben, wofür sich der Doktor zu verwenden bereit fand, falls man ihm natürlich das Recht der wissenschaftlichen Verwertung vorbehalte.

Bald nach jenem Tee, bei welchem Tom ordentlich in die bürgerliche Gesellschaft Bristols eingeführt worden war, wurde Burgums Freundlichkeit gegen den Wunderknaben reichlich belohnt. Der junge Chatterton nämlich ließ sich in einer wichtigen Familienangelegenheit bei dem reichen Manne melden, just als der Zinngießer sich in der beschämenden Lage befand, von seiner Frau

französische Vokabeln abgehört zu bekommen, damit er sich bilde.

Der Zinngießer war also ziemlich gedrückt und brummig, bis Tom ihm, geheimnisvoll überlegen und nach etwaigen Lauschern sich umschauend, mit gedämpfter Stimme mitteilte, es sei ihm eine bedeutsame Entdeckung geglückt.

«Und?» fragte Burgum, neugierig gemacht.

«Keine geringere Entdeckung», fuhr Tom fort, seine Augen groß und treu aufschlagend, «als daß die Burgums mit dem Hochadel Britanniens blutsverwandt sind.»

«Ich wußte es nicht, Mister Chatterton», sagte Burgum ein wenig erschrocken.

«Vermutlich nicht», gab Tom lächelnd zu, «denn es ist noch nicht drei Tage her, daß ich darauf kam, es handelt sich nämlich um den höchst merkwürdigen Stammbaum -» Tom verneigte sich «- der edlen Familie de Bergham.»

«Wirklich?» rief Burgum, kaum noch zweifelnd, und freute sich.

Er führe lediglich an, antwortete Chatterton, daß er seine Kenntnisse in diesen Dingen einzig den Pergamenten aus der Redcliffkirche verdanke.

Und mit dieser Anführung ward auch Burgums letzter Zweifel betört, so daß er ohne weiteres bat, Mister Chatterton möchte sein ganzes Können daran setzen, die allerdings noch fehlenden Belege zu beschaffen, und dabei seine Bemühung um die Sache rein geschäftlich ansehen, nicht wahr, womit sich Tom von Herzen gern einverstanden erklärte. Er empfahl sich mit tiefer Verbeugung. «Sir de Bergham», sagte er ernst grüßend zur Huldigung. Er ging rückwärts zur Türe. Leutselig dankte ihm Burgum.

Tom machte sich auch sofort an die Arbeit, die er liebte, und konnte trotz heimtückischer Überfälle von seiten Lamberts, trotz der qualvollen Rechtsbeispiele, trotz Gipsy, der ihm die Kerze ausblies (wobei Tom fürchtete, des Trunkenbolds Atem möchte Feuer fangen),

der ihm gar den Mond aussperrte, trotz William endlich, der kam, um von Eleanor zu schwärmen, trotz alledem konnte Tom alsbald Burgum einen Teil des Stammbaums nebst einigen Beilagen, als: Wappen, Bestellungen, Briefe, überreichen, alles von Echtheit nur so strotzend.

Nach Thomas Chatterton konnte Burgum (dessen Vater schon ungewiß war) sein Geschlecht vorläufig bis ins Jahr 1000 etwa zurückverfolgen, nämlich bis zu jenem Herrn Simon Seynte Lyze, der durch seine Heirat mit einer gewissen Matilda, Tochter Herzog Wadluffs des Finstern von Northumberland, in den erblichen Besitz von Bergham Castle gelangt war. Er hieß also der erste Herr von Bergham, dazu ein gewaltiger Haudegen im Gefolge Wilhelms des Eroberers. Seltsam fürwahr, um so mehr, als dieser Simon eine mehrfach urkundlich belegte, geschichtliche Person war, ein Vorzug, dessen Burgum sich zweifellos erst durch seine Beziehung zu Thomas Chatterton rühmen konnte. Es fanden sich dann aber im Stammbaum zum Beispiel der wilde Walter de Bergham (sein Wappen, ein von sieben goldenen Pfeilen durchbohrter Phallus auf blauem Grund, lag bei), ferner Odard der Einäugige, der aus Eifersucht seinen trauesten Freund Humphrey von Ys und seine eigene Gattin, die schöne Griechin Chrysanthis, ums Haar verbrennen ließ, hätte nicht, wie eine alte Chronik berichtet, eine weiße Möwe, vom Himmel niederfahrend, dem Verblendeten das rechte Auge mit dem Schnabel ausgestoßen, was, als göttlicher Eingriff gedeutet, den schon Entflammten Rettung brachte. Auch eines Alchimisten war gedacht, daß man in ihm den späteren Zinngießer ahne.

Wie staunte da Burgum über sein und seiner Ahnen seltsam gemischtes Blut! Er bezahlte Tom edelmännisch unter der Bedingung, daß der Knabe nichts unversucht lasse, die noch fehlenden Glieder zu ergänzen.

Tom hatte für jeden etwas: auch Catcott ward gut bedient. Er erhielt ein offenbar durch Brandspuren teilweise unkenntliches Manuskript: Das Lied an Aella,

ein Gedicht also. Es besang den Sieg des berühmten Bristoler Helden Aella über die Dänen bei Watschet und war deshalb bemerkenswert, weil sein Dichter, Rowley natürlich, ja noch ebensowenig bekannt war wie der Held. Catcott bezahlte schäbig. Mehr kränkte es Tom, daß der Empfänger offenbar keinen Sinn für die Dichtung hatte. Alle Mühe war umsonst, hätte nicht der ehrliche Barrett sich der Enträtselung der Verse angenommen. Er war in Bristol wohl der einzige, der sie ein wenig um ihrer selbst willen liebte.

So führte der Wunderknabe Thomas Chatterton bald ein Jahr lang die rechtschaffenen Bristoler an der Nase herum, von denen also einzig Barrett in Rowley nebenbei auch den Dichter spürte, niemand aber in Chatterton, den grinsenden Londoner Architekten ausgenommen, der ihn durchschaute, aber nicht verriet.

Da Thomas nun ziemlich viel Geld verdiente, womit er Mutter und Schwester reich beschenkte, kleidete er sich besser, fast stutzerhaft und so, daß er schon von Ansehen einem Poeten glich, wenn er sonntags über die Promenade ging. Die Stirn erhoben, der Mund hochfahrend, verfänglich der Anblick seiner großen, bedrohlich schönen Augen, die ein wenig ungleich waren, den Mantel malerisch umgeworfen und mit der einen Hand über der Brust gerafft, stets eine Pergamentrolle in der andern, schritt er bedeutend einher. Es antworteten ihm auch die Mädchen von Bristol, keck oder mehr verstohlen, schläfrig oder demütig. Aber in der Nähe fürchteten sie von ihm, daß er sie vollends behexe, da ihnen so viel schon allein von seinen verlockenden Augen geschah. Wenigen war er lächerlich, und sie kicherten hinter ihm drein, worauf er sich umwandte und unschuldig lächelnd ihnen so anzügliche Zweideutigkeiten sagte, daß sie ihn gerne in Frieden ließen von nun an.

Von der anmutigen Eleanor hörte Thomas viel durch William. Er fertigte so nach und nach für den Verliebten noch fast ein Dutzend galanter Gedichte zum

Lobe des Fräuleins an, darin ernsthaft, aber meist mit unmerklichem Spott, leidenschaftlich oder verfänglich ihre Augen, ihr Mund und ihr empfindlich weißes, einem Falter gleich bestaubtes Antlitz besungen ward. Es war aber - und dies wollte William gar nicht gefallen - in diesen Versen erstaunlich viel vom Tode die Rede, von dem es hieß, daß er nicht dunkel, sondern weiß und Amors Herzbruder sei. Trotzdem machte sich Tom lustig über den «Knecht Eleanors», und daß er «des Freundes Herz auspresse und für seine eigene Limonade ausgabe». Als Entschädigung forderte er nur, daß der schöne Dumme ihm, dem Freunde, die Liebesgedichte vortrage, so daß Worte inbrünstiger Leidenschaft aus Williams Munde Tom beschworen, als beträfen sie ihn, der sie schrieb. Dazu verbarg sich Thomas im Innern der Puppe wie aus Scherz, um aber schließlich seltsam verklärten Angesichts und mit Tränen in den Augen daraus hervorzukommen.

Eleanor sah er auch zuweilen an der Kanzlei vorübergehen, oder er begegnete ihr auf der Straße. Dann grüßte er sie aber altmodisch umständlich, und sie dankte ihm ebenso zeremoniell. Dabei wußte er nicht, daß er wie ehemals, trotz Gipsy, kraft des Mondes und durch ihn bewahrt, oft das Fräulein bei Nacht heimsuchte, im Traume wandelnd. Eleanor kannte ihn bald und fürchtete sich hinfort nicht mehr vor ihm, wenn er, sie mit großen liebenden Augen betrachtend, regungslos unter dem Monde auf dem Fenstersims stand, verweilte und wortlos wieder schied. Einmal öffnete sie ihm freundlich, aber Thomas besann sich lange angestrengt und sehr beunruhigt, bis er endlich willfahrte. Sie trugen beide schmale weiße Hemden, die bis auf die Knöchel reichten, und saßen einander gegenüber auf hochlehnigen Stühlen im Zauberkreis des Mondes. So taten sie lange wie Besuche, ohne aber zu reden, und Tom sah dabei zärtlich verschlafen das Fräulein an.

So traumwandelte er oft Nacht für Nacht, einem armen, ruhelosen Geiste gleich und dafür gehalten,

wenn je ein später Bürger schaudernd seiner auf einem Dache gewahr wurde oder ein zeitiger Fuhrknecht ihn sah, wie er weiß und feierlich, wie Abgeschiedene tun, über Land ging, den Weg, den er damals mit Eleanors Kleid wach und am Tage gegangen war. Er kletterte im Efeumantel des kleinen Schlosses empor zu ihrem Fenster, daran sie seiner schon harnte. Denn sie gewann ihn lieber mit jedem Mal.

In einer solchen Nacht nun, als der Mond zum Fürchten groß und weiß über dem Redcliffdom aufging, wandelte Thomas wieder zu Eleanor, die, sehr lange schon vom Monde beschienen, ihn mit Schmerzen erwartete. Sie küßte ihn aber zum ersten Male und liebte ihn, bis er im Schlafe aufstöhnend sie wild in seine Umarmung riß. Er erwachte aber davon und schrie laut. Eleanor, die ihn zu beruhigen sich bemühte, stieß er roh zurück, taumelnd floh er zum Fenster, um, wie er jetzt auch schauderte vor der Tiefe, den Rückweg zu gewinnen. Efeuranken mit sich reißend, stürzte er schwer auf den Rasen.

Er raffte sich auf, aber die Hunde bellten böse, und die den Mondsüchtigen scheuten, fielen den Wachen an, bissen ihn und rissen sein Hemd ihm in Fetzen vom Leibe, so daß er nackt über die Äcker flüchtete, von den Hunden gehetzt und aus häßlichen Wunden blutend.

Entsetzt vernahm Eleanor sein Wehklagen, und viele erwachten in ihren Betten vom Schreien durch die Nacht und fürchteten sich. Selbst als die Hunde abließen von ihm, hörte er nicht auf zu flüchten, atemlos und oft hinschlagend, bis er endlich vor Bristols Toren besinnungslos zusammenbrach.

Vor Tag fanden ihn Bauern, die zum Markte fuhren, und brachten ihn lieber gleich zu Philipps in die Leichenkammer. So kams, daß es dem Totengräber zufiel, Thomas Chatterton nun zum zweiten Male zum Leben zu erwecken, wie sehr sich der Knabe auch diesmal dagegen wehrte. Als er aber wieder zur Besinnung kam (nachdem ihn Philipps heftig mit Essig gerieben), gab er auf die Frage, was ihm denn zugestoßen sei,



ausführlichen Bescheid. Man habe ihm, so wie er sich die Sache zurechtlege, als er von seiner Mama abends gegen zehn Uhr wie gewöhnlich in sein Quartier bei Mister Lambert zurückkehren wollte, zu vierten aufgelauret und ihn, ehe er sichs versah, niedergeschlagen. In seiner Ohnmacht habe man ihn wohl verschleppt und dann für tot liegen lassen, nachdem man ihm die Kleider vom Leibe gestohlen und damit leider ein wertvolles Pergament. Mit diesem wußte er es so einzurichten, daß man es später, zum Entsetzen Dr. Baretts durch die Räuber auf eine höchst schimpfliche Weise entehrt, von gelben Fliegen belagert, hinter einem Busche fand, nahe vor Bristol.

Toms Wunden heilten rasch, ja er bekam nach der beängstigenden Teilnahmlosigkeit und Trauer der ersten Tage geradezu einen Lachkrampf, als er vernahm, Herr Catcott habe das übelriechende Pergament, wohl in der Hoffnung, deshalb billiger dazu zu kommen, mit zwei Fingern es zimperlich von sich haltend, in sein Haus gebracht, wo es Barrett mit dem Heroismus des Gelehrten für sein Werk entzifferte.

Es handelte sich übrigens um ein Gedicht Rowleys, darin er mit bitteren Worten klagte, daß niemand seinen wahren Genius erkenne. Dem war eine gänzlich rätselhafte Prophezeiung angefügt: Hundertvierzig Jahre nach seiner Geburt, hieß es, da würde ein Knabe geboren, der den Dichter endlich zu Ruhm und Ehre brächte, worin sich aber Rowley - so vermutete Barrett nach fruchtlosem Rechnen - offenbar täuschte.

Thomas Chatterton war zornig über seine Verkanntheit und machte sich bereit, da ja die Rowleydichtung auch schon fast vollendet war, endlich sein Spiel zu verraten. Als letzter Versuch während seines Krankens lagers entstandene Gedichte im Englisch seiner Zeit konnten bei gerade noch wohlwollendem Vergleich allenfalls den Geist des seligen Fifti beschwören.

«Sie sind miserabel, also drucken wir sie», sagten schadenfroh Rocketts und Gon von den Gedichten.

Dazu kam, daß eines Vormittags Mister Burgum sichtlich schwermütig den Schreiber Chatterton in der Kanzlei aufsuchte und nach einigem Hin- und Herreden mit rührenden Worten bat, ob es Tom nicht möglich sei, seine erlauchten Ahnen alle wieder von ihm zu nehmen.

«Gut», sagte Tom entgegenkommend, «aber das würde erfordern, daß der von mir mühevoll gezüchtete Stammbaum derer de Bergham nicht stimmt oder überhaupt erlogen wäre.»

Burgum sah sehr niedergeschlagen aus.

«Was kostet es?» sagte er endlich geradezu, und Tom erklärte sich bewegten Herzens bereit, die Ahnen für dieselbe Summe, für die er sie herstellte, wieder auszuliegen. Erleichtert empfahl sich Burgum.

Es war aber klar, daß es sonst nicht ohne Aufsehen und Verdruß der Betrogenen abgehen konnte, wenn nun offenbar wurde, daß Rowley nie gelebt, seine Dichtungen, die Balladen, seine Lyrik überhaupt, die Dramen, seine Erinnerungen und Briefe, nicht zu vergessen die wissenschaftlichen Exkurse über seine Reisen, über Kunst und Künstler, seine theologischen und philosophischen Schriften nebst denen Canynges und aller angezogenen früheren Dichter, so Rowley übertragen und überliefert, daß dies alles Werke des armen Knaben Chatterton waren, der wahrhaftig mehr als ein Knabe war, wenn ihm ein so poetischer, ein so göttlicher Betrug gelang, trotz der Fron bei Lambert. Es begann Tom bald geradezu zu langweilen, daß man ihm, wie grob er nur auftrug, aber auch schon alles glaubte und daß er nur ganz allein darüber lachen durfte, wenn sich seine Gönner zum Beispiel nur so rissen um die Rowley-urkunden und sich gegenseitig überboten. Eine Zeitlang konnte Tom es nicht allein bewältigen, so daß William hier und da wenigstens das Altmachen hatte übernehmen müssen, während Tom fleißig dichtete. Er dachte dabei aber weniger ans Geld als an die Wollust des Ruhmes.

Als ihm sein Nachbar neben der Kanzlei - so wird erzählt -, ein kleiner buckliger Goldarbeiter, der Tom

insgeheim liebte, einst einen silbernen Becher schenkte und fragte, was er ihm denn, gleich einem Wappen, darein graben solle, antwortete der Dichterknabe mit überirdischem Lächeln und Aufblick: «Einen Engel bilde darauf ab, der ein Schriftband mit dem Worte Chatterton auf Händen trägt, fliegend über Wolken, daß so alle Welt meinen Namen erfahre.» Bezaubert versprach ihm der Krüppel und ging von Tom, mit seltsamer Hoheit stolzierend.

Mister Barrett sollte es als erster erfahren, wie Tom alle zum Narren gehabt hatte, Barrett, weil Thomas besorgte, sein gütigster Gönner könnte sich in der gelehrten Welt zu Tode lächerlich machen, da er doch in seiner Geschichte der Stadt Bristol, davon die erste Lieferung in Bälde in den Druck kommen sollte, sich allenthalben gläubig auf jenes vermeintlichen Rowley Zeugnis stützte.

Tom nahm sich also ein Herz und ging, dem Guten alles zu sagen.

«Mister Barrett», begann Tom verlegen, nachdem er sich vergewissert, daß ihn der Mond nicht sah, «Mister Barrett, ich habe Ihnen etwas ganz Besonderes zu sagen und bitte Sie innig, mir darum nicht böse zu sein.»

«Sprich, mein Chatterton», erwiderte liebevoll der Doktor, ein wenig verwundert über des Knaben Unruhe.

Und dann schonend, in aller Ehrfurcht, aber auch dazwischen unschuldig darüber lachen müßend, bekannte Tom, daß alles Schwindel sei.

«Was, alles?» fragte Barrett und klopfte mit einem Lineal hart auf den Tisch.

Die Rowleyurkunden, erwiderte Chatterton, seien alle von ihm erdichtet, das an sich echte Pergament mit Staub, Farbe und Kerzenlicht künstlich alt geschminkt, der Inhalt plumpe Fälschungen von seiner Hand.

«Ich glaube es nicht, Tom», sagte Barrett ernst, wie sehr auch Thomas beharrte, daß Rowley nie gelebt habe. «Du bist toll, Tom», fuhr ihn der sonst so milde Gelehrte an, «toll, und warum? Hier und hier und hier,

alles Rowleypergamente, alles seine Schrift. Ich habe doch Augen im Kopf. Was bildest du dir denn eigentlich ein, törichter Knabe, du und Rowleys unsterbliche Werke! Pfui, schäme dich, du, der du noch nicht mal orthographisch schreiben kannst!»

Es sei dennoch so, beschwor Tom weinerlich den Erzürrten, alles Fabeleien, mit Historischem aufgeputzt.

«Du lügst ja», sagte Baret, stiller geworden.

Was er denn aber von solcher Lüge hätte, schrie Tom außer sich.

«Ich weiß es nicht, du unbesonnenes Kind», sagte Baret, «aber eines weiß ich, daß ein Junge deines Alters niemals fähig wäre, ein so hohes und schönes Werk zu schaffen, wie der gottbegnadete Dichter Rowley es vollenden durfte!»

Toms Augen wurden groß bei diesen Worten, er warf sich auf die Knie und küßte begeistert Baretts sich windende Hände.

«Gehe», sagte der arg beunruhigt, «laß das und gehe sogleich, Chatty, du bist von Sinnen. Sprechen wir nicht mehr davon, nie mehr. Ich bin dir nicht böse, nein, gehe!»

Sehr nachdenklich ging Tom von ihm. Baret glaubte es ihm nicht, und Tom ward unheimlich zumute, wenn er Rowleys gedachte, den er aus dem Nichts beschworen und der nun umging, als sei er wirklich wahr. Und da Tom dem nachsann, wurde es ihm zur Gewißheit, daß nicht viel mehr fehlen konnte, und der Erdichtete gerönne zu Fleisch und Blut, werde leibhaftig sichtbar und wandle. Und er fürchtete sich sehr davor.

Komisch war es jedoch, daß ihn an jenem Abend ein Schreiben jenes listigen Londoners erwartete, der Tom bisher als einziger durchschaute. Der Architekt schrieb, daß er doch gar zu gern eines jener famosen Pergamente aus Heinrichs des Sechsten Zeit besitzen wollte. Thomas lächelte. Einige Tage später erhielt der Londoner eines jener vom Vater überkommenen wirklich alten Stücke aus Meister Canynges Truhe, das der Gefoppte nun freilich als verdammt echt anerkennen

zu müssen sich zu seinem Ärger bedauerlicherweise gezwungen sah.

Weitere Versuche, den guten Barrett zu bekehren, mißlangen kläglich. Da nun aber Rowley in Tom so gewaltig geworden war und aus seinem wehrlosen Munde redete, ob der Knabe wollte oder nicht, waren leider immer wieder leichtsinnig als vorhanden geschilderte Dokumente für den unverbesserlichen Barrett in nächtlicher Arbeit herzustellen.

Bei Goodal hatte Tom einst eine alte, farbenfrohe Landkarte erstanden. Sie war gebrochen in den Falten, aber sonst gut imstande, besonders wenn man sie mit Fischleim auf ein Stück Nesselzeug klebte, was Tom mit großer Behutsamkeit tat. Denn es war eine jener großen wunderbaren Karten, wo Städte nicht durch Punkte und Kreise als kleine Zielscheiben angedeutet sind; sondern da waren Mauern und Türme und Kirchen zu sehen, und auf dem blauen Meer segelten etwas zu große Schiffe, und auch Walfische waren abgebildet. In Afrika konnte man Mohren um ein Feuer tanzen sehen, man sah dort gelbe Löwen und blaue Elefanten, punktierte Giraffen und sorgfältig linierte Zebras. Im Gebiete Deutschlands herrschte sichtlich Krieg: Dörfer brannten ab, Heere von Landsknechten ins Viereck gestellt, Waldparzellen ähnlich, rückten unaufhörlich gegeneinander. Kanonen lösten sich, und dünne Bogenlinien deuteten die Geschosßbahn an. Die Kugel zerbrach einen Turm und zündete. Auf einem Bühl stand der Galgen, sogar mit einem Gehängten daran, und Krähen, die davon fraßen. Und in den Landen standen groß die Namen, Baum an Baum die Buchstaben, als seien sie auch in Wirklichkeit.

Diese Karte war schuld daran, daß Tom einst einer Reisebeschreibung Erwähnung tat, von Rowleys Hand stammend; und nun mußte er sich aufmachen und nicht anders, als er es bei einer kleinen roten Spinne gesehen, über die Karte laufen. Er reiste. Er verzauberte sich ganz, verleugnete die Gegenwart und beschwor das

Niegesehene, bis es ganz sein war, ganz wirklich, und er beschrieb, was er sah. Er sah sich selbst wandern, winzig klein auf der lebendgewordenen Karte. Er sah sich von oben, wie ein Gott herniederschaut.

Rowley sah er so als Gast bei dem großen Sultan Ris el Sul, dessen einzigartige Sammlung von Frauenhaar zu jener Zeit im Orient viel besungen ward. Rowley ist es, der in seinem Tagebuch versichert, es habe keine Farbe gefehlt, auch azurn nicht noch smaragden. Sie seien ungeflochten an güldenen Ringen in einem silbernen Saal aufgehangen, und wenn die Zugluft sie bewege oder Liebender Atem, so ertöne das zarteste Rauschen, das je ein Menschenohr erlauscht. Der Duft des Haares aber soll den Dichter Irman aus Famagusta (Tom fand den Ort auf seiner Karte, und der Name gefiel ihm) wahnsinnig gemacht haben.

Auf der Rückreise besuchte Rowley in Venedig den kunstsinnigen Dogen Alessandro Cossi, dessen weltberühmte Sammlung von Kunstgläsern, den anmutigsten Schöpfungen des durchsichtigen Gewerbes, leider ein betrunkenener Kammerdiener in einer Nacht zerbrach. Bei diesem Unglück ging auch das größte Glaskunstwerk der Welt zugrunde: die lebensgroße Reiterstatue des Herzogs Francesco Azurra, die wie ein gefrorener Geist mit etwas glasigem Ausdruck unter all den köstlichen Zerbrechlichkeiten stand. Der Doge klagte unter Tränen über den Verlust, dennoch gestand er, es habe geklungen wie göttliche Musik, als all das Schöne zerbrach. Es war natürlich, daß auch Tom entsetzt im Schreiben innehielt und auf den glitzernden Berg von Glasscherben starrte, Schuldbewußtsein im Herzen.

Rasch läßt er Rowley abreisen und über Nürnberg, wo er Zinnsoldaten und Spielzeug eingekauft, über Amsterdam und London von der Landseite her in Bristol eintreffen. Aber kurz vor dem Bather Tor geschieht es, daß sein arabischer Hengst Hassan, ein Geschenk jenes Sultans, nicht mehr weiterwill. Er schaudert, bockt und prüft mit zitternden Nüstern die Luft. Weder zärtlicher Anruf, noch Gerte und Sporen, bis die weißen Weichen



bluten, vermögen ihn, die Stadt zu betreten. Und - Rowley betont das ausdrücklich - drei Tage später wird es offenbar, daß die Pest in der Stadt ist. Ein Schiff, sagt man, so phantasiert Tom mit Grauen, habe die Seuche mit Teppichen aus Aserbeidschan nach Bristol eingeschleppt. Die ganze Stadt riecht nach Essig und Wacholderrauch. Geistliche im Ornat und furchtsame Chorknaben durchwandeln, fromme Lieder singend, die Stadt und besprengen die Türen und Schwellen mit Weihwasser, die schlimme Pest auszutreiben. Tag und Nacht hört man das Rumpeln und Rollen der Leichenkarren, denn vor allen Türen liegen ja Tote, Grasbüschel im Mund. Die Totengräber kauen Zwiebeln und tragen weiße Masken, die getränkt sind mit Absud von Baldrian und Pimpernell. Nun packen sie mit langen Greifzangen die Leichen und werfen sie auf die Wagen wie Garben. Zitternd vor Furcht schreibt Tom nieder, daß in einer Nacht bei tausend Männer, Frauen, Kinder starben.

Es gibt welche, die sich einschließen oder verstecken, damit sie einsam sterben, andere, die toll werden, sobald sie das Übel spüren, und jeden, der ihnen begegnet, umarmen und küssen, damit auch sie krank würden davon und mitmüßten, als stürbe es sich leichter in Gesellschaft. Ein Gärtner, dem schon die Beule schwarz und prall in der Leiste schwillt, gräbt sich selbst ein Grab mitten in seinem Garten und legt sich darein, bis an den Hals mit Erde bedeckt. So wartet er auf sein letztes Stündlein. Aber es kommt nicht, ob er gleich sieben Tage so liegt, sondern er wird gesund. Jocelin dagegen, ein Quacksalber und Gaukler, der mit Theriak, allerlei Tränklein aus Tormentill, Aloe und Bibergeil, aber auch mit Pestamuletten handelte und gut daran verdiente, ward dennoch von der Krankheit befallen und starb höchst jämmerlich. Tom standen die Haare zu Berge, als er dies niederschrieb.

Rowley schließt seinen Bericht an Canynge, der zur Zeit der Bristoler Pest in London weilt, mit den Worten: Er habe in diesen Wochen den Tod in mancherlei

Gestalt gesehen, aber sein Gesicht sei jedesmal ein ganz anderes gewesen. Es sei richtig, wenn das Volk von einem letzten Seufzer rede, vom Aushauchen der Seele, von Aufbäumen und Zurückfallen in die Kissen. So sei es wahrhaftig. Aber, fügte er hinzu, seitdem er die einen lächelnd ausleiden, andere mit einem Schrei erstarren, einen Knaben ahnungslos veratmen, Männer finster und böse sich darein ergeben, Lästere wie Fromme, Wilde wie Sanfte endlich ganz stille werden sah, seit dem allem fürchte er den Tod nicht mehr. Denn es sei ja dann schließlich nur das Fenster zerbrochen, welches von der Seele erleuchtet sei. Überall aber flamme die Seele und unauslöschlich, und der Mund, der sie atme, sei von Stund an, da er sie schmecke, für immer lüstern nach der Unsterblichkeit.

Auf Pergament in Rowley-Chattertons eigenwilliger Schrift und Sprache aufgezeichnet, mit höchst wunderlichen Miniaturen (Bildnis des Sultans, die Stadt Venedig, ein Seeungeheuer, kunstvolle Abbildung eines Keuschheitsgürtels, Ansicht Bristols von Osten und dergleichen mehr) reich illuminiert, war es für Kenner wie Laien gleich begehrenswert. Tom gab es Burgum, der am nobelsten honorierte.

Indessen wartete Eleanor jede Nacht, da Mond war, auf ihren Freund Chatterton. Aber er kam nicht mehr, es sei denn, daß ein unbewachter Gedanke Toms seine Gestalt annahm und ihr im Traum erschien. Denn Tom selbst wandelte nicht mehr seit jener Nacht, da Eleanor ihn mit ihrem Munde erweckt hatte; doch wußte er es nicht. Denn das Ereignis jener Nacht hatte in ihm keine Erinnerung zurückgelassen, nur eine unerklärliche Angst vor etwas. Er erfuhr überhaupt erst durch eine gedankenlose Äußerung Williams, wie sehr er dem Monde zu Willen gewesen sei, der nur voll ihn anzuschauen brauchte, daß er im Schlaf vor ihm wandle. Aber Tom glaubte das einfach nicht und lachte William aus.

Vielmehr schämte er sich noch lange des mißlungenen Todes, mit dem er sich von nun an und nicht nur aus

Pietät leidenschaftlich und ganz persönlich zu beschäftigen begann. So entstand schon in jener Zeit die Schrift, betitelt: Thomas Chattertons Beerdigung nebst Präsenzliste aller Leidtragenden sowie ihrer Gedanken über den Verblichenen, von diesem selbst erzählt, darin er sehr böse sich und halb Bristol verspottete. Namentlich Herrn Lamberts gedachte er, der in einem Selbstgespräch, da er sich doch durch des Gehilfen Tod um vier Dienstjahre betrogen sah, ihn und die Poeten überhaupt nicht nur als die gefährlichsten Schädlinge der Menschheit kennzeichnete, sondern sie im Gegensatz zu den höchst ehrenwerten Berufen eines Advokaten, Kaufmanns oder gar Offiziers Schmarotzer, Faulenzer, Hungerleider, Bettler und dazu eitle Dummköpfe schalt, wobei er zwischen arm und schlecht keinerlei Unterschied kannte, während etwa Herr Burgum an den Dichtern lediglich die oft mangelnde Hygiene bedauerte.

Bei Lambert war es nun schon kaum mehr auszuhalten, seit der Advokat wegen (als Folge eines eingewachsenen Nagels am Fuß) ebenso schmerzhafter wie ekelhafter Geschwüre zu Hause zu bleiben sich gezwungen sah. So saß er also nun den ganzen Tag hinter Toms Rücken in der Kanzlei und quengelte. Falls einmal Eleanor verlangsamten Schrittes vorüberging und, ohne aufzublicken, ihre Sehnsucht weithin fühlbar aussandte, daß sie mit Thomas auch seinen Quälgeist traf, dann war es vollends unerträglich, wie er sich dabei gebärdete. Er leckte seine Lippen und schnalzte, oder er ward auch plötzlich ganz grau und feucht im Gesicht, scheuerte und krümmte sich schnaubend in seinem Stuhl.

Fast jeden Tag ermordete ihn Thomas ein oder mehrere Male, nachdem er ihn, ohne von den Rechtsbeispielen aufzusehen, in das innerste Zimmer seines dunklen Hauses gelockt, auf eine ganz scheußliche, aber höchst befriedigende Weise ohne Mitleid. Er fertigte in diesem Sinn eine uralte Zeichnung an mit der spiegelverkehrten Umschrift: Mancherlei schauerliche Todesarten und Martern dem lebenswürdigen Doktor

Lambert in Furcht und Demut zgedacht von Thomas Chatterton, Scharfrichter. Auf diesem Bilderbogen war Mister Lambert zu sehen, wie er nackend rittlings die zackige Schneide einer gewaltigen Säge herabrutschen mußte, bis er nach sausender, spritzender Fahrt in zwei Hälften unten ankam, wo ihn aber ein kleiner vernünftiger Teufel wieder zusammennähte, damit er die Fahrt von neuem beginne. Teuflich (und wohl auch unbedingt tödlich) war eine andere Todesqual, danach Lambert und die alte Frau Chatterton zu ewiger Begattung aneinandergeschmiedet und Mund an Mund mit kräftigem Zwirn zu abscheulichem Kusse zusammengeknäht waren. Oder es fand sich Lamberts Kopf in die Wand eines Kellers eingemauert, wo es von Ratten wimmelte, die, da man eine scharfe Katze dazugesperret, in ihrer Angst als einziger Zuflucht notwendig dem Advokaten ins Maul laufen mußten, das durch einen Keil vorsorglich offen gehalten wurde. Es grauste William, als Tom dies ihm zeigte.

Denn William Smith war nun nach langer Abwesenheit wieder in Bristol. Er hatte den blinden Harrison auf einer Festlandsreise begleiten müssen, wo der alternde Komödiant noch dazu in Gegenwart eines Fürsten (dem er in Homers Maske aus der Iliade vortrug) ein theatralisches Ende fand. Es war durchaus glaublich, daß er den gewöhnlichen Tod für eine erbärmliche Dichtung hielt und daher, als er ihn nahen fühlte, ihm durch Mimik und Geste großartigen Nachdruck verlieh. Tom vor allem begriff das sehr wohl. Also vereinsamt, schloß sich William so lange einer fahrenden Schmiere an, bis sie endlich in Bristol spielte, wo er ihr sofort und gerne Valet sagte. Aber schon bald darauf mußte er für lange Zeit außer Landes fliehen.

Eleanor nämlich kam jetzt fast täglich in die Stadt, ob nicht Thomas endlich ihrer sich entsänne. Aber statt Tom stellte ihr, sei sie beritten, zu Fuß oder Wagen, der schöne Dumme nach. Und so sehr hatte Eleanor

seine einfältigen Sinne berückt, daß sich der Tor, als sie einmal allein und einsam spazierte, ihr schwärmerisch zu Füßen warf und, als die Erschrockene zu fliehen trachtete, sie umarmte, küßte und begehrte. Es war sein Glück, daß Tom, plötzlich beunruhigt und gehorsam einer Ahndung und inneren Weisung folgend, in diesem Augenblick auf den Plan trat. Er schrie schon von weitem: «Tu es nicht, William!» und fiel dem Besessenen in den Arm. William ließ sich auch, sofort ganz demütig geworden, wehrlos abführen. Noch am selben Tag verließ er, ehe die Häscher seiner habhaft werden konnten, auf der schönen Brigg «Mauritius» die Heimat, ohne Thomas nachher lebend wiederzusehen, der ihn an Bord brachte.

William, der noch die weißen Spuren Eleanors an seinen Wangen trug, war ungebärdig wie noch nie.

«Ich kann nicht fort, Tom,» rief er, »oder geh doch du mit mir! Meine Seele reißt ab, wenn ich für immer Bristol verlassen soll und dich.«

Tom hinderte den Freund nicht, der sich im letzten Augenblick zur Erde warf, hineinbiß wie in Brot, einen Mund voll davon nahm, sie hinabschlang und dann Tom wild küßte, der diesmal fest blieb, wie sehr auch jetzt noch sein Blut davor erschrak. Mit einem Schrei, während Tränen ihm aus den Augen stürzten, sprang William an Bord des sich schon langsam vom Ufer lösenden Schiffes.

Williams eilige Flucht - denn man kannte, wenn der Überfall auf das Edelfräulein ruchbar wurde, in solchen Dingen keinen Spaß in Bristol - war mit ein Grund, der Thomas auf den Gedanken brachte, auch seinerseits Bristol zu verlassen und wie der Freund in die weite Welt zu gehen, davor er sich jedoch schrecklich fürchtete. Zeitweilig spielte er, vor allem in Gegenwart anderer, damit, nach dem heißen Afrika auszuwandern, wo auch sein Rowley gewesen, und zwar, so bildete Tom sich ein, als Wundarzt, wo er doch kein Blut sehen konnte! Er sagte sich aber vor, daß das Bluten

bei den Negern sich nicht so schlimm ausnehmen werde wie auf einer weißen Haut. Er war durch so mancherlei Bedrängnis und immer wieder durch den Advokaten und auch durch Gipsy, der sich in letzter Zeit fast allnächtlich über die Maßen gewöhnliche Frauenzimmer ohne weiteres zum Schlafen mitbrachte, schon ganz irre und übellaunig geworden, als er zufällig von Sir Walpole hörte und sogleich ans Werk ging.

Denn dieser Lord, Horace Walpole, war einer der angesehensten Schriftsteller und Staatsmänner seiner Zeit und zudem reich an Geld und Beziehungen. Er wohnte in Strawberry Hill bei Twickenham und sorgte planmäßig dafür, daß man ihn kenne. Dort hatte er auch dank seinem Reichtum einen allerdings genialen Gedanken verwirklicht, bei dem jedem strebsamen Poeten das Herz im Leibe lachen mußte und der ihn vor allem von der Teufelsbrut von Verlegern unabhängig machte. Der pfiffige Lord hatte sich nämlich in seinem Schlosse eine eigene Druckerei eingerichtet, die ja nun, weil ihm gehörig, auf jeden Fall seine Werke drucken mußte. Das kam billig, da sie nebenher davon lebte, die Akzidenzen der ganzen Herrschaft zu liefern. Scherzend sprach Walpole davon, er könne es sich leisten, seine Werke «gleich in den Setzer zu diktieren». Außerdem war er stark an einer Papiermühle beteiligt, um auch in dieser Hinsicht nie in Verlegenheit zu kommen.

Er war leider von sehr kleiner Statur und litt ernstlich unter solch lächerlicher Benachteiligung durch die Natur. Er war klein und rundlich, so daß er durch seinen Anblick allein nicht die Ehrfurcht erweckte, die er sich anmaßte. Denn er war eitel und so aufgeblasen, daß ein guter Freund, Schriftsteller wie er, sich hämisch kichernd äußerte: käme man mit einer Stecknadel seinen Backen zu nahe, so würde er mit einem jähen Knall platzen wie ein Luftballon. Es gelang ihm aber durch eine überaus possierliche Art, sich im Kragen zu recken, selbst auf Leute herabzusehen, die viel größer waren als er, oder es wirkte wenigstens so. Er mochte die Langen nicht. Man erzählte auch von ihm, daß er



sich arg vor seinem Tode fürchte und daß kaum eine Stunde verging, in der er nicht mit Entsetzen daran dachte.

Das wußte Thomas Chatterton alles nicht, obwohl er ein Bildnis des berühmten Mannes kannte, ein Brustbild natürlich, das keinen Schluß auf die wahre Körpergröße zuließ. Und es gab nur solche. Tom war damals schon größer als er. Ferner wußte Tom, daß das Schloß Lord Walpoles im Stil einer Ritterburg erbaut war, von außen einer Ruine ähnlich, in deren Schießscharten sogar ausgestopfte Eulen saßen, während es innen auf das prunkvollste mit echten und künstlichen Altertümern ausgestattet war. Walpoles Roman «Das Schloß von Otranto» spielte in jener verführerischen Zeit. Seine «Neuigkeiten über die englische Malerei» entrückten den Leser gleichfalls in das so beliebte Mittelalter.

Tom kannte vom Hörensagen Walpoles schonungslosen Witz, wenn ihm daran lag, jemand lebenslänglich lächerlich zu machen, aber er ahnte nicht, wie bitterböse seine Lordschaft wurden, sobald jemand versuchte, das Gift zurückzuspritzen. Er gehörte zur weitverbreiteten Gattung jener Witzbolde, die, was ihre eigene Person betrifft, keinen Spaß verstehen. Vor Tom und ganz England galt er als eine der literarisch einflußreichsten, beneidenswertesten Persönlichkeiten von Geist, dessen Gunst zu besitzen wichtiger war als einen Verleger und der, dazu durch geschickte Anekdoten bengalisch beleuchtet, einen fast schon mythischen Ruf genoß, wenn auch diese Anekdoten meist von ihm selbst erfunden und verbreitet wurden. Ja, diese waren sogar am besten.

So ließ er unter der Hand das Gerücht laut werden, der damals überall gefürchtete und geliebte Räuber Jarvey trage immer Lord Walpoles «Schloß von Otranto» als Lektüre in der Tasche. Einmal, da er das Buch während eines blutigen Zusammenstoßes mit den Gendarmen verloren habe, sei Jarvey, kaum der Gefahr entronnen, wieder umgekehrt, um unter Einsatz seines

Lebens den Platz, da es aufgeblättert im Staub der Landstraße lag, zu erkämpfen, was ihm denn auch gelang. Selbst bei seiner kürzlich erfolgten Hinrichtung habe es ihm aus der Tasche geguckt. Nicht von Walpole, aber wahr klang das Gerücht, seine Lordschaft besitze Wechselrahmen, darin er über seinem Schreibtisch Briefe oder gar die Bildnisstiche seiner jeweiligen Besucher einspanne, die, dadurch hoch entzückt, doch wohl nur Gutes von dem Schloßherrn berichten konnten, der sie so ehrte.

Tom schrieb an diesen Walpole, und noch ehe das umfangreiche Schreiben Bristols Mauern verlassen hatte, wußten Baret, Burgum, Catcott, daß sich der junge Chatterton seit kurzem in gelehrter Korrespondenz mit dem großen Manne befinde.

In seinem Brief begrüßte Thomas begeistert Walpoles «Nachrichten über die englische Malerei», um so mehr, als der Unterfertigte durch gelegentliche Studien mit gerade dieser Materie sich einigermaßen vertraut wisse: durch jenen Rowley nämlich, von dem etwa seit Jahresfrist so viel die Rede sei und aus dessen kürzlich erst durchforschten Werken er die Abschrift eines aufschlußreichen Kapitels über die Malerei beizufügen sich die Freiheit nehme. Darin waren nun Maler genannt, von denen der beschämte Lord trotz seiner ausgezeichneten Kennerschaft bisher keine Ahnung hatte, darunter ein gewisser Afflem zum Beispiel, der schon zur Zeit der Dänenkriege lebte und von dessen Hand als letztes überkommenes Werk eine Malerei in einer Kirche Bristols sich erhalten hätte, die Rowley noch selbst gesehen haben wollte (vor jener Feuersbrunst, die er an einer andern Stelle ausführlich schildert).

Es handelte sich um das schöne Bildnis einer weißen Nonne, auf die Wand gemalt an Stelle eines Epitaphs, ganz verblaßt, und nur der rote Mund und angstvolle Augen noch erkennbar und der sachte Schleier ihres Ordens. Es sei, berichtet Rowley, nicht wie gemalt gewesen, sondern so, als habe das Entsetzen der an dieser Stelle wegen eines Liebesvergehens lebendig ein-

gemauerten Nonne die Mauer durchdrungen und sich derart abgezeichnet.

Natürlich ist Bristol die Wiege der englischen Malerei und im wahrsten Sinne, da ein gewisser Dobbin von Bradshaw gemeinsam mit Gille a Brogton für einen kleinen Prinzen eine Wiege mit anspornenden Darstellungen aus des großen Aella Heldenleben bemalte (zuletzt im Besitz von Meister Canynges Vater, aber bei dem großen Brande leider vernichtet). Gille ist es, der dank nahen Beziehungen zu einer Stallmagd die Kaseinmalerei erfindet, als er sie Käse bereiten sieht. Schließlich beklagt es der gute Priester Rowley, wie wenig jene Maler ihre Kunst auf die Darstellung des nackten Menschen verwandt hätten.

Die Abfassung dieses Schreibens wurde beinahe verzögert, und zwar durch jenes saubere Gipsy Schuld, der mit seinen Weibern häufig Toms wertvolle Nachtarbeit in Frage stellte. Denn angesichts des kichernden, kreischenden, schmatzenden Liebestumultes in nächster Nähe war es dem Knaben nun doch nicht möglich, bei der Sache zu bleiben, um so mehr, als ein solches Mädchen, die Nancy aus der Häringsgasse\*, sich gar an Thomas machte, sei es, weil Gipsy zu duhn war, sei es, weil Thomas sie dauerte. Denn sie gehörte zu jenen Mädchen, die einem lediglich aus lauter Gutmütigkeit den Gefallen tun.

Während also der Betrunkene in seinem Erbrochenen lag und rasselnd schlief, setzte sich Nancy ohne weiteres auf Thomas' Bettkante.

«Wer bist denn du eigentlich?» fragte sie in kindlichem Ton.

Sie hatte eine besondere Art, ihr hübsches Gesicht auf die Seite zu legen und so unschuldig drein zu schauen, daß Tom belustigt erwog, wie es möglich sein mochte, daß schon so viele Männer, aber dabei so spurlos über dieses Mädchen hingegangen waren.

«Ich bin der Dichter Chatterton», sagte Thomas.

---

\* Verdächtiges Viertel in Bristol nahe am Hafen

Nancy sah ihn daraufhin zwar noch ein wenig neugierig, aber doch mehr mitleidig an.

«Ach, ein Dichter!» meinte sie dann seufzend.

Es lag etwas von Verzicht darin und viel trübe Erfahrung.

Und während sie sich erinnerte, mußte sie auf einmal lachen. Denn es fiel ihr ihre Begegnung mit dem verewigten Fifti ein, der ihr - Gedichte gesandt hatte, oh! Sie barg ihr Gesicht in Thomas' Bett und lachte warm und bewegt gegen Toms Körper, der sich dem unbehaglich entzog. O Fifti, der gefragt hatte, ob er auch ganz gewißlich ihre erste Liebe sei! Nach einer derben Anspielung auf des Doktors Tabakspfeife sprach sie von Burgum, aber mit größter Befriedigung. Danach, ohne Weiteres von ihm zu wollen, bat sie Thomas, doch ein wenig zu rücken, und schief sanft mit engelreinem Angesicht an seiner Seite bis zum Morgen. Tom aber, der von ungefähr mit ihren Armen in Fühlung kam, spürte angenehm, wie kühl seine ungebetene Mitschläferin war.

Das harmlose Abenteuer zeugte in ihm noch in dieser Nacht die allerwunderlichsten Liebesgeschichten, wie er ja in letzter Zeit gern als ganz verteufelter Bursche sich gab, wohl wissend, daß bei etwaigem Abscheu vor Chattertons Amouren doch immer die Bewunderung überwog, namentlich bei den tugendschönen Bristlerinnen. Sie entrüsteten sich, daß er dieser Häringsnancy auf offener Straße vertraulich zunickte und daß sie ihm mit einer Kußhand dankte. Daraufhin allein schon glückte es ihm, eine kecke Schar teils längst gewitzter, teils noch sehnsüchtiger Liebestrabanten an sich zu ziehen, meist ehemalige Colstoner Klassenkameraden. Das tat er, um seine Chattertonereien jederzeit und mühelos zu vervielfältigen. Er brauchte es ja nur einem von ihnen ins Ohr zu sagen.

Es kam nun vor, daß Tom eben noch inmitten eines Straußes der leckersten Mädchen von Bristol und seiner leichtfertigen Trabanten stand, überlegen schäkernd und albernd, um aber ein paar Minuten drauf ganz ver-

zaubert und gewissenhaft irgendeine noch fehlende Urkunde zu fabrizieren, eine von vielen, weil er sie wieder einmal irgendwann in fahrlässiger Weise, etwa vor Barrett, erwähnt hatte.

So verbrannte er, das gluckerende Gelache der Mädchen noch im Ohr, ohne weiteres das halbe Bristol und in einer Nacht, wie sehr er es auch liebhatte. Er rannte als Rowley die Turmtreppe hinan und sah von dort oben die Altstadt aufbrennen. Er kommandierte als Canynge den Kampf mit den Flammen, er half mit in der langen, lebenden Kette Eimer, Schäffer, Töpfe hin zum Avon hanteln, her zur Brandstatt. Nie sah Rowley den Redcliff so schön erglühen wie in jener schaurigen Nacht, nie so schön die Schiffe im Hafen im Widerschein der Feuersbrunst, darin alles zu zucken und sich zu rühren schien. Das Laub aber der Bäume sah weiß aus, jedes Blatt wie aus Papier, und die gewaltige Funkengarbe, die aufstob über Bristol, begeistert und erschüttert so sehr Rowleys Sinne, daß ihm wird, als müsse er wirbeln und mit lauter Stimme aufjubeln und tanzen, denn es fehlt noch an Klang. Das Läuten aller Glocken, an deren Seilen die Kinder hängen, das Prasseln und Poltern, Krachen und Knistern kommt nicht auf gegen die rote herrliche Lohe, sie will Fanfaren dazu, schmetternde Messingmusik und zum Himmel rufende Chöre.

Fast überrennt den Rowley ein Rappe, der brennend mit entsetzten Augen plötzlich aus der Häringsgasse stürmt. Über allem vor den Tiefen der Nacht kreisen glühend die Möwen. Er sieht ein Mädchen in flammendem Hemd in den Avon springen und auslöschen wie eine Fackel. Und Rowley lächelt über ein altes, bresthaftes Weibchen, das, eine Klistierspritze in den welken Händen, doch auch ein wenig löschen möchte.

Nach solchen Nächten war Tom bleich und schreckhaft. Verbissen schrieb er tagaus, tagein noch immer Rechtsbeispiele ab. Ein Großfolioband von fast vierhundert Seiten, engbeschrieben, lag bereits, billig gebunden, neben dem Schiff in der Flasche.

Allabendlich ging Tom auf der Bather Straße ein Stück der Londoner Post entgegen, deren Schaffner er kannte, Sir Walpoles Antwort zu erwarten. Sie kam und war von der Art, daß Tom, was er aus heiliger Scheu bisher noch nie getan, an jenem Abend in den unseligen «Tannenzapfen» ging, um das Schreiben im Laufe der Geselligkeit Dr. Barrett gelegentlich über den Tisch zu reichen, so daß alle es sahen. Tom hatte, da Walpoles Brief von vornehmer Unansehnlichkeit war, zur Vorsicht ein rotes Wappensiegel in mühsamer Arbeit hergestellt, das nun täuschend daran prangte und das Äußere wesentlich hob.

Der Brief war höflichsten Dankes voll, kollegial und ohne jeden Verdacht. Unter anderm schrieb der Lord zu Thomas' besonderem Ergötzen, er freue sich vorzüglich darüber, durch Herrn Chattertons freundliche Aufschlüsse sein Wissen über die Maler Afflem und Gille um einiges vermehrt zu haben. Von jenes Dobbin Kunst habe er freilich nie viel halten können. Dem widersprach Barrett mit feinsinnigen Deutungen, und der ganze gelehrte Stammtisch ereiferte sich für und wider jenen ausgezeichneten Maler, der das Glück hatte, nie gelebt zu haben. O diese Barett's und Burgums, dachte Tom gähnend, als er gerne das Wirtshaus verließ, darin sein Vater einst eines so elenden Todes gestorben war.

Es gab nun in Bristol wohl niemanden mehr, der nicht von dem gelehrten Wunderknaben Chatterton wußte. Die ehrenwerten Bristoler waren sogar recht stolz auf ihn. Aber keinem fiel es ein, ihn darum aus der ärgerlichen Fron bei Mister Lambert und seiner Bedürftigkeit zu erlösen. Niemand nannte ihn Dichter, außer er sich selbst. Denn niemand kannte ihn wirklich, und niemand liebte ihn um seiner Werke willen. Auch Eleanor nicht, und das wurmte Tom gewaltig.

Die anmutige Eleanor war krank, so hieß es. Sie saß auch in Wirklichkeit schmerzlich zwischen seidenen Kissen am Fenster, und Dr. Skringer, der Hausarzt,



ein Mensch von geradezu taktloser Gesundheit, war sogar hinausgeritten, die Satteltasche voller Arzneien und klirrender Instrumente, dem schönen Fräulein zu helfen. Er fühlte ihr lange, geistesabwesend ins Freie blickend, den ungeduldigen Puls. Er wußte aber mit ihr nichts Rechtes anzufangen und verließ daher rasch die Liebeskranke.

Eleanor nahm schon seit langem nichts zu sich, während sie Tag und Nacht sann, wie sie Thomas Chatterton bezaubere, daß er sie liebe. Endlich an einem günstigen Tage ließ sie für Abend anspannen und fuhr, nachdem sie sich eigenhändig mit allerlei scharmanten Künsten verlockend schön gemacht, gen Bristol.

So schickte es sich, daß der ahnungslose Tom, als er, von Susanne kommend, seinem dürftigen Quartier zustrebte, im Schatten eines großen Hauses von sehr kräftigen Armen unversehens und unwiderstehlich, doch mit einiger Rücksicht sich gepackt und in eine Kutsche gesetzt sah, die allsogleich anfuhr. Das hatte sich in so abenteuerlicher Schnelligkeit abgespielt, daß Thomas sich nicht hatte zu wehren vermocht, und da er jetzt, dem die Arme, wie einer Taube die Flügel, hinter dem Rücken festgehalten wurden, die Sache durchschaute, versuchte er es auch nicht mehr. Denn ihm gegenüber saß die weiße Eleanor, und es war ihr Mohr, der ihn hielt, ein Kerl mit stählernen Muskeln.

Sie waren zur Stadt hinaus, und da Vollmond war, sah Tom die Hunde, die er kannte, neben dem Wagen laufen. Auch die Kutsche war hell vom Mond. Der Weg war aber schlecht, und das Coupé schwankte arg in den Gurten. Zuweilen auch streifte rauschend ein Zweig daran vorbei.

«Warum kamst du nicht mehr zu mir, Thomas Chatterton?» fragte nun das Fräulein mit leiser, fiebriger Stimme.

Tom schlug seine Augen groß und finster auf. Sein Mund war hoffärtig, sein Haar frech und widerborstig. Es lächerte ihn aber die Komödie, und er schwieg bockig.

Da befahl Eleanor dem schwarzen Kerl, den jungen Herrn ganz festzuhalten, und der hielt Tom wirklich so, daß er sich nur unter Schmerzen hätte rühren können. Und da er ihr nun preisgegeben war, umhalste ihn Eleanor und bedeckte ihm Gesicht und Hände mit unvergeßlichen Küssen, besonders aber seinen unsäglich geliebten Mund. So liebestoll war sie.

Endlich unter heftigem Schluchzen (darnach sie sich aber stets von neuem puderte) fragte sie wieder, warum er nicht wie ehemals zu ihr komme, in seligem Schlummer mondwandelnd, im weißen Ordenskleid der Nacht, dunkle Tintenflecken an den Händen?

Aber Tom, während es wie Todesschauer ihm durch Leib und Seele wogte, schwieg wieder.

Nun hielt der Wagen. Der Mohr, der widerlich nach Zwiebeln roch, trug Tom einfach ins Schloß über eine breite Treppe in ein Zimmer, in Eleanors zierliches Schlafgemach, wie Tom nun sofort erkannte. Und plötzlich wußte er auch, daß er früher wahrhaftig gewandelt war, ja, er sehnte sich auf einmal danach zurück, denn es dünkte ihm schön, und er freute sich selig des Mondes, der ganz nahe zum Fenster hereinschien. Noch immer hielt ihn der Schwarze. Und abermals umschlang den Liebesgefangenen das Fräulein, ihn inbrünstig küssend, bis ihn die Haut schmerzte und ihm fast die Sinne schwanden im Ansturm ihres Mundes, der blutete. Aber Tom erwiderte ihr nicht, wie sie ihn auch beschwor und umspielte. Da plötzlich hielt die arg Versmähte inne und kreischte jäh und schrill ihm ins Gesicht, daß er ein Hämling sei, oh, ein erbärmlicher Hämling, und in ihr Bett sich werfend, weinte sie sehr vor Scham und solcher Schmach, die ihr von ihm geschah.

Dann aber begann Thomas Chatterton zu reden, sie mit furchtbar großen Augen anblickend: Wenn das Fräulein diesen schwarzen Kerl zum Teufel schicke, wolle er ihr Bescheid geben. Und ob sie sich gleich zu fürchten begann vor Thomas' unheilvollem An-

gesicht, befahl sie doch dem Mohren, zu gehen. Der tat es mit Grinsen.

Es war aber ganz still im Schloß. Die Herrschaften waren zur Jagd gereist, mit aller Dienerschaft. Eleanors Kammerzofe schlief.

Und nun schleuderte Tom, ohne hinzusehen, seinen Rock hinter sich und fiel mit einem frohlockenden Schrei das erschrockene Fräulein an. Sie entriß sich ihm zwar und floh zur Türe und in den großen Saal, dort Bild an Bild des Hauses Ahnen hingen. Da aber, nachdem er sie dreimal ringsum gejagt, ergriff Thomas sie, als sie vor dem Prachtbild eines Admirals niedersank. Und wieder hell aufschreiend, warf Thomas sie sich zurecht, die nimmer diese Nacht vergaß. Denn ob sie auch anfangs mit süßem Girren erschauerte vor solcher endlich entfesselter Lust, strafte er sie hart und mit so gewaltigem Liebesungestüm, bis sie gegen Morgen schier ohnmächtig um Gnade seufzte. Da erst ließ er von ihr. Er trug die noch Stöhnende behutsam auf ihr Bett, nahm seinen Rock und ging zwiespältigen Herzens. Es dämmerte schon, als er Bristol erreichte.

Mister Lambert, durch Gipsy aufgehetzt, hatte Toms nächtliches Wegbleiben alsbald höchst übel vermerkt, aber zugleich mit tückischem Behagen sich daran gemacht, es dem Bürschlein einmal ordentlich einzutränken, wenn er endlich daherkomme. Er bewaffnete sich mit dem härtesten Lineal, wickelte sich rundum in eine Decke und wartete so mit wollüstiger Geduld. Die Zeit wurde ihm ganz und gar nicht lang, obgleich er doch stundenlang wach und dazu im Finstern auf seinem Lehnstuhl hockte. Denn er freute sich, er genoß die Wonne der Bosheit von ganzem Herzen. Gipsy schnarchte derweilen auf der Klientenbank, Toms Rechtsbeispiele als Kopfkissen benutzend.

Als nun endlich der ungeratene Schreiber mit Morgen grauen überdrüssig und übernächtigt von der weißen Eleanor kam, hieb Lambert ohne weiteres auf ihn ein wie ein Husar. Er traf den also Überrumpelten hart und brennend ins Gesicht, auf den Schädel und auf die

Hände. Tom aber wehrte sich diesmal und wurde, da ja nun doch alles gleich war, leicht seines Herren Herr, der nun wehleidig zu heulen begann und kläglich: Polizei, Polizei! rief.

Denn Thomas Chatterton, von unbändiger Freiheit trunken, zwang seinen Patron, Tinte zu saufen.

Aber leider erwachte nun Gipsy von dem Lärmen und warf sich unausgeschlafen und darum besonders bössartig auf den vermaledeiten Schlafgenossen. Von so plumper Gewalt angerempelt aber stürzte Tom heftig gegen das Büchergestelle, daß es davon arg ins Wanken kam. Schrill klirrend zerschellte zu Toms Füßen die Flasche mit dem Schiff. Darüber aber vergaß er sich vollends, und während Gipsy mit rohen Fäusten auf ihn einschlug, griff Chatterton in die Scherben mit beiden Händen, ob das zerbrochene Kleinod nicht noch zu heilen sei. Aber er zerschnitt sich daran nur querüber die Finger, daß sie tropften von rotem Blut. Und so hielt er sie schrecklich dem Advokaten entgegen, der es nun allerdings mit der Angst bekam. Er gebot Gipsy Einhalt. Tom aber, sein Blut hinströmen sehend, sank lächelnd in gnädige Ohnmacht.

Er erwachte wieder, als Lambert und Gipsy, um Wasser der eine, der andere um Charpie liefen; und da er sich allein gelassen fand, entwich er schleunigst zu Dr. Barrett, nachdem er um die schlimme Hand notdürftig und mit Hilfe seiner Zähne sein Schneuztuch geknotet hatte. Es stammte noch aus Mister Burgums wohltätiger Stiftung.

Barrett empfing Tom bestürzt. Er war noch im Schlafrock und verband des unglücklichen Knaben Wunden sehr behutsam, während seine Gattin, gerade höchst unliebsam bei der alljährlichen Daunenwäsche unterbrochen, mit beleidigtem Übereifer einige Blutstropfen vom Boden wischte, die Tom dort leider verschüttet. Tom wußte übrigens mitleidenerregend von Lamberts gemeinem Überfall auf ihn zu erzählen, auf ihn, der, doch nur diesmal und ausnahmsweise sich über seinen

Rowleypergamenten verspätend, freilich erst gegen Morgen in sein Quartier gekommen war.

Barett jedoch meinte es natürlich wirklich herzlich gut mit Tom, wenn er ihm zuredete, doch ja seines wohl ein wenig schrulligen, aber im Grunde wackern Brotherrn Verzeihung zu suchen, damit ihn jener behalte. Wirklich blühte den ehemaligen Zöglingen des wohlthätigen Colstonhospitals, falls sie ihre vertraglichen sieben Jahre nicht treulich abdienten, das noch schlimmere Arbeitshaus. Da merkte Tom, wie in einem Punkte die Erwachsenen alle noch immer gegen die Jungen zusammenhielten, selbst wenn sie sich nicht mochten wie hier. Bitter enttäuscht und ganz finster in seiner Seele, schied darum Tom von Barett und schlich auf seine Dachkammer, dort ganz allein zu sein. Er hörte dankbar, als er sachte an der Nähstube vorüberging, seiner Mutter ahnungsloses Lachen.

Die Dachstube seiner Kindheit hatte er seit geraumer Zeit wesentlich verwandelt. Die Probierpuppe Ellinor zum Beispiel - in der Schneiderei auf Toms Wunsch durch ein Modell nach neuerem System und also ohne Kopf ersetzt - stand jetzt hier oben, das Antlitz stets frisch gepudert und rot geschminkt der Mund, das Haar sorgfältig frisiert und mit wohlriechendem Wasser besprengt von des Knaben liebenden Händen. Sie hatte aber keine Arme und trug ein Kleid, das längst aus der Mode war. Zur Arbeit diente Tom nun ein Polstersessel, der mit seinen gekrümmten Beinen und in die Brust geworfener Lehne offenbar von sehr hochmütigem Charakter war, trotz des zerschlossenen Damastes und der prunkvoll billigen Vergoldung. Den armseligen Tisch verbarg jetzt eine üppige, rotsamtene Decke. Obenauf lagen die Papiere und zwischen zwei Kirchenleuchtern ein schweres Diplomatschreibzeug.

Dort befand sich auch Walpoles Bildnis, reich gerahmt und von Tom täuschend mit des Dichters eigenhändiger Widmung versehen.

Walpole nämlich hatte noch ein paarmal auf Chattertonsche Briefe überaus kollegial geantwortet. Nament-

lich ein Rowleybrief im Original, den «seiner Lordschafft in aufrichtiger Verehrung zum Geschenke machen zu dürfen» sich Tom devotest die Freiheit genommen hatte, war von dem Weisen von Twickenham mit Entzücken und Rührung aufgenommen worden.

Es handelte sich auch wirklich um ein einzig schönes Stück, darinnen nämlich der gelehrte Thomas Rowley seinem hohen Freund und Gönner Canynge nachweist, daß er leider einem offenbar genialen Schwindler zum Opfer gefallen sei, was nämlich die angebliche Originalhandschrift jener sogenannten Skaldengesänge betreffe, die der große Bürgermeister von einem artigen jungen Scholaren um ein «dummes Trumm Geld» für echt und nicht ohne Mühe erworben hatte. Und er war dabei auch noch stolz auf seinen guten Kauf. Rowley hänselt nun den Geprellten wegen seiner Leichtgläubigkeit, da er hinter der Maske eines uralten Sängergreises den jungen göttlichen Schalk nicht habe lachen sehen. Doch möge er sich trösten! Diese falschen Gesänge seien weit schöner als die aus den mettriefenden gelben Hängebärten wirklicher Skalden oder Minstrels, und er, Rowley, neige sich gern vor dem unbekannten Meister, der nun, Gott weiß wo, herumstrolche, heimatlos, ein Gaukler und rechter Narr, ein ewig von neuem Verliebter, ein wahrer Dichter eben, immer trotzig hadernd mit seinem Herrgott, Frömmster aber und alles Elend tragend um seiner Seele Unsterblichkeit willen.

Ganz recht, o ja, wie wahr! schrieb Lord Walpole zurück, so und nicht anders ist es ach! um uns Dichter bestellt! An solchen Walpoles verständiges Mitgefühl dachte Tom, als er einen über und über verheulten Brief voll verzweifelter Hilferufe an Sir Horace verfaßte. Er verriet sein unmündiges Alter, seine Armut, seine Fron und bat schließlich den mächtigen Mann, ihm von Bristol fortzuhelfen, vielleicht die Rowleyurkunden zu veröffentlichen. Die Tränenspurten waren echt.



Walpole, als er den Brief empfing, weilte gerade in der sogenannten Rüstkammer, einem äußerst kriegerischen Raum voller Waffen und seltsam lächelnder Riterrüstungen. In den Ecken standen kleine, dicke Mörser, Ochsenfröschen ähnlich, in ihrer Aufgeblasenheit. Hellebarden, Musketen und Standarten schmückten fächerförmig angeordnet die Wände des nagelneu im gotischen Stile erbauten Raumes. Zu böser Stunde aber kam Thomas Chattertons jammervoller Brief.

Denn der todesfürchtige Herr war eben im Begriffe, wieder einmal seinen Puls nachzuzählen, wie er es täglich des öfters tat, ob nicht sein Herze etwa seit der letzten Kontrolle plötzlich aus dem Takte geraten sei. Er meinte tatsächlich, bei solch peinlicher Überwachung könne sich der Tod auf gar keinen Fall einschleichen, ohne sofort bemerkt zu werden. Also mußte des Nachts stets ein Diener bei ihm wachen und auf Walpoles Atmung achthaben, um ihn, falls der Körper plötzlich aufs Schnaufen vergessen sollte, sofort zu wecken. Sir Horace änderte auch nichts daran, als er eines Morgens mit Entsetzen den alten Lakai James tot an seinem Bette sitzend fand, der über dem genauen Aufpassen auf seines Herrn teures Leben, ohne es zu merken, selbst verstorben war. Von nun an mußten jedoch zwei Lakaien, damit so etwas nicht so leicht wieder passiere, ihres Herrn Schlaf hüten.

Walpole also zählte gerade argwöhnisch an seinem Puls, als ihm Thomasens Brief gebracht wurde, und darüber verzählte er sich und öffnete schon ziemlich verdrießlich das Schreiben, dessen Inhalt ihn ausdermaßen peinlich berührte.

Thomas Chatterton, den er sich als ehrwürdigen alten Herrn vorgestellt hatte, als profunden Gelehrten, dem man Ehrfurcht schuldete, dieser Chatterton aus Bristol war nur ein armseliger Lausejunge, ein frecher Schmarotzer und hatte ihn genasführt.

«Beruhige dich, mein Herz», redete er sich zu, und ein furchtbarer Verdacht stieg in ihm auf. «Ha», rief er aus, «wenn dieser Bettler einen Dupe aus mir ge-

macht hätte? Aus mir!» Er zog Schubfächer, kramte darin und knallte sie zu. Er schellte zornig, kramte und knallte wieder. Er war ganz kopflos. «Fasse dich, Mylord», sagte er zu sich, «guter Walpole, besinne dich, sammle dich, mein Geist!»

Als endlich Mister Rumple kam, hatte Walpole sich wieder. Nur eine lächelnde Abgespanntheit ließ er seinem Gesicht und eine rücksichtheisende Müdigkeit seiner Stimme.

«Mein treuer Rumple», sagte er leise und gütig zu dem Eintretenden, sonst nichts.

Dieser alte Rumple wohnte schon seit mehreren Jahren auf dem Schlosse als Walpoles Vertrauter und war, so munkelte man, Astrologe, Goldmacher und Erfinder, ein Abenteurer, der sich auskannte, verschlagen und skrupellos. Er war überdies der einzige, der Bescheid wußte, was Walpoles Roman «Das Schloß von Otranto» betraf. Walpole nämlich hatte sich bei der zweiten Auflage dieses berühmten Buches als den eigentlichen Verfasser hingestellt, während die erste als Übertragung aus dem Italienischen des Mittelalters galt. Das aber war die Wahrheit. Nur Rumple wußte es. Er hatte sich mit dem Preis dieses Geheimnisses auf dem Schloß sozusagen eingekauft, und der Lord mußte ihn dulden mit höflichem Haß.

Rumples Lächeln verbarg der gewaltige weiße Bart, seine Augen die dunklen Gläser der Brille, sein Herz seine Schweigsamkeit. Aber auch über sein Alter täuschte das künstlich gebleichte Bart- und Haupthaar und das fast priesterliche Gewand.

«Mein treuer Rumple», sagte also Walpole zu dem Eintretenden und reichte ihm ohne weiteres das von Chatterton kürzlich als Geschenk gesandte angebliche Originalmanuskript Rowleys, jenen Brief über die Minstrels. Er tat es mit nachlässiger Gebärde, sichtlich eines Urteils sich enthalten wollend, bevor nicht das alte Männchen gesprochen. Rumple befühlte das Pergament, wie einen Kleiderstoff, hielt es gegen das Licht

und las darin, während Walpole ihn dabei ziemlich unbeherrscht beobachtete.

Rumple las lange an dem kurzen Text. Endlich sagte er mit einer bedauernden Handbewegung: «Mylord, das Pergament ist alt und echt. Die Handschrift ist gefälscht. Ihr Dichter aber ist echt und gewiß noch sehr jung.»

Bei dem Worte Dichter ärgerte sich Walpole wie beabsichtigt und kaute Zorn. Dann sagte er böse: «Ein Falsifikante also, ein nichtswürdiger Betrüger» und warf Chattertons Bettelbrief dem Alten hin. Der las ihn bewegten Herzens, gab ihn wortlos zurück und ließ den verdutzten Schloßherrn allein.

Also erhielt der poetische Falschmünzer Chatterton fünf Tage danach einen eisigen Brief des edlen Lords mit bündiger Absage und dem scheinheiligen Rat, von solch armseliger Gaunerei doch ganz und gar zu lassen und seiner bedauernswerten Frau Mutter künftighin ein rechtschaffener und bescheidener Sohn zu sein.

Thomas' Bestürzung war um so größer, als er, fest bauend auf Walpoles Hilfe, Susannens Tränen nachgegeben und sich, wenn auch nur zum Schein, mit Herrn Lambert ausgesöhnt hatte.

Dazu kam, daß ihm, was seine Poeterei betraf, seit jenem Ausbruch bei der weißen Eleanor nichts mehr so recht gedieh, wie sehr er sich auch danach sehnte und darum mühte.

Sein Bruder Rowley war verstummt von nun an, der alte rote Tressenrock tat keine Wirkung mehr, wie oft er sich auch darunter setzte und wartete, daß ihm ein Gedicht erscheine. Es kam vor, daß Thomas Chatterton etwa sagte: Damals, als ich klein war, und damit die Zeit meinte, in der er den Rowley geschrieben hatte, als sei das lange, lange her und vorbei. Finster ahndete ihm zuweilen, daß mit seiner Knabenschaft das Wunder von ihm gegangen war.

Es erwies sich am deutlichsten, als Dr. Barrett eine erst kürzlich gefertigte Rowleyurkunde, ein Gedicht,

das Tom noch dazu für besonders gelungen hielt, mit viel textkritischem Aufwand dem Rowley als Verfasser glattweg absprach.

«Nein, nein, nein, kleiner Kollege», sagte Baret, «das ist nicht von unserm unsterblichen Freunde! Eine ganz durchschnittliche Arbeit! Nun und nimmer Rowleys Handschrift! Es ist gar zu stümperhaft!»

Baret irre, widersprach Tom böse. Es sei Rowleys Versmaß, das ihm allein eigne.

«Ein schwacher Nachahmer allenfalls, Chatterton», gab Baret zurück, «aber ein Rowley, nein! Niemals!» Tom beharrte.

Er seinerseits fände das Gedicht sehr schön und durchaus Thomas Rowleys würdig.

«Lehre du mich den Rowley kennen, Thomas Chatterton», rief Baret in heiterer Überlegenheit, und strich besänftigend über Toms zorniges Haar.

Es war seltsam, daß fast von Stund an alle Nachrichten von und über Rowley ausblieben. Einzig eine Urkunde über die Befestigung Bristols, nach Baret einwandfrei von Rowleys Hand, wurde im städtischen Archiv zufällig entdeckt und diente dem Doktor als willkommene Waffe gegen die kleinlichen Zweifel der neidischen Kollegen. Natürlich hatte Tom sie vor längerer Zeit eigens zu diesem Zweck dort geschickt eingeschmuggelt. Denn es gehörte sich endlich, seine Kunst vollkommen zu machen, daß man auch anderwärts Rowley begegnete, nicht lediglich dank seinem Finderglück.

Aber leider ging das Geschäft mit seinen Wappen und Stammbäumen seit einiger Zeit sehr schlecht, vor allem Burgum konnte nicht mehr kaufen.

Henry Burgum hatte falliert. Daran war einmal das neue Haus schuld, da sich der tüchtige Architekt aus London seine neumodischen Schlüssellöcher und hygienischen Einrichtungen hatte teuer bezahlen lassen, dann aber die starke Konkurrenz, die neuerdings allenthalben dem Zinn durch das Porzellan erwuchs. Burgums Vermögen (erworben durch Lieferung von zinnernen Feld-

flaschen an sämtliche kriegführenden Parteien des Siebenjährigen Krieges) reichte schließlich gerade noch, um die Gläubiger glimpflich zu befriedigen. Catcott hatte sich zum Glück eben noch rechtzeitig und ohne Verlust von seinem Kompanion und Schwager getrennt. Nun benutzte er dessen Lage, um die Chattertonschen Urkunden für ein paar Pfennige an sich zu bringen.

Tom sah es durch das Kanzleifenster mit an, als die sechs kleinen Burgums, von ihrem ehemaligen Instruktor geleitet, in die Colstonschule spazierten. Auch den armen Mister Burgum selbst sah er, als Ausgeher der großen Lederfabrik, tapfer das böse Schicksal tragen, einmal der reichste Mann in Bristol gewesen zu sein. Nur Frau Burgum-Catcott äußerte gegen jedermann unter geläufigen Tränen: Man solle eben nicht unterm Stand heiraten, darüber werde sie wohl nie hinwegkommen.

So kam also Toms bester Kunde nicht mehr in Betracht, und Catcott war schon zu stark eingedeckt. Barrett hatte nur wissenschaftliches Interesse, wirklich: In Bristol war für Thomas Chatterton kaum mehr viel zu holen, weder Geld noch Ruhm, die er aber beide leidenschaftlich begehrte.

«Bristol ist mir nachgerade gründlich verleidet, darum: London oder tot», schrieb er an William, der als Soldat in Amerika kämpfte. Auch in Susannes Häuschen wurden die Verhältnisse immer unerquicklicher. Die unverwüstliche uralte Chatterton, die der Tod vergessen hatte, litt an Rheumatismus im Arm, der bloß daher rührte, daß Tom als Kind einmal die Türe hatte offenstehen lassen, wodurch natürlich eine gefährliche Zugluft entstanden war, die Ursache aller Krankheiten. Aber die alte Dame hatte ein Mittel dagegen, das einzige, das half: Ameisen, das heißt deren saure Bisse. Sie legte aus diesem Grunde in einer Kiste einen künstlichen Ameisenhaufen an aus braunen Fichtennadeln und mürber Erdkrume, um von Zeit zu Zeit mit schmerzhaftem Behagen ihren kranken Arm in den emsig wuselnden Haufen zu tauchen. Freilich blieben

die heilkräftigen Tiere nicht in ihrer Kiste, und Susanne, Edkins und Mary hatten schrecklich unter ihnen zu leiden.

Seit kurzem störte auch Toms Feierabend zu Hause ein gewisser Mister Squinter, ein ernsthafter Bewerber um Marys Hand. Er war Hilfslehrer am Colston-hospital, hervorragend tüchtig, ein Mann mit eisernem Willen, und Tom mochte ihn nicht. Dieser Squinter hatte sich nicht nehmen lassen, Gedichte Toms mit roter Tinte zu verbessern! Durch ihn drohte Tom gar der Verlust der Dachkammer, da Susanne wünschte, das junge Paar möge doch sein Nestchen bei ihr aufschlagen. Finster sah es Tom mit an, wie Squinter Marys Wangen tätschelte und ihr neckische Dinge sagte. Ärgerlicher noch waren dessen Fragen, wann denn nun eigentlich Toms hoher Gönner, Sir Horace Walpole, diese Rowleyurkunden drucke.

So versuchte Thomas Chatterton, wenn er Bristol verlassen wollte, zunächst einmal von Lambert loszukommen, und er tat dies auf seine Weise. Er ließ nämlich Lambert, von dem er wußte, daß er gern in seines Schreibers Pult stiere, einen angefangenen Brief finden, darin Thomas Chatterton unter überschwenglichen Anrufen der Trinität Gottes und unter Zerknirschung von dem kleinen buckligen Goldschmied Abschied nahm, da er sich nämlich in Bälde das Leben zu nehmen beabsichtige.

Lambert, der Scherereien fürchtete, sollte Tom solches wirklich tun und womöglich in seinem Hause; ließ sofort den alten Philipps kommen. Philipps entwarf, da er die Sache zu durchschauen meinte, von Toms verzweifelter Seelennot ein sehr trauriges Bild; er prophezeite wegen Toms Mondsüchtigkeit bedenkliche Folgen für seine Umgebung, ja er sah sich sogar genötigt, von beginnender Umnachtung zu sprechen, bis Lambert ängstlich wurde, ein so gefährliches Wesen länger zu beherbergen, und Tom freizugeben versprach, falls man ihn natürlich gebührend entschädige, wofür Philipps sich herzlich gerne verwenden wollte.



In Wirklichkeit hatte Tom anfänglich Lambert nur erschrecken wollen, aber allmählich verliebte er sich so inbrünstig in seinen eigenen Tod, daß ihn zuweilen über dem faden Abschreiben der Rechtsbeispiele, während Lambert, hinter ihm in einem Schaffe pant-schend, seine eiternden Füße badete, tiefes Mitleid mit sich selber packte und alsbald heftiges Schluchzen seinen Körper erschütterte. Lambert jedoch, da es von hinten genau so aussah, hielt es für unterdrücktes Lachen und warf mit Büchern nach Tom.

Damals auch - es war im Lenz des Jahres 1770 - schrieb Thomas Chatterton allen Ernstes sein Testament. Es geschah bei Nacht in der Dachkammer, und es begann ungefähr also: «Chattertons Vermächtnis, so geschrieben ward in äußerster Trübsal am Tage vor seinem freiwilligen Hintritt.» Schon bei diesen Worten, die er laut mitsprach, überkam Tom so süße Traurigkeit, daß er in Tränen ausbrach und eine gute Stunde lang sich von Herzen ausweinte, immer von neuem sein Leid beschwörend und daran voll Mitgefühl erschauernd. Endlich trocknete er die Tränen mit seinen Locken und schrieb weiter. Er entwarf zunächst ein genaues Bild seines zukünftigen Grabdenkmals, wozu auch jener Stein der alten Brücke zu verwenden sei, daran sein Wappen: eine weiße Möwe, von einem Schwert durchbohrt und dennoch fliegend. Dann verfügte er, noch immer hin und wieder von Schluchzen geschüttelt, daß die drei mutmaßlichen leiblichen Wohnsitze seiner unsterblichen Seele, nämlich sein Haupt, sein Herz und sein Geschlecht, durch Philipps' Hand von seinem Leichnam getrennt und in einer zinnernen Urne sollten beigesetzt werden samt dem Haupt der Puppe Ellinor, und zwar im Gottesacker von St. Redcliff angesichts seines Vaterhauses und womöglich bei Mondenschein. Philipps ward dazu genauestens unterwiesen, dem Verewigten den Schädel zu öffnen, ihm das Gehirn auszunehmen und an dessen Stelle sein liebes Herz einzuschließen, in den Mund aber das übrige zu tun, nebst einem Penny für den finstern Bootsmann Charon.

Und einen Pergamentstreifen solle er ihm zwischen die Lippen geben, darauf die Worte: Ich bin Thomas Chatterton aus Bristol, damit man ihn drüben auch gleich erkenne.

Dann aber weinte er nicht mehr. Er lächelte sogar, während er etwa niederschrieb, daß er seine Gänsefedern, womit er seine Werke geschrieben, dem guten Herrn Burgum vermache, seine Pfeifen zu putzen, die Tinte aber «so wie Blut schmecket» den Colstonknaben, ihre ersten Liebesbriefe damit zu schreiben, seine Pantoffel dem dafür erst zu gründenden Thomas-Chatterton-Museum der Stadt Bristol, seine nachgelassenen Werke der lockeren Nancy aus der Häringsgasse und dem braven Soldaten William Smith zu gleichen Teilen, eine Locke aber von seinem Haupt dem buckeligen Goldschmied und seine Schulden dem Mister Catcott. «Item», hieß es ferner, «meine gute Mutter und Schwester vermache ich meinen Freunden, so ich welche habe. Item: Ich gebe und überlasse endlich unwider-ruflich Mister Lambert Esquire einen goldenen Trauer-ring mit dem Motto: ‚Ach armer Chatterton‘ unter der Bedingung, daß er ihn selbst bezahlt. Vollzogen in Gegenwart des HERRN HERRN den 14. April 1770.»

Wie's der Zufall will, fällt dies Testament andern-tags dem bösen Lambert in die Hände. Der rennt spornstreichs damit zu Thomas' Mutter und offenbart es ihr rücksichtslos. So kommts, daß, als Thomas, durch die Niederschrift seiner Trübsal wesentlich erleichtert, heiteren Gemütes das Haus betritt, ihm der Frauen lautes Wehklagen entgegenklingt, in das er, von neuem erschüttert, ehrlich mit einstimmt, denn er weinte von jeher gern.

Erst Philipps beendete diese Totenklage, und auf seinen Zuspruch hin erklärte sich Lambert endlich bereit, seinen unglücklichen Schreiber augenblicklich zu entlassen. Gleichzeitig gab Susanne die Erlaubnis zu Toms Reise nach London, von der er sich strahlenden Ruhm und unermesslichen Reichtum versprach.

Thomas Chatterton aber konnte Bristol nicht verlassen, ohne die schöne Eleanor noch einmal gesehen zu haben, was seit jener feurigen Nacht nicht mehr geschehen war. Und so machte er sich denn eines Abends auf und wanderte hinaus vor die Stadt. Da aber Vollmond war, der ihn von je betört, ging er bald fast wie im Schlafe und ganz glücklich.

Die liebeskundige Nancy sah ihn so vorübergehen und wunderte sich, wo in aller Welt der unschuldige Mensch so spät noch hinaus wolle, und ein Stelldichein vermutend, schlich sie dem Ahnungslosen nach.

Erst später, als der Widerschein von Chattertons Ruhmesglanz auch die Gesichter derer sichtbar machte, die ihn kannten, verriet sie, was sie in jener Mondnacht mit angesehen.

Tom, so erzählte sie hernach, habe damals zum erstenmal den hübschen grünen Sonntagsanzug angehabt, den Susanne ihm eigens für London geschneidert und der so gut zu seinen Haaren stand. Sie erinnerte sich, daß er unaufhörlich mit höher, zauberischer Stimme vor sich hing gesprochen habe, während er so dahinging, Verse vermutlich. Manchmal auch sei er stehen geblieben und habe etwas in ein zierliches Buch geschrieben. Auch müsse sie sagen, und sie tat es unter hellen Tränen, wenn an Thomas' Gesicht bei Tage nichts Besonderes gewesen sein mochte, vom Mond beschienen war es überirdisch schön, vor allem aber die Augen und sein Mund.

So sah ihn also die Nancy und wie er lange vor dem stillen Schloß unter Eleanors geöffnetem, schwarzem Fenster stand, um schließlich, nachdem er ein Papier gefaltet und an einen kleinen Kiesel gebunden, diesen behend ihr ins Zimmer zu werfen. Es rührte sich aber nichts, auch die Hunde schlugen nicht an. Endlich wandte sich Tom, enttäuscht heimzugehen. Da sah er aber Licht, das aus der Schloßkapelle kam, und er ging auf den Zehen leise darauf zu. Ein Mensch saß auf der Schwelle, den Kopf in die Hand gestützt, Eleanors

Mohr. Und nun sah er auch sie inmitten der Kapelle zwischen hohen, dünnen Kerzen und davon beschienen unbewegt in einem Sarge liegen. Ihre Augen waren geschlossen, aber die Brauen waren angestrengt hochgezogen. Das also unnahbare Antlitz war wie immer zart gepudert und der Mund sehr rot. Ihre Hände waren nicht gefaltet. Die Hunde aber standen und gingen mit gesenktem Kopf in dem kleinen Raum umher, oder sie lagen leise winselnd der Toten zu Füßen. Der Mohr auf der Treppe regte sich nicht, als Tom ihm vorüber in die Kapelle trat. Auch die Hunde wandten kaum den Kopf nach ihm.

Und nun sah Nancy, die mit großen, entsetzten Augen zum Fenster hinschaute, wie Tom in den Kreis der Kerzen drang und mit einem unbeschreiblichen Ausdruck seligsten Herzeleids sich klagend über das tote Fräulein neigte, ihren geliebten Mund zu küssen, der nicht mehr antwortete.

Nancy, die den Mohren Ismael wohl kannte, kauerte sich nun zu ihm hin, zu erfahren, was mit dem Fräulein denn geschehen sei, damit sie es Tom sage. Denn sie wollte ihn jetzt keinesfalls allein lassen. Es dauerte aber lange, bis er kam, anfangs irre redend, daß er eine weiße Taube ihr zum Opfer schlachten werde, und ob es wohl gelänge, ihrer Seele nachzujagen, wenn er sich sehr, sehr spute.

«O Nancy, du bist es», sagte er, endlich wieder bei Sinnen, und nun sprudelte sie hervor, was sie wußte, daß das Fräulein weder Speis noch Trank zu sich genommen, seit Thomas bei ihr war, daß sie immer nur von einem süßesten der Gifte gesprochen und daß sie seitdem nun wahrlich nichts mehr auf dieser Erde begehrte. So sei sie endlich in holder Erschöpfung hingeshieden.

Nach einer Weile, so berichtete Nancy später, habe sie dann Thomas gefragt: Ob er denn jetzt wisse, daß seine Liebe tödlich sei? Tom habe nur genickt, dann seine Augen zum Monde aufgeschlagen, den Kopf weit zurückgelehnt. Seine Lippen hätten sich ganz wenig von-

einander gehoben, daß eben seine Zähne lächelten, und über seine Wangen seien zwei große Tränen gerollt. Da habe sie sich aber vor ihm entsetzt und sei von ihm geflohen, wiewohl er sie zweimal angstvoll bei Namen gerufen.

Spätere übereifrige Verehrer Chattertons, posthume Freunde sozusagen, wollen ihm ein Gedicht zuschreiben, das schon am andern Tag, ohne Angabe des Verfassers, im Bristoler Wochenblatt erschien. Es handelt sich um eine jener damals allgemein üblichen Totenklagen in elegischer Form: «Auf den Tod eines adeligen Fräuleins», darin allerdings viel vom schönen Monde und seinen tödlichen Strahlen die Rede war und von einer weißen Möwe, schaumgeboren, in die nun des Fräuleins Seele zurückgekehrt sei, den Schiffen übers große Meer zu folgen. Aber dann müßte Tom ja noch in dieser Nacht die fast erschreckliche Ruhe gefunden haben, dieses im übrigen ziemlich herkömmliche, höchst zereemonielle, vielleicht in seiner Formenglätte beachtliche, aber allzu leidenschaftslose Gedicht zu verfassen.

Zwei Tage darauf sah man Thomas Chatterton anscheinend in vollkommenster Heiterkeit auf den Stufen des Redcliffdomes von seinen Freunden Abschied nehmen. Eine Notiz im Bristol-Journal (von Tom inspiriert) hatte vorbereitend darauf hingewiesen, «daß ein junger Mitbürger der Stadt einem überaus ehrenvollen Rufe, nach London zu kommen, Folge zu leisten im Begriffe sei. Er werde voraussichtlich am 24. April pünktlich um neun Uhr mit der Morgen-mail-coach reisen und kurz vorher Gelegenheit nehmen, seinem großen Bekanntenkreise herzlich Lebewohl zu sagen.» So kams, daß die Mädchen und jungen Herrchen, dazu viele Neugierige, den Scheidenden rufend und lachend umringten, der mit einem schottischen Reiseplaid und einem roten Perspektiv (aus seines Vaters Besitz) wohl ausgerüstet in bester Laune allen die Hände schüttelte. Unter Lärmen ward er zum Postplatz geleitet, wo sogar Barrett und Burgum mit seinen sechs Buben, die

immer wieder hellauf Vivat! riefen, seiner harreten. Und auch die Frauen standen dort.

Susanne, ihr Bandmaß gleich einer toten Schlange um den Hals tragend, nahm sich beim Abschied anfangs sehr zusammen, um es Tom möglichst leicht zu machen. Nun aber konnte sie nicht mehr, und sie riß ihren lieben Sohn, ohne der Nadeln in ihrem Brusttuch zu achten, und wie wehe sie ihr taten, heftig an sich, ihn umhalsend und herzlich und immer wieder sein trautes Antlitz küssend. Auch der karge Onkel Philipps küßte Tom lautlos lächelnd, und die Edkins streichelte ihm verstohlen die Hand, die eiskalt war vor Erregung.

Als Tom endlich blaß und lächelnd in der Kutsche saß und der Kutscher knallte, sah er inmitten der lachenden, winkenden Mädchen und jungen Herren, inmitten des weißen Flatterns wie von Möwen nur Susannens starres, trostloses Angesicht. Sie hob die Hand nicht mit dem Taschentuch. Mary hielt die Wankende. Da fuhr Tom schon flott die Bather Straße hinaus.

«Nun ist er fort», sagte Susanne noch oft an jenem Tage. Einmal griff sie auch von ungefähr an die Brust, da es sie dort schmerzte, und ihre rauen Fingerspitzen wurden ein wenig blutig davon.

«Sieh da», sagte sie errötend und lächelte über sich, weil sie es nicht gemerkt, wie arg sie sich bei Toms letzter Umarmung die Nadeln ins Fleisch gestoßen hatte.

Übrigens hatte die alte Frau Chatterton bei der Abreise gefehlt. Zu möglichst übler Vorbedeutung waren ihr im Traume angeblich wieder einmal sämtliche Zähne ausgefallen, deren doch morgens keiner wackelte. Sie war, Rheumatismus vorschützend, zu Hause geblieben und fütterte ihre Ameisen.

Schon drei Tage später kam ein frohgemuter Brief von Thomas Chatterton an Susanne, darin er anschaulich seine glückliche Reise schilderte und wie köstlich er



sich unterhalten habe. London habe ihn mit Begeisterung aufgenommen.

Tatsächlich war Tom während der Fahrt anfangs höchst kleinlaut gewesen, ja er war einmal schon nahe daran, bereits in Brislington, der ersten Station also, auszusteigen und wieder umzukehren. Er war ja noch nie in seinem Leben Kutsche gefahren und spürte bald eine lästige Übelkeit, die er auf das träge Schwanken und den staubigen, ungelüfteten Plüschgeruch der Polster schob. Er saß zudem eingekeilt zwischen einer sehr korpulenten Dame, die sich beständig aus einer Reiseflasche Rotwein eingoß, davon sie viel verschüttete, und einem mit lauter hartem Metall und Leder armierten Offizier, so daß er dem Anerbieten des Schwagers Postillon, obenauf Platz zu nehmen, gern folgte. Dort oben wagte er es sogar, von den Mitreisenden viel beachtet, sein Fernrohr zu versuchen und die herrliche Aussicht zu genießen. Aber wenn die vier Schimmel tief vor ihm im Galopp bergab in eine Kurve schwenkten, schwindelte ihn, und er hielt sich krampfhaft lächelnd fest. Im Brief an seine Mutter aber berichtete er wie folgt darüber: Der ehrliche Schwager sei so höflich gewesen, ihm aufs neue das Zeugnis auszustellen, er (Tom) sitze fester und unerschrockener obenauf als je ein Reisender zwischen Bristol und London.

Die Nacht brachte unser Reisender, da es regnete, später in den Bergen sogar schneite, unbehaglich und fröstelnd zwischen Wachen und Halbschlaf wieder im Innern der Kutsche zu. Um sieben Uhr morgens war Pferdewechsel in Speen, wo die Reisenden mürrisch, mit vom Schlaf verdrückten Gesichtern schlecht, aber sündhaft teuer frühstückten. Draußen war dichter Nebel. Bald aber wurde es klar, und nun fing Tom, der wieder obenauf saß, mit dem Schwager ein kameradschaftliches Gespräch an, lobte die Pferde und ließ sich die Namen der Dörfer nennen. Wo der Herr in London abzusteigen gedenke? fragte der Schwager. Tom wußte es noch nicht, er schwanke noch. Welches

Geschäft eigentlich erbetreibe? Er sei Dichter, erklärte Tom freundlich. Oh, dann, meinte der andere ein wenig geringschätzig, dann müsse er unbedingt im «Frozen Towel» einkehren, das sei der Treffpunkt aller Tintenbrüder, Versemacher und Reporter von London. Tom bedankte sich sehr.

Als London nicht mehr fern sein konnte, wurde Tom von einem seltsamen Fieber ergriffen, so daß er sich von seinem Sitze erhob und voraus lauschte. Denn er meinte, nun müsse man doch die Riesenstadt bald rauschen und klingen hören und sie auf einmal liegen sehen, gewaltig groß und bezaubernd.

Aber nichts dergleichen geschah, sondern nachdem sie eine lange Weile durch eine Reihe hübscher Landstädtchen gefahren waren, so schien es Tom, hielt der Postwagen, und fast enttäuscht kletterte Tom von seinem Sitze. Und da er sich nun ganz allein in die große fremde Stadt gestellt sah, ganz auf sich angewiesen war und sich ziemlich verlassen fühlte, gab er sehr noble Trinkgelder an den Kutscher und an den Schaffner (der gar nichts für ihn getan) und schritt hochmütig hinter dem Kofferträger dem Gasthaus «Zum gefrorenen Handtuch» zu.

Dieses Gasthaus hätte ebensogut in Bristol sein können, aber so zweifelhaft und heruntergekommen es auch war, so großartig wußte es sich zu geben. Nicht nur, daß über dem Eingang eine Ölfunzel in einer zwar zerbrochenen Laterne brannte, darauf aber «Grand Hotel» zu lesen war, es war auch sonst keine Gelegenheit versäumt, auf die ganz erstklassige Bedienung, prima Fremdenzimmer, ff. Getränke, altrenommierte Küche hinzuweisen. Tom wurde in diesem Hause devotest von Mister Jeffrey empfangen, der Portier, Kellner, Zimmermädchen und Hausknecht in einer Person zu sein schien. Er hatte davon den Spitznamen «Das Personal», um so mehr, als er bei der Ankunft jedes neuen Gastes zu tun pflegte, als sei für Bedienung reichlich gesorgt.

«Heda», rief er dann mit schallender Stimme und patschte in die Hände, «he, Morris, Ned, wo steckt ihr schon wieder allesamt, Rozetta, hallo, ein Zimmer für den Herrn, hurtig Sam, vorwärts Dick, wartet, ich werde euch!»

Somit meinte er, auch dem Fremdling Thomas Chatterton den Eindruck eines großen Hauses vorzutäuschen, obwohl doch niemand erschien.

«Ich werde das Gepäck sofort auf Euer Gnaden Zimmer beordern», schwatzte der treffliche Jeffrey, sich beständig ungehalten nach den säumigen Domestiken umschauend. Dabei warf er diensteifrig seine schmutzige Serviette von einer Schulter auf die andere. Dann überreichte er Tom fast feierlich einen großen Schlüssel.

«Nummer hundertundvier, Sir; wenn ich bitten darf. Unser schönstes Appartement, in idyllischer Lage, Sir, mit Aussicht auf die Sankt Paulskirche, wohl mit Recht unser aller Stolz, Sir.»

Aber Tom, der darauf brannte, jene Schöngeister, die hier verkehren sollten, endlich mit Augen zu sehen, wünschte, ehe er aufs Zimmer gehe, noch eine Kleinigkeit zu sich zu nehmen, und wurde dazu in eine unfreundliche, qualmige Stube gewiesen, an deren Tür aber mit goldenen Lettern die Worte: «Großer Speisesaal» zu lesen waren. Er nahm an einem kleinen, mit einer Vase voll verschossener Papierrosen geschmückten Tisch Platz und fand sich damit etwa einem Dutzend der führenden Autoren Londons nahe gegenüber. Und er sah auf an ihnen, treuen Glaubens, mit demütigem Respekt, ohne Arg.

«Die Blüte der Nation!» raunte der Wirt, als er Tom den Tee brachte. Und es war wahrhaftig auf den ersten Blick zu sehen, daß es sich nur um eine ganz außergewöhnliche Gesellschaft handeln konnte. Schon die Kleidung mußte auf einen Neuling wie Tom den tiefsten Eindruck machen. Denn sie war von einer begehrenswerten Eigenwilligkeit, herausfordernd, marktschreierisch. Ein großer Blonder beispielsweise, der aufs auffälligste ganz begeistert sich und sein Schaffen pries,

trug trotz seines unverfälschten Londonerisch die male-  
rische Tracht schottischer Gebirgler, mit freien Knien  
und Röckchen. Es sei Mister Brandy, erklärte der Wirt,  
John Brandy, oh, Mitarbeiter von Town and Country  
Magazine. Andere trugen sich geckenhaft, andere im Stil  
der Dockarbeiter, rowdymäßig. Nur einer noch trug die  
große Lockenperücke von ehemals, ein gewaltiger Greis  
von über achtzig Jahren mit einer Stimme, die aus den  
Abgründen der Unterwelt zu dröhnen schien, aus dem  
Herzen der Erde kommend oder dem Röhren des  
Edelhirschs vergleichbar, ehrfurchtgebietend. Dies war  
Mac Connard, der Wegbereiter junger Talente, scherz-  
haft Genietrompeter genannt. Einen regelrechten Zopf  
aber und gepudertes Haar trug nur ein einziger, Lord  
Thomson nämlich, der berühmte Romancier, der sich  
aber alsbald mit Akkuratesse empfahl, worauf dann  
die Stimmung der Gesellschaft sofort viel ausgelassener  
wurde.

Brandy namentlich, nachdem er zwar den großen  
Mann noch sehr zutunlich an dessen goldene Sänfte  
gebracht, klopfte nun hinter ihm her mit deutlicher  
Symbolik die Asche seiner Pfeife aus und grinste  
reihum. Das machte auf den jungen Chatterton doch  
ganz den Eindruck, als mache man sich lustig über den  
sonst so gefeierten Dichter. Es wurde viel getrunken,  
und alle redeten gleichzeitig und lärmend, einander  
möglichst zu übertönen, so daß es Tom, der mit dank-  
bar teilnehmendem Gesichtsausdruck belustigt die  
Ohren spitzte, anfangs schwer fiel, ein Wort zu ver-  
stehen. Aber endlich war es klar, daß man dort am  
Tische in seltener Einstimmigkeit auf Sir Horace Wal-  
pole of Twickenham schimpfte. Man tat das in sehr  
despektierlicher, derber Form, indem man ihn ohne  
weiteres mit einem sehr unanständigen pars pro toto  
titulierte. Tom tat das natürlich in der Seele wohl und  
vollends, als ein kleiner, ständig schadenfroh lächelnder  
Dichter unter dem Kichern, Pusten und Grölen  
seiner Kollegen die Anekdote zum besten gab: vom  
dummen Lord und dem armen Schreiberlein, das den

eitlen Gernegroß mit selbstverfertigten, angeblich aber uralten Urkunden so gründlich hineinzulegen wußte.

Von Thomas Chatterton also sprachen sie, aber wie von einer erfundenen Person, von einer Märchengestalt, die es natürlich nicht gab. Und er lächelte, als man lärmend dieses sagenhaften Knaben Gesundheit ausbrachte.

«Hahaha», lachte Brandy von neuem tobig, als die andern schon stiller waren.

Er hatte übrigens schon lange neugierig und argwöhnisch zu dem fremden Gaste am Nebentische hinübergeschielt und trat nun, da er keine Gelegenheit versäumte, Bekanntschaften zu machen, mit gewinnender Herzlichkeit auf Thomas zu.

«Brandy», sagte er mit Nachdruck und sah den Fremden aufmunternd an.

«Dichter Chatterton», erwiderte Tom seinerseits und verneigte sich verbindlich.

«Wer?» fragte Brandy verdutzt, «doch nicht vielleicht am Ende gar etwa - -?»

«Gewiß», bestätigte Tom liebenswürdig, «in der Tat, der bin ich.»

Und nun sprang Brandy, die Aufmerksamkeit aller auf sich zu sammeln, auf einen Stuhl, wobei er sich den Kopf beinahe an der Decke stieß, gestikulierte und rief, goß sich noch rasch einen Whisky Soda hinter die Binde und brüllte dann schaustellerhaft: «Hochansehnliches Publikum, hier ist zu sehen der Wunderknabe von Bristol, Thomas Chatterton benamset, welchselbigem Jüngling es, wie wir soeben aus berufenem Munde zu unser aller Freude hörten, gelungen ist, Lordchen Walpole genasführt zu haben.»

Das fand man ja nun wirklich köstlich. Es wurde applaudiert. Alle sprangen auf und umringten Tom, der tief errötete. Dunst von Wein und Schnaps benahm ihm fast den Atem, seine Augen waren tabakentzündet. Diesen Widerwillen gegen derlei Gerüche hatte er von Susanne her im Blut.

Mac Connard, der rüstige Alte, schlug ihm nun so derb auf die Schulter, daß er davon ein wenig in die Kniee sank.

«Gott segne dich, mein Kind», dröhnte der gewaltige Greis, und die Lockenspiralen seiner Allongeperücke wogten olympisch auf und nieder. «Seht alle her und schaut euch einmal das Gesicht an dieses Knaben Chatterton! Gott segne dich, du Schelm, du kleiner Tausendsasa!» Und der Alte legte Tom seine schwere Hand auf den Scheitel, die andere aber unters Kinn, damit alle dieses Gesicht ansehen sollten.

Dann saß Tom in ihrer Mitte, die tüchtig zechten, und trank sehr viel Tee. Beinahe aber hätte er den verheißungsvollen Eindruck dadurch verdorben, daß er harmlos berichtete, er sei nach London gekommen, um seinen Rowley drucken zu lassen und Artikel für die Magazine zu schreiben. Denn sogleich begegnete man ihm merklich kühler. Brandy machte ihm und soso und kratzte knisternd seine Backe. Die andern schwiegen frostig. Verschüchtert verstummte auch Tom.

Da kam zum guten Glück der Lyriker Paddy Pitscher, und zwar mit einem solchen Rausch, daß sich die andern auch wieder aufs Trinken besannen. Paddy aber setzte sich nicht. O nein, er war heute zu stolz dazu. Er blieb vielmehr breitbeinig und stark schwankend in der Mitte des Raumes stehen und wischte trüben Blickes mit großartig täppischer Gebärde irgendwelche ihn sehr störende Erscheinungen aus der Luft, lächelte einsichtig und begann dann stockend zu reden:

«Ihr denkt - wohl -», lallte er, «ich bin be - soffener? Auf Ehre, ich bin es nicht. O nein, ich bin auch nicht be - trunken. O nein. Ich bin bloß be - schwipst, bloß beschwipst. Jeffrey, du bist Zeuge. Einen Whisky Soda. Ich bin ja so durstig, schau.»

Paddys wächsernes Gesicht schwitzte, er lachte hilflos.

«Was habt ihr Idioten denn da für ein Provinzradieschen», sagte er plötzlich mißtrauisch und schwankte



auf Tom zu, der sofort ein wenig wegrückte. Paddy aber setzte sich nun gerade zu ihm.

«Das Schwein trinkt Tee», rülpste er, goß Schnaps in Toms Tasse, bis sie überlief, und begann laut das Lied zu grölen: «Quickly harlot, give me money», um dann ganz unvermittelt, aber unflätig über die Verleger zu schimpfen, über diese Schmarotzer und Sklavenhalter der Poesie. Schließlich trank er gutmütig und mit Verlaub allen der Reihe nach die Gläser aus und taumelte zur Türe. Dort begann er, sein verstörtes Gesicht gegen den Pfosten gelehnt, ohne Grund kläglich zu weinen und ging.

Nun auch verabschiedete sich Tom aufs artigste von den Herren und dachte fast mit Rührung daran, daß er doch ein Knabe noch war, verglichen mit jenen Großen, und daß er aber doch schon den Rowley geschrieben.

Diese Nacht war auch die erste seines Lebens, da er ganz allein schlief. Und obwohl er mit Schauern an Gipsy dachte, war es ihm so ungewohnt, daß er sich, da zudem die Bettwäsche sich feucht anfaßte, alsbald wieder erhob und bei Kerzenlicht jenen begeisterten Brief über seine Reise und erste Aufnahme in London verfaßte, den Susanne mit innigem Gottlob immer wieder an die Lippen führte.

Andern Tages, nachdem sich Thomas einen selbst für London Aufsehen erregenden, überaus malerischen Anzug gekauft und sich Visitenkarten hatte drucken lassen, war sein Reisegeld schon ziemlich aufgebraucht. Zudem war Paddy Pitscher zu ihm gekommen und hatte ihn um ein kleines Darlehen gebeten. Wie gerne gabs Tom dem armen Kerl!

Nicht weit vom Hotel, in Shoreditsch, mietete sich Tom ein dürftig möbliertes Zimmer bei Mister Walmsley, einem alternden Athleten, dessen ehemals stählerne Muskeln welk und kraftlos geworden waren. Aber in

Toms Bude über seinem Bett hing neben einem illuminierten Kupfer, darauf Signor Walmsley in rosa Trikot und mit ordengeschmückter Brust einen Ochsen auf flacher Hand gen Himmel stemmte, ein großer, verdorrter Lorbeerkrantz.

«Der liebenswürdige Mister W.», so schrieb Tom nach Bristol, «gab mir sein schönstes Zimmer um ein Spottgeld. Er scheint ein heimlicher Verehrer der Poesie.»

Doch litt Tom in der Folgezeit sehr unter der unruhigen Lage seiner Wohnung, da nebenan ein überaus fleißiger Anfänger in der Kunst des Fagottspiels den ganzen Tag mit jämmerlichen Tönen das Haus erfüllte, während Tom zu Häupten ein älteres Fräulein Unterricht im Clavicembalo an Kinder erteilte.

Toms erster Gang war natürlich zu Dodsley, dem bekanntesten Verleger und Buchhändler im England jener Zeit, doch mußte er mehrere Stunden antichambrieren, ehe der Chef des Hauses ihn empfing.

«Vermutlich ein Sohn oder Enkel jenes gleichnamigen Gelehrten in Bristol, desselben, der mir die recht hübschen Rowleymanuskrifte angeboten?» sagte Dodsley, Tom einschätzend. Als aber Tom sich zu seinem Werk bekannte, gefiel das Herrn Dodsley zwar sehr, doch könne er sich, vorderhand wenigstens, nicht binden. Er werde selbstverständlich die Sache im Auge behalten. Er war aber im übrigen außerordentlich scharmant und lobte Toms Entschluß, sich hier niederzulassen. Das sei tapfer, das gefalle ihm. Als jedoch Tom nach so angenehmer Unterhaltung die schöne Buchhandlung verließ, war eigentlich nichts erreicht. Es war im Gegenteil Dodsley geglückt, dem guten Tom ein Prachtwerk über China gegen bar aufzuschwätzen.

Als er damit aus dem Laden trat, begegnete ihm Tistlethweite.

«Ei, Chatty, du in London?» rief John, aufrichtig erfreut.

«Ich komme von Dodsley», erwiderte Tom vielsagend.

«Na, ich gratuliere! Gute Firma! Er versteht was von der Ware!»

Es stellte sich heraus, daß John Mitinhaber der größten Buchbinderei am Platze geworden war, durch seine kleine Frau, wie er beifügte, denn er war seit einem Jahr der glücklichste junge Ehemann von der Welt.

«Besuche uns bald», rief er Tom aus seiner Sänfte zu. Sie waren nun doch nur ein kleines Stück weit miteinander gegangen, aber schon kannte sich Tom nicht mehr aus.

Als er sich endlich entschloß zu fragen, war er schon so in der Irre gegangen, daß er, wollte er noch auf die Redaktion der Town and Country, wohl oder übel eine Sänfte nehmen mußte. Vielleicht verlockte es ihn auch, einmal von Menschenhänden so dahingetragen zu werden, und er gab sich gerne nach. Jetzt konnte er ganz die Stadt genießen, da er so in der roten Sänfte dahinschwankte. Er warf einem Bettelknaben Münzen in den Hut und wußte mit Anmut aus der Sänfte zu steigen, als sie vor Town and Country halt machten. Der Herr sei so angenehm leicht, lobten die Träger, als Tom sie heiter entlohnte, obwohl es nicht billig war.

Leider hatte das «Magazine» für diesmal kein Interesse an den von Tom vorgelegten, sicher sehr interessanten Arbeiten. Mister Brandy kenne ihn, sagte Tom. Mister Brandy kam. Es ärgerte ihn aber, daß Tom so ins Zeug ging.

«Morgen, mein Lieber», sagte er eilig, «wieder um diese Zeit am besten, heute geht es leider mit bestem Willen nicht mehr.»

Ein klein wenig traurig ging nun Tom zu der ziemlich weit abgelegenen Redaktion von Will and Way. Seine Sohlen brannten, und wieder lächelnd spürte er die Vorstellung, auf Flammen zu wandeln, als gute Vorbedeutung für den Pfad zum Ruhm.

Die Herrn von Will and Way wollten es wenigstens einmal mit ihm versuchen, aber es müsse schnell gehen. Morgen früh um neun fix und fertig. Tom versprachs.

Es handelte sich um einen Angriff auf Town and Country, scharf, geistvoll, witzig. Tom versprach. Mit einem Dutzend Nummern der feindlichen Zeitschrift, seinen Manuskripten und China unter dem Arm eilte Tom nach Hause. Er nannte den Artikel «Clown and Cantrip» und schrieb die ganze Nacht hindurch, teils bei Mond, teils bei Kerzenlicht bis in den hellen Tag. Danach hungerte ihn zum ersten Male in seinem Leben, und er schämte sich des Gelüstes, wenn er fremder Küchen Wohlgeruch schmeckte oder wenn in einem Bäckerladen so recht leckere, rösche Semmeln und knusprige Brezeln ins Fenster geschüttet wurden. Er hatte keinen Penny mehr und außer unmäßig viel Tee seit zweien Tagen nichts genossen. Er lieferte pünktlich ab unter dem Pseudonym Hedgehog. Denn dieses Igels Stacheln sollten Brandy & Cie. gehörig in die Nase fahren.

Aber noch am selben Tag schrieb er eine gereimte Satire auf eben diesen Igel, eine Art Naturgeschichte dieses nützlichen Tiers, rechnete ihn zu den gemeinen Tintenblütlern und vergaß nicht, seines Ungeziefers zu gedenken, und daß ihm überdies, wegen der Stacheln, sich zu kratzen nicht vergönnt sei.

Dies Gedicht bot er natürlich Town and Country just in dem Augenblick an, als sie ihn wegen des frechen Artikels in Will and Way wirklich nötig hatten. Sie zahlten sogar in der ersten Verwirrung sofort einen, wenn auch nur kleinen Teil des schäßigen Honorars. Es blieb aber nach Erwerb verschiedener hübscher Geschenke für zu Hause (porzellanenes Teegeschirr für Susanne, ein Fächer «leicht und atmend wie ein Schmetterling» für Mary und eine neue Tabakspfeife für die Alte) gerade noch genug, daß es für den Heimweg zu einer Sänfte reichte. Und wieder beglückte es Tom, sich von zwei starken Männern so angenehm nach Hause tragen zu lassen.

Er schrieb nach Bristol: «Meine liebe Mama, kaum hier angelangt, bin ich auch schon in die schönste literarische Fehde verwickelt, die man sich denken kann.

Sei aber getrost meinetwegen, denn wenn auch mein Gegner meiner durchaus würdig ist, so kenne ich seine Schliche doch besser als er selbst. Ihr seht, es geht vorwärts. Man sagt mir hier die liebenswürdigsten Dinge über den Rowley.»

Das war wohl richtig, aber niemand wollte ihn drucken. Die literarisch als besonders anspruchsvoll bekannte Oxforder Zeitung schrieb zum Beispiel:

«Sehr geehrter und lieber Mr. Chatterton, verzeihen Sie, daß ich Sie so lange auf Antwort warten ließ. Ich habe Ihren ‚Rowley‘ mit ebensoviel Freude wie Bedauern gelesen. Es fehlt nicht viel, so wäre er ein Meisterwerk. So ist er, wie ich glaube, aus Übermut und einer rein charakterologischen Dämonie zusammengesetzt. Im höheren Sinne aber ist Dämonie ohne überdämonisches Gegengewicht Spielerei.

Ich bitte Sie, mir nicht übelzunehmen, wenn ich das Manuskript so lange behalten habe. Ich schicke es Ihnen gleichzeitig mit bestem Dank zurück.»

Aber die Tragödie «Ällas Tod», ein Werk seines Rowley, sollte wenigstens, nachdem es von Drury Lane wortlos zurückgeschickt worden war, endlich seine Erstaufführung erleben. Pitscher hatte die Sache vermittelt, Paddy Pitscher also, der Lyriker, den Tom noch nie nüchtern gesehen, machte sich anheischig (allerdings gegen eine kleine geldliche Zuwendung), Tom mit einem Theaterdirektor, der immer schon etwas Derartiges suche, bekannt zu machen.

Es handle sich um keinen andern als Cimicaccio, seinen Freund.

Cimicaccio war nicht nur Besitzer mehrerer Wandertheater, er hatte vielmehr auch eine Unzahl höchst eintäglicher Kuriositätenbuden ins Leben gerufen, Zirkusse zusammengestellt; ja sogar das große Heer der Leierkastenmänner, die damals in ganz London dasselbe Lied spielten, war dem Italiener hörig, bis jeder dieser armen Schlucker die durch ihn gestellte Drehorgel und Invalidenuniform bei Heller und Pfennig an

ihn abbezahlt hatte. Cimicaccio war als Sohn einer Riesendame und eines Zauberers für seinen Beruf auf trefflichste vorbereitet. Er wohnte, aß und trank gut.

Ihn nur lernte Thomas Chatterton kennen, und zwar bei dem allmorgendlichen Lever des gefürchteten Mannes. Cimicaccio war unförmig dick und ungewöhnlich schmutzig, so schien es Tom, als jener das große Antichambre betrat, wo noch etwa zwanzig stellenlose Gaukler aller Gattungen, Akrobaten, Kunstreiterinnen, Seiltänzer, Zwerge und Degenschlucker ihn erwarteten. Cimicaccio erschien zu Toms Verwunderung im bloßen Hemd und musterte, während er sich verschlafen auf dem Kopf kratzte, mit großen, schwarzen, herzlosen Augen gähmend seine Klienten. Der Puder war in seinem Gesichte verschmiert und auch das Rot von seinem abscheulichen Mund, als triefe er noch von hellem Blut. Während er sich nun ankleiden und frisieren ließ, ungeachtet er nicht gewaschen war, winkte er unter den vielen zunächst einem zierlichen Mädchen, das sich in den Kopf gesetzt hatte, Schauspielerin zu werden, und es trat nun freilich errötend und mit Zagen auf ihn zu. Und während er nun, zwischen den Händen des Barbiers hervorschiehend, wahllos einen Gaukler nach dem andern abfertigte, indem er sie sich produzieren hieß, so daß oft gleichzeitig einer jonglierte, ein anderer einen Degen verschlang und ein dritter den Monolog des Hamlet sprach, glotzte er immer wieder das nahe Mädchen an. Auch flüsterte er zu ihm hin, bis er endlich mit dem Daumen hinter sich nach der Thür seines Schlafzimmers wies, woselbst die kleine Dame, obzwar sie tief errötete, gesenkten Köpfchens um ihrer Zukunft willen wirklich eintrat. Zwischen einem Schlangenmenschen und einem Clown ward Tom heraufbefohlen, der Pitschers fast poetische Empfehlung in dem Augenblick überreichte, als sich über Cimicaccio gerade ein Sprühregen köstlicher Wohlgerüche ergoß. Der fette Mensch lachte widerwärtig, als er das Schreiben las. Dann fragte er Tom, wieviel er aufzuwenden in der Lage sei, wollte man sein Stück



aufführen. Tom wußte es nicht, er habe vielmehr geglaubt, für das Stück etwas zu erlösen. Cimicaccio täuschte, als er dies hörte, eine Ohnmacht vor, sprang dann aber von seinem Sessel und lud höflich die Anwesenden ein, doch ja diesen jungen Herrn sich anzusehen, der ein Stück aufgeführt haben wollte, ohne dazu etwas beizusteuern. Und als habe Tom sich einen Scherz geleistet, wandte sich der Schreckliche an den nächsten.

Aber nachdem Tom, Pitschers Rat zufolge, siebenmal dieses seltsame Lever mitgemacht hatte, riß ihm der Dicke das Manuskript aus der Hand und brüllte ihn an, er möge sich einstweilen zum Teufel scheren, bis er über den Wisch entschieden.

In jenen Tagen schrieb Thomas Chatterton eine Reihe von Aufsätzen poetischen, wissenschaftlichen und polemischen Inhalts, von deren Erlös er hoffte, doch vielleicht einmal seinen «Rowley» drucken lassen zu können. Darunter befand sich beispielsweise die Abhandlung über den innern Wert von Altertümern (als Möbeln, Bildern, Büchern) und weshalb denn eine noch so getreue Kopie davon ein Original nie ersetzen könne. Es mußte also solch ein Ding tatsächlich vor so viel hundert Jahren dagewesen sein, wirklich in eines Königs Hand gelegen sein, von Alexanders Blick angesehen, von Chaucers Atem berührt, wollte es gelten; wodurch denn Tom auf das Seelenleben der Dinge kam und von der schicksalsvollen Verantwortung sprach, der man sich bewußt sein müsse, wenn man einem Stein ein menschlich Antlitz aufdränge oder einen mörderischen Degen schmiede, eine betörende Fiedel baue. Denn so, schrieb er, tue man dem Stoffe etwas an, man gebe ihm Gewalt, Leben gebe man ihm; der Stein mit dem Gesicht verwirre die Herzen, der Degen behalte durch Jahrhunderte jenen heimlichen Durst, daß er an Blut ihn stille, und eine Geige zerbrechen, gings da nicht an ein Leben? Danach schrieb er den leidenschaftlichen Protest gegen den Mißbrauch der Schrift. Es sei ihr keineswegs eine so weite Verbreitung zu

wünschen und gar jedem guten und bösen Kinde zwangsweise zu lehren. Sie müsse wieder ein Privileg der hohen Priester und somit der Dichter, der Gelehrten und Gerechten werden. Fast hätte er so das Geheimnis der Bilder und Zeichen in jedem Buchstaben und Wort verraten. Er empörte sich gegen alle Kurz- und Schnellschrift, die er gottlos nannte, stritt gegen die Entseelung der Schriftcharaktere, darin ja nun bei ihrer geometrischen Dürre bald jeder meine, sich mitteilen zu dürfen. Die Versuche, schreibende Maschinen herzustellen, nannte er verbrecherisch und forderte geradezu, man möge Übersteigerung der Schnelligkeit nicht nur des Schreibens und Druckens überhaupt gesetzlich verbieten.

Leider wurden diese Arbeiten samt und sonders abgelehnt. Die Honorare aus der kurzen, aber heftigen Pressefehde Chatterton kontra Chatterton gingen fast in Briefporto auf. Denn Thomas berichtete fast jeden Tag ausführlich und begeistert über seine Londoner Erfolge nach Bristol, wobei er das «langweilige Nest am Avon» nicht genug verspotten konnte. Die Briefe waren mitten hinein in seine störrische, überströmende Schrift mit allerlei Karikaturen und Skizzen geziert, die, mehr geschrieben als gezeichnet und manchmal bunt angetuscht, den Briefen ein wunderlich lebendiges Aussehen verliehen. So gab er Bristols vielen Türmen die Physiognomien seiner ehemaligen Gönner Burgum, Barrett und wie sie alle hießen, worüber Susanne gar herzlich lachen mußte. Bristol stand in jedem Briefe, o dieses Bristol! Denn Tom konnte nun nicht mehr zurück, wie sehr ihn auch danach verlangte. Ein Stoß von Manuskripten, die er Entwürfe nannte (sie bestanden meist nur aus einem vielsagenden Titel), täuschte ihm ein Gefühl des Vielgeschriebenhabens vor.

Als Tom eines Abends nach vergeblichen Versuchen, ein wenig Geld zu verdienen, mit brennenden Sohlen nach Hause kam, war Licht in seiner Kammer, und ein fremder Herr erwartete ihn.

Er trug ganz gegen die Mode nicht nur einen bis zum Gürtel wallenden, breiten, blütenweißen Vollbart, sondern war zudem wunderbar prächtig auf morgenländische Art geradezu königlich gekleidet. Fall und Falten des Gewandes, die perlmuttergezierten Pistolen, der brillantenbesetzte krumme Säbel, ein mächtiger Turban, der schöne Bart, dazu eine großäugige blaue Brille, ließen so wenig Lebendiges von Gestalt und Antlitz, von Blick und Mund sehen, daß Tom das Ganze erst für eine Panoptikumsfigur hielt, etwa Harun al Raschid vorstellend, weshalb er den geheimnisvollen Gast zunächst mit argem Mißtrauen musterte. Dann aber fiel ihm ein, daß er ihn schon gesehen hatte, kürzlich erst, hier in London. Da hatte aber der zauberhafte Türke auf einer Art Bühne oder Gerüst gestanden und den Gaffern ringsum wohlriechende Wässer, Pestilenzpillen, Balsam und Katzenfelle angepriesen, hatte den Harn gesehen, Zähne gezogen, Tolle besprochen, er hatte Krankheiten aus den Augen abgelesen (ja von Abwesenden hatte ein Haar dazu vollauf genügt). Auch war ihm gegeben, die Zukunft aus der Hand und den Sternen zu deuten. Dabei ward er bedient von einem dreisten braunen Diener, Jussuf gerufen (von dem sich aber alsbald herausstellte, daß er stark abfärbte und aus Whitechapel stammte).

Und nun saß dieser Wunderdoktor Ehrfurcht gebietend in Toms ärmlicher Kammer und ließ sich von Jussuf Kamillentee bereiten. Denn er hatte einen bösen Schnupfen.

«Mein lieber Chatterton», rief der Alte herzlich, Tom ohne weiteres umarmend, «wie freue ich mich, dich endlich zu sehen.»

«Ich kenne Euch nicht, mein Herr», sagte Tom sichernd.

«Rumple», stellte sich jener vor, «Doktor Rumple Pascha. Ich war deinethalben in Bristol, jawohl.»

«Ihr suchtet mich?»

«Rowley», sagte der Türke nur, aber mit einer Wärme, die Tom beglückte.

Heiter entdeckte nun der Alte, wie er bei Walpole Zeuge von Toms großer Kunst geworden sei und begreifliches Wohlgefallen daran gefunden habe. Er sei gekommen, Tom zu helfen und ihn einzuladen, doch ja recht bald Dr. Rumples Londoner Laboratorium zu besuchen, was Tom gerne versprach. Nachdem der ehrwürdige Greis Tom mit einem Fläschchen echten persischen Rosenöls beschenkt, schied er mit Hoheit, gefolgt von Jussuf, der ihm beständig ein paar gelehrte Folianten nachzutragen hatte. Er tat es mit unverschämter Scheinheiligkeit.

Rumple nämlich fühlte sich Chattertön seelisch verwandt. Es war ihm, wie er Tom anderntags anvertraute, nach langen Studien geglückt, ganz gemeines Blei in gediegenes Gold zu verwandeln. Und er zeigte es sogar, wie er das machte.

Das Laboratorium (oder Goldküche), das zu den Versuchen diente, befand sich in einem kellerartigen Gewölbe unter der Erde, in einer Kapelle nämlich, aus grauer Vorzeit, wo man sich - so führte der Türke aus - dem Götzen Mithras in rauhem, blutigem, ja vielleicht menschenfresserischem Gottesdienste geweiht hatte. Die uralten steinernen Pritschen, darauf ehemals jene Heiden zum Opfermahle zu Tische lagen, eigneten sich jetzt vorzüglich zur Aufstellung der kunstvollen Versuchsanordnung. Vor dem verwitterten Figurenrelief des Altarsteines glühte, brodelte, dampfte und stank entsetzlich der Schmelzofen. Ausgestopfte Amphibien hingen von der Decke herab, Bücher mit seltsamen Bildern lagen aufgeschlagen umher. Jussuf bediente den Ofen mit dem satanischen Grinsen des Ungläubigen.

Denn daß Rumple aus plumbum aurum machen könne, war natürlich gar nicht wahr. Der Doktor wußte das so gut, wie Tom es wußte.

Und es war dennoch wunderschön, es mit anzusehen und zu tun, als ob es wahr wäre. Auch merkte Rumple, daß Tom ihn durchschaute, und Tom fühlte dies wieder seinerseits. Aber keiner wollte Spiel-

verderber sein, keiner sprach es aus. Denn sie waren ja beide der faktischen Wirklichkeit feind.

Es gefiel darum Tom sehr, dem alten Türken ein wenig zu helfen, und es gab dabei auch allerlei zu tun, wollte es sich der Mühe lohnen.

Er konnte einen Hahnen öffnen, daß der Dampf pfiff, das Feuer lodern lassen, bald rot, bald grün, bald blau, je nachdem er eine Prise von Rumples Pülverchen dazu gab, er durfte geheimnisvolle, opaleszierende Flüssigkeiten in seltsam geformte Retorten gießen, in ein System von Retorten, die, gläsernen Tieren ähnlich, mit langen Hälsen an ähnlichen Gebilden zu riechen schienen. Gläserne Schlangen, Störche mit spitzen Schnäbeln, runde Schweinchen konnte man sie nennen, und durch alle zog bergauf, bergab der bunte Strom hübscher, aber gänzlich sinnloser Gebräue. Natürlich durfte Tom nach Herzenslust uralte Goldmacherrezepte erfinden und aufzeichnen.

Zu seiner Genugtuung erfuhr er, daß Lord Walpole es war, der Rumples Fähigkeit, aus plumpem, gemeinem Blei feines, edles Gold zu zaubern, mit erheblichen Summen finanzierte. Tom hatte sogar Gelegenheit, ihn mit eigenen Augen zu sehen, und in einer so erbärmlichen Lage, daß Tom sich schämte, Walpole jemals so ernst genommen zu haben.

Der weise Dichter nämlich war in den unterirdischen Tempel ehemaliger Abgötterei gekommen, um sich voll Mißtrauen persönlich von der Leistungsfähigkeit Rumplescher Alchimie zu überzeugen.

Das Experiment war sorgfältig vorbereitet, mehrmals geprobt und verlief ganz nach Wunsch. Denn als Walpole ging, ließ er einen Beutel gewöhnlichen ehrlichen Goldes zur Anschaffung von recht viel Blei zurück, völlig überzeugt, daß er den tausendfachen Wert an künstlichem Golde gewinnen werde.

Die Vorstellung war meisterhaft inszeniert. Ein höllisches Feuer, Dampfen, Blitzen und tückisches Knallen erfüllte den Raum. Es roch beizend nach Schwefel, und Walpole erbleichte.

«Mein bester Rumple», sagte er kläglich, «nicht wahr, das Experiment ist doch ganz gewiß durchaus ungefährlich für mich, wie?»

Rumple sah bedenklich drein.

«Offen gesagt, Mylord, es ist nicht ohne Lebensgefahr!» erwiderte der Alchimist allen Ernstes, ohne seine Tätigkeit zu unterbrechen. Walpole schlotterte, aber er blieb.

Derweilen spielte sich Rumples großes chemisches Theater mit absoluter Echtheit ab. Er öffnete Hähne, schloß sie wieder, goß aus Fläschchen, auf denen Totenköpfe abgebildet waren, streute Pülverchen, fluchte, fuchtelte, schrie seine Adepten Tom und Jussuf an, nannte sie Panduren und Teufelskreaturen, filterte, trichterte, kochte, rief beständig Vorsicht, stieß Walpole beiseite und wußte ihn so in Atem zu halten, daß der Arme schon aus Angst alles geglaubt hätte.

Unter lautem Knall und Gestank ging endlich die eigentliche Mutation vor sich. Ein weißglühender Strahl ergoß sich in einen Tiegel und erstarrte alsbald.

Es war Gold, echtes Gold. Die Probe bewies es einwandfrei.

Rumple verneigte sich lächelnd. Ehrlicher Schweiß stand auf seiner Stirn. Völlig erschöpft drückte ihm Walpole die Hand und verließ gerne mit verdorbenem Anzug, versengtem Haar und entzündeten Augen das teuflische Gewölbe. Die Adepten lüfteten.

«Das Rätsel des Goldmachens ist gelöst», sagte Rumple schmunzelnd und wog den Beutel voll Dukaten in seiner Hand.

Er gab auch Tom davon, der es freilich bitter nötig hatte.

Um Rowleys willen fertigte nun Tom neben Schauergeschichten für Winkelblätter, neben frommen Gesängen und Traktätchen für den methodistischen Christenfreund auch solche Lobgedichte auf hochmögende Personen, also ziemlich abgeschmackte Schmeicheleien, in schillernde Reime gebracht, wie es auch seine Kollegen alle taten. Er schrieb sie, ob es ihm



gleich Uebelkeit machte, damit ihm so vielleicht, wie manchem andern, zu Geld und Würde geholfen werde.

Wirklich hatte er schließlich das Glück, ein solches Gedicht, säuberlich zu Papier gebracht, dem Lord Mayor von London selbst devotest überreichen zu dürfen. Es geschah dies bei einer Ausfahrt des hohen Herrn in den Hyde-Park, als er nach altem Brauch die Karosse zur Entgegennahme von Bittgesuchen halten ließ. Der Bürgermeister war, gegen Tom gehalten, ein Riese mit einem schönen, großen, sehr blassen Mondgesicht unter der schneeweißen Wolkenperücke. Er trug ein nachtblaues Kleid mit silbernen Knöpfen daran.

Ohne sich viel um den Inhalt des überreichten Schreibens zu kümmern, betrachtete er Tom lächelnd aus guten Augen, denn nicht durch das Gedicht, sondern durch seinen Anblick rührte Tom, der trotz seiner siebzehn Jahre ein Knabe schien, des Riesen Herz, daß er sich so liebeich aus seinen Wolken zu dem kleinen Poeten neigte.

Es redete aber aus dem mächtigen Körper eine seltsam zarte und leise Stimme, wie von oben, aber voll solchen Wohllauts, daß Tom, dem Lord Mayor zu gefallen, zuversichtlich lächelnd seine Augen aufschlug, damit er schon so manchen betört. Und die Stimme des Riesen versprach ihm, daß er ihn in Bälde zu sich rufen werde, und dann solle alle Not für ihn ein Ende haben.

Allsogleich fuhr der Wagen weiter, ohne daß irgend-einem der Krüppel, Witwen, Waisen und Elenden Gutes geschehen war als einzig dem Wunderknaben Chatterton.

Leider gerade jetzt, wo sein Geschick in höherer Hand lag, hatte Tom «Herrn Walmsleys schönstes Zimmer» räumen müssen, da er fortan nicht mehr in der Lage gewesen wäre, seine Miete zu zahlen. Er zog um, nicht ohne nach langem Feilschen jenen Lorbeer-kranz des altersschwachen Athleten käuflich erworben zu haben.

Bei einer Dame namens Angel hatte er endlich die dementsprechende Schlafstelle gefunden, die natürlich nur deshalb so billig war, weil tagsüber ein Nachtwächter in Toms Bette schlief.

Dort in dem Mansardenzimmer, das ihn sehr an die Dachkammer seiner Kindheit erinnerte, hängte Tom Walmsleys trockenen Kranz über seinem Koffer auf, der seine Siebensachen enthielt, als Waschtisch diente und darauf er in Ermangelung eines Tisches oder Stuhles auch zum Schreiben niederzusitzen pflegte.

Er schrieb nur noch nachts, wenn der Wächter Dienst hatte. Denn hatte Tom von jeher ungern und wenig geschlafen, so tat er es jetzt fast gar nicht mehr. Nickte er aber vielleicht einmal so im Sitzen ein, so erschrak er darüber und schrieb die ganze Nacht, mit weit geöffneten Augen suchend. Dazu trank er unmäßig viel Tee. Doch aß er fast nichts.

Tags aber lief er unermüdlich von Redaktion zu Redaktion, ließ sich ab und zu im «Gefrorenen Handtuch» sehen, besuchte Kollegen und die Herren Buchhändler und immer heiteren Angesichts.

Man nannte den kleinen Chatterton in Schriftstellerkreisen einen fixen Kerl und einen wahren Tausendsäsa, weil er alles so flott anbringe, und Tom lächelte bescheiden dazu. Das sei, sagte er, nur halb so schlimm, auch beschäftige ihn zur Zeit allzusehr die Abfassung einer poetischen Geschichte Englands, deren Verleger auch nur andeutungsweise zu nennen sich vorderhand natürlich verbiete. Demnächst bringe Camicaccio ein Stück von ihm heraus. Auch ließ er nebenbei einfließen, daß er leider jetzt zum Herzog Soundso oder zu der hübschen Lady X. geladen sei, weshalb man ihn heute entschuldigen möge. So ließ er die Kollegen unter sich. Sie mochten ihn nicht sehr.

Großes Aufsehen erregte damals ein leidenschaftlicher Artikel in Town and Country mit dem Titel: Quousque tandem? Darin war ein Mann angegriffen, nur allzu bekannt - so hieß es - und leider hochgeehrt, ein Mann, der das Vertrauen Englands miß-

bräuche, ja geradezu Englands Unglück sei. Er war ein Schädling genannt, der «wie eine ekle Krankheit am Mark des Volkes zehre», ein Wollüstling, vor dem keine Dame in England sicher sei, in Parenthese: (und nicht nur die Damen, wie jedermann wisse!). Jener Heuchler sei gemeint, der dem armen Mann den letzten Farthing aus der Tasche stehle und verspiele, verjuble, verprasse. Wie lange noch? stand immer wieder gesperrt zwischen den feurigen Anklagen. Der Angeklagte war beschrieben wie ein apokalyptisches Tier, und allerlei geheimnisvolle Anspielungen ließen bald diesen, bald jenen Politiker oder hohen Staatsbeamten darunter vermuten, so sehr, daß die Zeitungen aller Richtungen der Entgegnungen, Verteidigungen, zustimmender Artikel, Proteste und neuer Verdächtigungen voll waren.

Tom ergötzte sich sehr daran und vergaß für Augenblicke die drosselnden Zweifel an seinem Dichtertum.

Er hatte doch gar niemanden gemeint, nur so getan, als meine er jemanden, irgendeinen, nur in der Annahme Bestehenden. Und nun dieses vielstimmige Echo.

Man ging so weit, zu schreiben, daß der niederträchtige Unflat von Artikel sichtlich auf die unantastbare Person des Thronfolgers gemünzt sei, und man stellte sich heroisch vor den schändlich verleumdeten Prinzen, während die Opposition im Oberhause, ihren Führer, den beliebten, aber leichtsinnigen Herzog von C . . . . . t, in dem Angegriffenen vermutend, seine gänzlich unschuldigen Gegner aufs heftigste beschimpfte.

Man verdächtigte die bekanntesten Publizisten als Urheber des aufreizenden Artikels, der «Probus» gezeichnet war, was «Der Redliche» bedeutet.

Die Literaten im Frozen Towel redeten von nichts anderem. Brandy, den man kurze Zeit im Verdacht der Urheberschaft hatte, nahm es sichtlich geschmeichelt hin.

Damals auch reiste Lord R . . . . . y, da er sich gemeint glaubte und sich auch wirklich allerlei auf Kosten des Staates hatte zuschulden kommen lassen, in aller Heimlichkeit und Hast nach Frankreich, sehr erstaunt,

auf dem Schiff seinen hohen Amtskollegen W . . . . th zu begegnen, der sich gleichfalls betroffen fühlte.

Ja, der "Schuß ins Blaue, den da Tom getan, hatte wirklich heilsame Wirkungen im politischen Leben Englands: Mehrere hohe Beamte zogen sich daraufhin ins Privatleben zurück, und wohltätige Anstalten erhielten unerwartet Zuwendungen von ungenannt sein wollenden Wohltätern. Auch sollen damals mehrere Damen der ersten Kreise teils in freiwilliges Exil, teils in adelige Stifte gegangen sein.

Schlimm war freilich, daß Tom nun schon ziemlich viel Schulden hatte, und zwar einmal bei dem Schneider für den schönen Anzug, den er zur Uraufführung des Alla zum ersten Male zu tragen gesonnen war, von bester Smaragdseide, mit flandrischen Hexenspitzen reich geputzt, ferner beim Schuster für die hübschen weißen Schuhe dazu mit den zierlichen Silberschnallen.

Seine Kunst war es, aus der Enge, Armut und Liederlichkeit von Frau Angels Wohnung hinauszutreten wie aus einem Schloß. Man achtete seines Anzuges kaum, weil es anscheinend zu Frau Angels Pflichten gehörte, Herren der verschiedensten Stände, meist nachts, bei sich zu empfangen, weshalb sogar manchmal ein zweifelhaftes Mädchen aus der Nachbarschaft zur Aushilfe nötig wurde.

Es kam vor, daß Tom vor Gekicher und Gekose nebenan nur schwer zum Schreiben sich zu sammeln vermochte, und leider lebte des öftern das nur scheinbar zur Ruhe gekommene Durcheinander in den frühen Morgenstunden wieder auf, um zu Toms Verdruß meist mit lautem Gezeter und Schelten höchst unersichtlich zu enden.

Man sprach nicht gut von Frau Angels Lebenswandel, und insgeheim wunderte man sich über den jungen Herrn, daß er überhaupt da wohne. «Missis Angel hat viel Besuch», schrieb Thomas nach Bristol.

Rumple hatte er längere Zeit nicht gesehen, und da er ihn wirklich mochte, vielleicht auch, weil ihm so ein

bißchen Hexerei dazwischen sehr gut tat, suchte er ihn auf. Er klopfte wie ausgemacht dreimal an der wohlbekannten Türe. Ein fremder Mann öffnete ihm, ein Bierküfer, so schien es.

Dr. Rumple, sagte der Mann griesgrämig, sei verreist, auf unbestimmte Zeit, nach Deutschland oder Böhmen. Wo vormals die lustigen Retorten und Phiolen standen, lagen dumme Fässer Bier, Bauch an Bauch.

Tom aber war es klar, daß Rumple nicht mehr wiederkam. An einem Abend nun, als Thomas Chatterton ziemlich niedergeschlagen und wie ja schon in Bristol finstere Pläne voll auf seinem Koffer trauerte, kam ein Billett von Cimicaccio, dem großen Wucherer.

Es besagte, falls der Herr etwa der Aufführung seines Stückes beiwohnen wolle, müsse er sich sehr sputen. Beginn präzise acht Uhr im Thamisia-Theater.

Die Kunde fuhr Tom mitten ins Herz. Es gelang ihm schier nicht, sein festliches Gewand anzulegen, so zuckten und rüttelten seine Hände, so tanzte es ihm durch die Glieder, so rauschte sein Blut, so hüpfte sein Herz. Er sah alles rot, seine Lippen sprangen auf und bluteten. Posaunen, Engelschöre brausten in seinem Ohr.

Aber als allmählich wieder die Ruhe ihn überkam, schalt er, doch lächelnd, auf den fetten Unternehmer, weil er es ihm jetzt erst gesagt, wo nun doch keiner der Kollegen mehr zu verständigen war.

Es war aber schon fünf Minuten vor acht, als er eine Sänfte anrief und ihn ins Thamisia-Theater zu bringen befahl.

«Wo ist das, Herr?» fragte der Träger, und da erst fiel Tom ein, daß er es ja selbst nicht wußte. Auf dem Zettel stand Yellow-Boy-Lane 5. Das war also in der Nähe der Docks.

Dort angekommen, ernüchterte es Tom schon arg, daß das Theater, darin sein Älla gespielt werden sollte, so klein und unansehnlich war, aber nachdem er den Sänftenmännern reichlich gegeben und an den be-

leuchteten Programmzettel getreten war, erschrak er böse.

Da stand zu lesen, daß «vor einem kunstliebenden Publikum mit allerhöchstem Privilegio heute präzise acht Uhr im Thamisia- oder Themse-Theater zum erstenmal das große Trauerspiel Ällas Tod oder schaudervoller Hintritt eines braven Feldherrn durch die Intrigen eines Bösewichts, in Verse gebracht von einem Mister Chatterton», zur Vorführung gelange, nebst allerlei artigen Gesangseinlagen. Außerdem werde Mlle. Jenny aus Paris vor und zwischen den Akten allerlei künstliche Unterhaltung zu Staunen und Ergötzen auf einem Clavicembalo vortragen. «Des Spektakels Personen sind: Älla, ein tapferer englischer General; Celmonde, ein Lüstling; Magnus, Fürst der Dänen; Hurra, sein General; Bertha, aus edlem Geschlecht, dann Ällas Gemahlin; Egwina, ihr Fräulein; Giddy, lustige Person. Ferner: Briten, Dänen, Minstrels, Lords, Priester, Ritter, Diener, Boten usw. Die Szene ist in und bei Bristol und Watschette.»

Seufzend trat Tom dort ein, wohin auch das Publikum strebte. Es bestand fast ausschließlich aus Kleinbürgern, Matrosen, Dienstmädchen und Soldaten. Drin in einem Vorraum war die Kasse, ein Schiebfensterchen, dahinter eine sehr dicke Dame mit sehr großen Ohrringen und sehr hoher mit Straußenfedern garnierter Fontange saß und die Billette verkaufte. Sie leckte immer erst den Finger an, damit sie die rosa Blättchen vom Block kriegte. Sie erinnerte Tom peinlich an die alte Frau Chatterton.

Er wies Cimicaccios Brief vor und begehrte eine Loge.

«Ich bin der Autor des Stückes», sagte er von oben herab.

Die Alte grinste. Es half nichts, er mußte zahlen.

Erst jetzt im Zuschauerraum merkte Tom, daß er sich ja in einem Puppentheater befand und daß dies alles ein schlimmer Streich des schrecklichen Fettwanstes



war, der nun zu Hohn und Spott auch noch selbst erschien. Er brach wie ein Stier in Toms Loge ein.

«Viel Unkosten», sagte der Böse, «Sie werden ja sehen. Ein herziges Theaterchen, wie? Geht alles am Schnürchen, haha. Ein süßes Theaterchen, mein Schöner.»

Er zählte rasch die Zuschauer. Dann ging er, seine andern Etablissements zu kontrollieren. Tom war allein. Die Vorstellung begann.

Zunächst trat allerdings Mlle. Jenny auf, ein ängstliches Kind von etwa sieben Jahren, das die große Kunst verstand, eine Sarabande bei verdeckten Tasten auf dem Clavicembalo zu spielen, was allgemein sehr gefiel.

Dann ging der Vorhang auf.

Giddy, auf dem Zettel, den sich Tom gekauft, als lustige Person bezeichnet, tanzte herein. Er kam ja eigentlich im Stück gar nicht vor, und Tom wollte aufahren und sich das denn doch verbitten. Aber Giddy mit seinen Haaren aus Stroh und seinen großen, traurigen Augen war so spaßig anzuschauen, daß Tom schließlich hell auflachte. Giddy war aus Holz geschnitzt und fein gemalt. Seine Kleider waren echt, weiße, weite Pantalons, mit schwarzen Bomben darauf. Er war kaum drei Schuh hoch, und es war wirklich drollig, wie er das Publikum begrüßte. Dann erst begann das eigentliche Stück.

Celmonde trat auf, ein schöner Bösewicht, von einem gelben Mantel umflattert. Er verkündete mit dumpfer Stimme, daß er Bertha liebe, ob sie auch eben erst dem Helden Älla angetraut sei, ja, er schwor sich, noch diese Nacht, Älla, Bertha und sich selbst zu vergiften, daß der Tod sie eine.

«Hilf, Hölle! Teufel, Nacht, beschirme mich!», schrie Celmonde schrecklich und trat ab.

Wieder sorgte Giddy dafür, daß es was zu lachen gab, indem er den Liebestollen nachäffte. Tom sah es, zwischen Groll und Ergötzen zweifelnd. Aber als nun Älla auftrat, halb als Krieger aus Englands frühester

Geschichte, halb als ein Feldmarschall der Zeit in Allongeperücke kostümiert, und mit ihm Bertha, schön und Ellinor ähnlich, da leuchtete es Tom ein, und er gewann die spielenden Puppen lieb. Dann sogar, als Alla seine große Rede vor der Schlacht an seine Soldaten hielt, brach Tom in schluchzenden Jubel aus und vollends, als Alla, nach dem Siege über die Dänen bei Watschette, meinend, Bertha habe ihn betrogen, sich selbst den Tod gibt, schlug Tom die Hände vors Gesicht und weinte laut und untröstlich, sehr zur Verwunderung des Publikums.

Es klatschten aber heftig Soldaten und Schiffsjungen, Dienstmädchen und Sänftenträger, als der Vorhang fiel, und das tat Chatterton in der Seele wohl. Die Schuld an Cimicaccio drückte ihn aber sehr.

Nach dreien bangen Tagen, in denen er stolz die Krönung seines Glückes durch die Bekanntschaft mit dem Bürgermeister von London nach Hause meldete, ward Tom wirklich durch einen Ratsdiener in die Guildhall befohlen und dazu mit gültigen Papieren versehen, damit er bei dem Lord Mayor, Herzog von Bedford, ohne weiteres Zutritt habe.

Der Bote kam gegen Abend und ward erst von Frau Angel für einen Kunden gehalten, der nach ihr verlangte, worüber sich der würdige Beamte nicht wenig entrüstete, mehr noch, als der peinliche Irrtum geklärt war, darüber, daß ein Jüngling wie Thomas bei einer solchen Person wohne.

Tom vermochte vor Erregung weder zu schreiben noch sonst irgend etwas zu tun. Er sah eine Weile den Gassenbuben zu, die «Fürchtet ihr den schwarzen Mann» spielten, und ihr lautes zuversichtliches «Nein» bewegte ihn sehr. Er stand am Fenster und schaute, mit beiden Händen nach seinem klopfenden Herzen greifend, verzückt in die Dämmerung.

Es war aber an jenem Abend ein großes Feuerwerk an der Themse, und Tom konnte es von seinem Fenster aus sehen. Er hatte noch nie in seinem Leben etwas so Großes und Schönes mit Augen geschaut, und er tat es nun mit reinem Entzücken. Wahrhaftig, er vergaß sich ganz darin und rief laut ah!, wenn eine Rakete, nachdem sie sich gelöst und schwirrend zum Himmel gefahren war, mit fernem Pfropfenknall barst, um, unendlich sich ausschüttend, als Millionen zuckende Sternchen zur Erde herabzuregnen und lautlos zu verlöschen.

«Oh», rief Tom und klatschte in die Hände, «oh, wie schön, wie schön!»

Und immer wieder schossen Feuerkünste empor in die Finsternis, manchmal eine Wolke überflackernd, rot, weiß oder grün, funkensprühend oder als glühende Kugeln, Flammenkreisel, Sterne sterngebärend, als feurige Fontänen. Und nun sah Tom auch die Gesichter der Schauenden in den Fenstern, auf der Gasse, und alle offenen Munde emporgewendet zum Himmel und dem tausendfältig niederfallenden Feuer, und sie waren alle hell beschienen und schön davon.

Es waren aber doch weder Blumen noch lebendige Tiere, sondern nur ein künstliches Spielzeug, das, kaum gezückt, am eigenen Feuer verbrannte und doch den ganzen Himmel brauchte, um zu leben. Und während die Nacht nun zum letztenmal von einem ganzen Weltenbrand zischender Feuerschlangen, knallender Schwärmer und knisternder Sterne brünstig und entflammt war, fiel auf Toms Fensterbrett eine ausgebrannte Raketenhülse nieder. Die war aus Papier, roch nach Ofenruß und war zu nichts mehr nütze.

Ihre feurige Seele war entflohen und auf der Stelle unsichtbar geworden, unwiederbringlich ausgelöscht, und die Finsternis war davon um keinen Schimmer heller.

Das Feuerwerk war zu Ende.

Es war aber eine schwüle, ungeduldige Nacht. Tom blieb wach bis zum Morgen.

Den gesamten Rowleyroman in einer Mappe unterm Arm, nachdem er ganz besonders sorgfältig Toilette

gemacht, ging Tom gegen elf Uhr zum nächsten Sänftenhalteplatz, um sich von dort für seinen letzten Schilling zur Guildhall tragen zu lassen. Es regnete ein wenig. Man ließ Tom dort dank seinem Ausweis ohne weiteres passieren, doch mußte er noch durch endlose Gänge und muffige Amtsstuben gehen, bis er endlich vor des Lord Mayors Türe stand. Es war aber gerade niemand im Antichambre, als Tom nach dreimaligem, bescheidenem Klopfen dort eintrat. Hohe Stühle standen rings an der Wand. Eine Uhr mit allegorischen Figuren unter einem Glassturz tickte hell und spitz. Dann war noch ein großer Spiegel da. Die Tür aber zu des Lord Mayors Arbeitszimmer stand offen.

Tom trat ein.

Der Lord Mayor saß in einem Sessel an seinem Schreibtisch und schlief, so schien es. Nun wußte Tom nicht recht, ob er nicht doch vielleicht besser im Vorzimmer warte, bis jener erwache, und da er, noch zaudernd, was er tue, den stillen, großen Körper und das regungslose Antlitz des Schlafenden betrachtete, ward ihm plötzlich so bange, und ein Herz sich fassend, trat er behutsam näher und berührte ängstlich des Lord Mayors Hand. Und schon schrie Thomas Chatterton gellend auf und floh von Zimmer zu Zimmer durch lange, endlose Gänge, in seiner Herzensangst immer wieder rufend: «Er ist tot, er ist tot, Lord Bedford ist tot!» Und die Toms Gesicht sahen und hörten sein Schreien, die Schreiber und Räte, vergaßen es ihrer Lebtag nicht mehr.

Schon bald danach ging die Sage, der Tod in eigener Person habe des großen Herrn Ende in alle Stuben gerufen.

Frau Angel, die Tom an jenem unseligen Tage auf dem Flur begegnete, erschrak vor seinem Antlitz.

«Großer Gott», rief sie aus, «was ist mit Ihnen, Mister Chatterton?»

Aber Tom sah sie nur groß an, und seine Augen waren voll Tränen. Sie beobachtete durch das Schlüssel-

loch, daß Tom, während der Nachtwächter schlief, den ganzen Tag auf seinem Koffer saß und weinte und so auch den andern Tag.

Er hatte seit Tagen außer Tee nichts zu sich genommen, so daß ihn die mitleidige Missis Angel einlud, doch mit ihr zu essen. Aber Tom mochte nicht. Es reizte ihn, daß sie es gar so herzlich gut mit ihm meinte. Seine Augenlider waren blutigrot, sein Gesicht weiß. Er habe keinen Hunger, log er ganz böse und ging.

Für Thomas Chatterton war es nichts Ungewöhnliches, auf einem Friedhof spazierenzugehen, von seinen Ahnen und Philipps her und der nahen Nachbarschaft wegen, da schon bei seiner Geburt die mondbeschiedenen Leichensteine sozusagen zum Fenster hereingeschaut hatten.

Es war ganz natürlich, wenn er bei seinem großen Herzeleid auch jetzt dort zwischen den Gräbern umherging, wo es still war, und da ja von je auch die Vögel den Totengarten sich erkoren, fast heiter von Gesang und Blumen. Auch liebte Tom, die alten Inschriften der Steine leise vor sich hinzulesen, und während er so die fremden Namen längst Abgeschiedener murmelte, sah er sie, wie zu Lebzeiten sich gehabend, voller Wichtigkeit und Würde ihr Tagewerk tun und auf lange Sicht. Und so über allerlei Sterben sinnend und über seltsamen Tod und daß sich vieles dafür nicht schicke, auch wie es sei, überkam er einen in der Umarmung oder beim Mummenschanz etwa, ferner auch des schönen Todes Eleanors mit Tränen gedenkend, vielleicht aber auch abgelenkt, weil ihm ein schwarzer Köter, an eines Menschen Schenkelknochen kauend, in den Weg lief, sträuchelte Tom unversehens und fiel kopfüber in ein Grab.

Er fiel zum Glück auf den gebückten Rücken des Totengräbers, der ihn, wie sehr sich Tom, wenn auch lachend, entschuldigte, unter gotteslästerlichem Fluchen wieder nach oben beförderte.

Wiewohl also der Tod mit dem Knaben Chatterton seinen Schabernack trieb und sichtlich seiner finstern

Pläne spottete, machte sich der Verirrte von ganzem Herzen bereit für ihn, als sei ein junger Tod süßer als ein alter. Er unternahm es mit einer gewissen Feierlichkeit, indem er sich noch einmal den ganzen Rowley durchlas, mit lauter Stimme und tiefbewegt. Er saß dazu auf dem Koffer in seinem Feiertagskleid, und Frau Angel lauschte mit Entsetzen auf dem Flur. Als Tom mit Lesen zu Ende war, wußte er, daß ihm solches in all seiner Schönheit nie wieder gelingen werde. Er schrieb nichts mehr von nun an.

Einen Tag lang ging er noch mit seinem Geheimnis umher, und es belustigte ihn, zu sehen, daß keiner derer, die ihm begegneten, ahnte, daß er Thomas Chatterton zum letzten Male begegnet sei. Denn Thomas Chatterton begehrte inbrünstig den Tod, aber er wartete noch, daß Neumond sei.

Am Abend des 23. August ging er aus, und John Tistlethweite war der letzte, der mit Thomas Chatterton sprach. Er traf ihn vor Muskys Apotheke, und ohne zu spüren, in welchem gefährlichen Zustand sich Tom befand, begann er ihm laut und warmherzig zu erzählen, daß er seit gestern ein Söhnchen habe, dies Ereignis müßten sie doch miteinander ordentlich begießen. Die kleine Mama sei sehr tapfer gewesen und befinde sich wohl. Er nahm Tom ohne weiteres beim Arm, um ihn zu Chapter zu schleppen, wo es den besten Sekt und köstliche Austern gab.

«Ich habe keine Lust», sagte Tom.

«Ach was, keine Lust, Chatty! Ich habe immer Lust», lachte John.

«Ich habe aber wirklich keine Lust», sagte Tom leise, fast weinerlich, aber John zog ihn einfach mit sich ins Lokal.

So kam es, daß des halb verhungerten Tom letzte Mahlzeit Austern mit Sekt war, und er lächelte, als es ihm einfiel. Von da an aber dachte er an nichts weiter als an den Tod.

Als Tom auf seinem Zimmer war, schloß er sich ein. Er tat es mit Hast, aus Furcht, wankelmütig zu werden.



Denn er sprach zu sich: «Wenn nun jetzt ein Mensch zu mir käme, so wollte ich bleiben.» Er lauschte lange. Dann zog er seinen schönen Anzug an und kochte viel Tee, das Getränk, das er ja von je über alles geliebt hatte, darein er dann weiße Arsenikblüte schüttete.

Er trank es leichtherzig hinab, ohne die Augen zu schließen.

Es hatte einen metallisch-süßlichen Geschmack.

Danach erst zerriß er alles auf Papier Geschriebene säuberlich, bis auf den Rowley, einen schön erdichteten Stammbaum der Familie Chatterton, und sein Testament, das er alles an Philipps adressierte.

Dann legte er sich aufs Bett und wartete auf seinen Tod. Er hielt aber den Handspiegel, ein Geschenk Marys, in seinen Händen und bespiegelte sich, damit er mit eigenen Augen ansehe, wie er sterbe. Und wie er so sein Gesicht betrachtete von ganz nahe und zum letzten Male und es ihm von verführerischer Schönheit zu sein schien, erbarmte es ihn, und er mußte weinen. Dann aber, da er einen brennenden, unerträglichen Durst spürte, trank er viel Tee. Immer wieder mußte er sein Gesicht anschauen, und da er seine Augen so groß auf sich gerichtet sah, überfiel ihn die Angst. Er fürchtete sich und schämte sich zugleich. Dann aber meinte er, zuweilen Musik zu hören, und versuchte zu lächeln. Seine Augen irrten schon.

Auf einmal erkannte er die große Überlegenheit Sterbender über die Lebendigen und begriff den Spott, die Lust und das Mitleid toter Angesichte, und daß er nun schon ganz auf seiten der größeren Menschheit der Toten stehe. Er wußte nun, daß kein Sterbender je den Tod und seine Süße an die Lebendigen verraten würde, sondern daß die Sterbenden alle zusammenhielten und nichts mehr mit den Zurückbleibenden gemein hätten, aber auch daß jeder in diesem Augenblicke (und hielt ihn dabei der liebste Freund umschlungen) ganz allein unterwegs war. Und ob sich Thomas gleich sein ganzes Leben gesehnt hatte, nachts allein zu sein, hatte er jetzt sehr große Angst davor.

Auch befahl ihm jetzt Zittern, und er fror. Doch als er sich nun erheben wollte, gelang es ihm schon nicht mehr, und seine Glieder wurden kalt und leicht. Sein Gesicht verzerrte sich krampfhaft, er ließ die zuckende Hand mit dem Spiegel fallen. Und während flammende Schmerzen seine Eingeweide verbrannten, schluchzte er laut, daß der Tod ihm gnädig sein möge. Plötzlich hörte er den Wind draußen tönen, denn der Herbst begann, und wie er das Wehen vernahm, bäumte er sich auf und schrie laut: «Halt ein, ich will nicht!» Aber da schwebte ihm schon seine arme Seele von den Lippen.

Frau Angel fand ihn am andern Morgen tot, und sie jammerte laut. Toms herabgesunkene Hand hielt noch den Spiegel. Sein Gesicht lächelte, so daß zwischen seinen schönen Zähnen Reste noch der weißeren Arsenikkristalle sichtbar wurden. Der Fußboden war übersät mit den winzigen Schnitzeln der zerstörten Manuskripte.

Als nun Thomas Chatterton tot war, waren seine Gläubiger rasch zur Stelle, und da die Hinterlassenschaft nicht ausreichte, sie zufrieden zu stellen, kamen sie überein, den Toten an einen Leichenhändler zu verkaufen, wiewohl Frau Angel des lieben jungen Herrn wegen heftig widersprach. Und sie lief heulend, daß sie es Herrn Tistlethweite sage, den sie von früher beiläufig kannte.

Aber inzwischen war der Handel abgeschlossen und, nachdem man ihn entkleidet, Thomas' Leichnam fortgebracht.

Tistlethweite aber erschrak sehr, als Frau Angel ihm Toms Tod mitteilte. Immer wieder versicherte er, er sei wie vor den Kopf geschlagen. Gestern abend habe er mit Tom noch Austern gegessen bei Chapter, unbegreiflich! Er trug kein Verlangen, den Toten zu sehen, sandte aber sofort einen Kurier nach Bristol, zu Onkel Philipps, daß er es Susanne sage.

Philipps wußte sofort, daß er Thomas nach Bristol holen müsse. Es war aber nicht mit anzusehen, als

Susanne nicht weinte, als sie ihres lieben Sohnes Tod erfuhr. Sondern sie saß regungslos und sah weit hinaus. Endlich aber erhob sie sich, legte langsam Nadel und Fingerhut hin und ging zum Spinde, wo noch Kleider von Tom hingen aus der Zeit, da er klein war. Und Susanne griff sie an mit beiden Händen. Dann erst wehklagte sie laut, und Mary und Edkins kamen, mit ihr zu trauern.

Philipps aber steckte die goldene Kugel zu sich und mietete eine Kutsche, damit nach London zu fahren. Er saß klein und krumm auf dem Bock und hieb schreiend auf die Pferde ein, daß sie wild durch die Nacht stürmten. Die goldene Kugel lag schwer in seinem Schoß.

In London mußte er lange suchen, bis er Tom fand. Es geschah endlich im Leichenkeller eines Monsieur Molinchart, der ihn schon von einem gewissen Welshman und dieser wieder von einem Mister Morrison erhandelt hatte.

Thomas aber lag nackt auf einem steinernen Tisch. «Eine schöne Leiche», sagte der Leichenhändler, Toms Fleisch betastend, «was bieten Sie?»

Und da er merkte, daß Philipps viel daran gelegen war, sagte er, sie sei schon an Dr. Merrywaters Anatomie verkauft und nicht mehr feil.

Da warf ihm Philipps die Kugel hin, umschlang den toten Thomas und trug ihn hinauf.

Er setzte ihn, so gut es ging, in die Kutsche, schwang sich auf den Bock und jagte aus London hinaus, durch die Nacht, bis er wieder in Bristol war. Da aber sah Philipps, daß des Toten Brust schon geborsten war, doch war das Gesicht noch schön, wenn Philipps ein wenig nachhalf. Und er puderte es und rötete den schrecklich lächelnden Mund. Er zog Thomas ein linnen Hemde an, legte ihn in einen Sarg und bedeckte ihn fast mit Blumen. Mit Malvenblüten und Georginen, mit Nelken, Levkoien und großen Sonnenblumen, damit Susanne ihn doch noch einmal sehen könne. Aber Susanne, als sie Thomas so lächeln sah,

blieb in der Türe lehnen, ihre schmalgefalteten Hände unterm Kinn, und fürchtete sich vor Thomas.

Als sie dann gegangen war, tat Philipps, wie ihm das Testament befahl, und nagelte den Sarg zu.

An dem nächtlichen Begräbnis, dem wegen Toms unnatürlichen Todes geistlicher Beistand versagt blieb, nahmen außer Philipps, der ein tiefes Grab gegraben, der kleine Bucklige, natürlich Dr. Barett und der gute Burgum teil. Colstonschüler, darunter die sechs jungen Burgums, sangen am Grab. Seltsam war der Mohr Eleanors anzusehen und Nancy, die laut aufschluchzend unter den vielen Neugierigen stand. Gipsy aber postierte sich am Friedhofseingang, um flennend jedem der Leidtragenden die hohle Hand hinzuhalten, wobei er manchen Penny verdiente.

Wenige Tage danach kam ein gelehrter Herr, Vorsteher des St.-John-College in Oxford, um den Dichter des Rowley kennenzulernen und ihm, falls er dessen bedürfe, zu helfen.

Später hatte ein junger Bristoler den lohnenden Gedanken, da des toten Wunderknaben Ruhm schon leuchtete, Chattertonsche Rowleyurkunden zu fälschen. Er wurde aber rasch entlarvt.

Dr. Barett starb bald nach Tom. Als nämlich der erste Band der Geschichte Bristols von den Anfängen bis auf unsere Tage erschienen war, darin er treu auf Rowleys Berichten fußte, ward der bestürzte Barett von der gesamten gelehrten Welt deswegen einfach ausgelacht. Das tat ihm sehr weh. Nie aber sprach er böse von Thomas, denn er glaubte trotz alledem getreulich an Rowleys Echtheit, bis er starb.

Missis Edkins besuchte oft Susannen. Dann saßen sie beieinander und weinten.

## BEMERKUNG

Es ist keine Schande, wenn ein deutscher Leser nicht weiß, daß es einen englischen Dichter Thomas Chatterton (1752-1770) wirklich gegeben hat. Unter den Unsterblichen gehört *The wonderful child of Bristol* zur Gilde der François Villon, Cyrano de Bergerac, Christian Günther, zu denen also, die ein wirklich fabelhaftes Leben führten, Dichter und Dichtung in einer Person. Sie schufen damit die ewige Gestalt der überstolzen, ungebärdigen, unsteten und über die Maßen ungemütlichen Poeten, die eine ordnungsliebende Gesellschaft gern mit dem Eigenschaftswort «unglücklich» zu bezeichnen pflegt, ob ihrer sonderbaren Neigungen, unbegreiflichen Leidenschaften, ihrer wilden Freiheitsliebe, ob ihres Wahnwitzes und ihrer Gesetzwidrigkeit.

Sie haben alle ein zu empfindliches Schamgefühl, um je zufrieden zu sein, und wehren sich gegen das bequem Natürliche oder Wohlgeratene, Seßhafte, gegen alle Norm, gegen das Mäßige, das Gewöhnliche und die ärgerliche Tyrannei der absoluten Folgerichtigkeit der Natur.

Es sind Narren, aber sitzend zu Füßen des großen Königs, ihm am nächsten und ihm so wohlgefällig wie ihre klassischen, «unsterblicheren», meist eines natürlichen und behäbigen Todes sterbenden Kameraden.

Chatterton war ein Wunderkind. Sein kurzes Leben - nenn's Zufall, nenn es göttliche Regie! - dauerte nicht viel länger, als das Wunder vorhielt. Er bewahrte sich selbst vor einem vielleicht langen, unrühmlichen Durchschnittsdasein. Es ist auch seine Tragödie die vieler Wunderkinder, daß das Wunder nur in dem Kinde wirksam war und während der Verwandlung des Wachstums von ihm ging. Chatterton aber hatte dabei das Glück, nie erwachsen zu sein.

Sein Leben ist überliefert von einigen, die ihn liebten, einigen, die ihn (hinterher) immer schon für ein Genie gehalten hatten, und einigen, die ihn nicht

vergessen konnten, weil er ihnen wunderbar, fast unheimlich erschienen war.

Es gibt Engel. Chatterton konnte einer sein, einer von den flügellosen Engeln, jenen halb wirklichen, halb jenseitigen Wesen, die Gesichte, manche (nun quälende) Fähigkeiten und Sehnsucht (des Fliegens etwa) behalten haben aus dem andern Reich.

Chattertons Grab ist unbekannt, es gibt kein beglaubigtes Bild von ihm.

Ich folgte in der Geschichte «des Wunderknaben, der schlaflosen Seele» (Wordsworth) äußerlich den historischen Daten, den meisten Namen und Stationen seines Lebens, jedoch auf Chattertonsche Art, Wahrscheinliches mit Wahrem verbindend.











